

"literarische Arbeiten"
+ Vorlagen
- Zeitungsaufkäle -

Noch eine der schönsten Städte — — !

Von

Prof. Dr. Fritz Wichern, Frankfurt a. M.

Leidenschaftliche Fürsorge für ein Ganzes führt nicht selten dazu, daß wir über einzelnen Fehlern und Missständen, die wir mit Heftigkeit bekämpfen, den eigentlichen Wert dieses Ganzen aus dem Bewußtsein verlieren. Über missglückte Denkmäler, über allerhand architektonische Gleichgültigkeiten, über Zerstörungen von historischen Werten, über Mangel an Bauausstattung in Frankfurt a. M. ist so viel von selbst gezettet worden und oft mit Recht gezettet worden, daß man meinen könnte, nun dürfe ~~sich~~ sich unsere Stadt vor anderen deutschen Großstädten überhaupt nicht mehr sehen lassen.

Wendet man sich aber von den Mängeln ab und versucht man, das Wertvolle in seiner ganzen Summe neu zu erleben, so kommt man auch zu neuer Würdigung, und wie ein Glücklicher bei Fontane in solcher Würdigung unseres Erdvalles in die Worte ausbricht: „Wie schön! Es ist doch eine der besten Welten!“, so möchte ich heute von Frankfurt sagen. „Es ist doch eine der schönsten Städte“.

Zum Beweis für diese Behauptung soll nun nicht — wie es meistens geschieht — von der schönen Lage, von der Menge sehenswerter Baudenkmäler, von der schwingenden Linie des fernen Feldbergs und anderen solchen Einzelheiten gesprochen werden. Wir wollen vielmehr die besonders glücklichen Verhältnisse im Wesen und Bilde unserer Stadt mit einigen Hauptgedanken zu fassen versuchen. Daran mag jeder, wenn er morgens durch blühende Straßen zur Arbeitsstätte, ins Geschäft, in seine Schule, auf die Redaktion, auf die Bank oder in die Werkstatt eilt, und wenn er dabei möglicherweise über eine der Mainbrücken oder mitten durch die Anlagen muß, diese Hauptgedanken nachprüfend auf die Wirklichkeit anwenden.

Drei Worte bezeichnen in ihrer Verbindung die städtebauliche Besonderheit von Frankfurt: Main, Taunus, Sonne! Nicht als Schiene die Sonne bei uns besonders liebenvoll oder als Sägen nicht auch andere Städte an großen Flüssen und in der Nähe grüner Berggelände. Das Geheimnis beruht in einer merkwürdigen Verbindung der drei Faktoren, in einer alles Lebensgefühl mitbestimmenden gegenseitigen Beziehung von Fluß, Berg und Lichtgesicht.

Der Main bildet die Basis. Sein vornehm und gelassen süd-westlich strömendes Band gibt den Rückhalt für die volle Breite der Stadt. Von dieser Linie aus 20 Kilometer nördlich und gleichsam parallel zu ihr erhebt sich der Taunus. Von der Mainbasis bis an

den Fuß der Berge — wenn wir von den Formationen im Osten abssehen — steigt die Ebene in sanfter Bewegung aufwärts: Gelände für eine Stadt, die nach Weite und Bewegungsfreiheit verlangt. Aber das ist noch nicht das Entscheidende. Das Entscheidende ist, daß die Sonne im Rücken der Flussbasis ihren Bogen schlägt, hinter Offenbach am oberen Fluß heraufsteigt, mittags mit voller Macht aus der Mitte von jenseits Stadt, Ebene und Berge bescheint und sich abends mit dem unteren Fluß verbindet.

Die Menschen in Frankfurt leben, die Stadt entwickelt sich, die Häuser wandern mehr oder weniger mit der Sonne im Rücken. Das ist ein wesentlicher Grund unseres Wohlfühls. Gegen die Sonne anzuleben ist mühsam. Denken wir uns, der Taunus läge an der Sachsenhäuser Seite, wieviel schwächer wäre da die Lockung des Gebirges! Aber drüben da streicht das Licht einladend über die sacht aufsteigenden Aeder und Felder und treibt uns zu den blauen Bergwänden hin wie Schiffe vor dem Wind.

Das heißt natürlich nicht, daß der Sachsenhäuser Teil nicht auch zur Frankfurter Stadteinheit gehöre, oder nicht lebens- oder ausdehnungsfähig sei. Man muß nur wissen, wohin er sein Gesicht gerichtet hat, und das ist und bleibt das jenseitige Mainufer und die Stadt, deren Dom gekrönter Kern auf der anderen Seite liegt. In diesem Sinn könnte der Sachsenhäuser Berg einmal ein grandioses Villenviertel von Frankfurt werden.

Die Sachsenhäuser Seite. Dafür, daß man hier der Sonne entgegen muß, bietet die natürlichste Entschädigung. Sie spannt das Dach eines riesigen Waldgeländes auf. Wald ganz ganz nahe bei der Stadt. Dichter, herrlicher, von schönsten Wegen durchzogener Wald. Nicht etwa ein Stückchen, ein Streifen etwa, auf den sich Städtebaupraktiker zu stürzen pflegen, um die bekannte „Stadtluft“ daraus zu machen, sondern ein weit und breites Baumgelände ohne Ende fast, frisch und fröhlich. Wo sind die Städte, die sich eines solchen Waldbesitzes und in solcher Nähe rühmen können!

Aber der eigentliche Raum der Stadt in ihrer größten Ausdehnungsmöglichkeit und in ihrer Hauptbewegung liegt zwischen Main und Taunus. Nur wenige wissen, was eine solche Bestimmtheit der Lage ihres Wohnortes bedeutet; in ihrem Empfinden aber und in ihrer eigenen Lebensbewegung sind sie von einer derartigen Tatsache nur zu sehr bedingt. Und noch etwas Wichtiges kommt hinzu. Der Boden dieses Lebensraumes ist über seine ganze Ausdehnung hin mit seiner Schwingung rhythmisches. Auf einem Grund von starker Platte hätte Frankfurt wohl einen großerartigen, wie jedoch einen so lebensfrischen und vielseitigen Charakter entwickeln können. Man muß nur an Mannheim, Karlsruhe an-

gewisse Teile Berlins denken, um zu erkennen, welche Bedeutung eine leicht gewellte Beschaffenheit des Standortes einer Stadt für ihre Besiedlung hat. Und in Frankfurt — dem jüngsten und zufülligsten — ist fast alles, jede Straße, jeder Platz, jede Anlage in einem leichten Auf und Ab. Wer durch die Straßen wandert, möge auf diese Erscheinung achten und dabei zu erkennen versuchen, wie sie mit der Gestaltung der Häuser im einzelnen, der Straßen, der Blätter und des ganzen Stadtbildes zusammenhängt. Wie schön ist der Römerberg mit seinem Ansteigen nach Osten und Norden. Selbst ein langer Straßenzug wie die Goliethstraße wird lebendig durch einen kaum merklichen Höhenwechsel. Durch den Reichtum der Bodenbewegung entsteht das Malerische der architektonischen Gestaltung. Wo Bodenbewegung ist, verbieten sich starre Symmetrien fast von selbst; sie müssen verwandelt werden in die sogenannte „aufgelöste“ Symmetrie: das Gleichgewicht ohne Wiederholung. Auch hierfür ist der Römerberg das allerschönste Beispiel.

Entsteht das unregelmäßige Malerische aus der Bodenbewegung, so ist Frankfurt aus diesem Grunde eine ausgesprochen süddeutsche Stadt. Hier wird süddeutsche Liebenswürdigkeit und Lebensfreude und wohl auch romantisches Wesen architektonisch verkörpert. Es gibt wenige Städte mit einer solchen Fülle reizender Straßenbilder wie Frankfurt: wechselreiche und packende Ansichten überall, nicht nur in der Altstadt! Der Gang durch Kaiserstraße und Zeil allein mit kleinen Abstechern nach den Seiten bietet ein wahre Fülle solcher malerischer Bedeutung.

In wundervoller Weise endlich hat sich das weithin Schwingende des Frankfurter Stadtraumes vom Main bis zum Taunus mit bestimmten Wesensseiten im Charakter unserer Bevölkerung verbunden. Da ist zum Beispiel das Bedürfnis nach Bewegungsfreiheit, nach Lebensgenuss, nach demokratischer Gleichberechtigung, weltmännisches Indierneßschweif, geistige Beweglichkeit. Und was ist das städtebauliche Ergebnis? Eine kostliche, überall von parkartigen Gärten und Anlagen, von Grün und blühenden Bäumen durchsetzte Weitläufigkeit der Anlage. Frankfurt ist in Wahrheit eine blühende Stadt. Daß der Palmengarten Jahrzehnte hindurch eine unserer größten Sehenswürdigkeiten gewesen ist, hat seinen Grund. Im Palmengarten und seiner ganzen Tropik hat sich die Freude des Frankfurters an blühender Vegetation gleichsam zur Anstalt verdichtet. Menschen mit solchem Bedürfnis nach Grün, nach Bäumen, nach Blüten sind vielleicht weniger starr in der Handhabung ethischer Grundsätze, aber sie sind dafür um so natürlicher und reicher. „Grün ist des Lebens goldner Baum.“ Wie Frankfurt in seiner Gestaltung süddeutsches Wesen atmet, so und ganz in dem beschriebenen Sinne

ist auch Goethe Geschöpf dieses Bodens und dieser Stadt.

Für wohlgefälligen Schwung und heitere Weitläufigkeit nur einige wenige Beispiele! Schon genannt sind Kaiserstraße und Zeil, die sich an einigen Stellen (Taunus-Anlage, Schauspielhaus, Frankfurter Hof, Rossmarkt, Hauptwache) prächtig aufweiten, in ihrem ganzen Verlauf jedoch nirgends einer gewissen lebendigen Unregelmäßigkeit entbehren. Dann sind da die unerhört schönen Anlagen, die an Stelle der alten Festungswehr entstanden sind, ein gewaltig breiter Park-Gürtel mitten in der Stadt, wie er nicht ein zweites Mal existiert: Gallus-, Taunus-, Bockenheimer, Eschenheimer, Friedberger, Obermainanlage, ein Kranz von Grün und Blüten. Auch ein Straßenzug wie die Bockenheimer Landstraße, die sich, wie der Arm in der Schulter, wundervoll organisch, am Opernplatz mit dem Stadtkern verbindet, hat kaum ihresgleichen. Die Straßenbreite wird durch große Vorgärten noch erheblich in ihrer Wirkung verstärkt. Daß die Häuser sich nicht an den Verkehr herandrängen, sondern, wo es irgend möglich ist, in die Gärten zurücktreten, erhöht die Vornehmheit des Eindrucks.

Und nun Altstadt und Main! Beide sind Geschenk und Gnade. In Städten neuerer Entwicklung ist man schon glücklich mit dem Besitz einer alten Kirche, einiger alten Häusern und eines Stückchen Stadtmauer. Dies wenige wird zärtlich gepflegt. Wenn es noch so verloren und fremd und unbehaglich zwischen brutal aufgeschossenen Baugrenzen steht — man liebt es, ist stolz darauf und erlebt in ihm den Zusammenhang mit längst vergangener heimatlicher Schöpfergröde. Frankfurt ist reicher an historischen Baudenkmälern jeglicher Art — vom bescheidenen Bürgerhaus bis zum ragenden Pfarrdom — als die meisten deutschen Großstädte, und selbst im Vergleich mit Städten, die noch gesegnet sind mit historischen Stadtteilen, ist es in besondere glücklicher Lage. Nehmen wir Nürnberg zum Beispiel: das arme alte Nürnberg Dürers! Es liegt gefangen und halberstödt, für neuzeitliches Verkehrsleben gänzlich ungeeignet, in einem breiten Ring alter Großstadthäuser. Hier ist die Einheitlichkeit verloren gegangen und wird auch von den größten Städtebaupazitäten nicht wieder geschaffen werden.

Die Frankfurter Altstadt dagegen, so geschlossen sie auch heute noch wirkt, ist auf ganz natürliche und sehr gefällige Weise mit der übrigen Stadt verbunden. Ohne häßliche Nebengänge fließt ihr Leben mit dem der übrigen Stadtgebiete zusammen. Das ist auch der Grund, weshalb viele Menschen bisher garnicht zu merken pflegten, daß sie plötzlich zwischen allerschönsten alten Häuserreihen wandelten, hunderten von Häusern, von denen jedes seinen Reiz besitzt und mit Erfurth behandelt zu werden verdient. Ob es nun gerade nötig ist,

auf diese Schönheit dadurch hinzuweisen, daß man ihr ein überbuntes, schreiendes Farbenkleid anzieht, ist eine andere Frage. Gelegentlich wird über diese Mode noch einiges zu sagen sein. Aber bunt oder nicht, freuen wir uns, daß alles noch dascheit und sich auch mit neuzeitlichen Lebensforderungen verhöhnen läßt. Daß dies möglich ist, zeigt sich deutlich an der Art, wie sich Altstadt, Main und neue Stadt zu einheitlichem Ganzen verbinden.

Was ist nun aber erst der Main für ein unvergleichlicher Besitz! Ein Fluß, der der Sonne nacheilt, ist immer schöner als einer, der ihr entgegenströmt. Am Abend werden Sehnsuchtsgedanken wach: Die Sonne, die versinkt, der Fluß, der dem Meere zuströmt, der Tag, der zu Ende geht und unser müdes Verlangen nach Ruhe: alles bindet sich zu jener Melodie, die das abendliche Schauen nach Westen so kostlich macht. Auf der Brücke stehen und — wie es besonders an späten Winternachmittagen geschieht — den unteren Main sich von der sinkenden Sonne färben sehen, ist unvergeßlicher Genug. Blicken wir mainaufwärts, dorthin, wo hinter freundlich geschwungener Uferfassade rotsandsteinfarben der gotische Geist des Pfarrdoms aufsteigt, so sind die Wasser des Flusses fast wie ein städtischer Biunensee. Nehmen wir einmal Köln. Die Kölner können machen, was sie wollen, sie werden das andere Rheinufer nie bestehen. Köln liegt am Rhein, der ihm nicht gehört. Aber der Main gehört uns, wie der Arno dem brückenreichen Florenz.

Städte, die an Flüssen liegen, sind vielfach begünstigt. Sie sind immer malerisch, weil man sie nicht greifen kann. Sie sind immer Bild, weil entzückt. Während andere Großstädte infolge ihrer allseitigen Ausdehnung ihren Antiz, ihre Gesamtgestalt verlieren und sich von außen in ihrer Eigenart weder umfassen noch übersehen lassen, behalten die Flussstädte unter allen Umständen ihr Gesicht. Frankfurt a. m. Main! Geht auf die Brücke und lernt sein Antiz lieben!

Dies ist geschrieben für die Frankfurter, auf die Gefahr hin, daß sie es als eile Selbstanreitung empfinden. Es ist geschrieben, weil Städte wie Menschen, wenn sie sich — bewußt oder unbewußt — mit innerem Anstoß und neuer Entschlossenheit wieder dem Wettkampf unter ihresgleichen zuwenden, einer Nachprüfung ihrer Gegebenheiten bedürfen.

Wer die Gesamterscheinung unserer Stadt als eines natürlichen und künstlerischen Gebildes auf ihren Ausdruck hin ergründet, wird an die Zukunft Frankfurts glauben. Diese gewachsene Stadt wird ihr Leben nicht verlieren können, weil sie zu schön und zu sehr sie selber ist. Ihre Lage und ihre Gestalt sind schöpferisch und sie werden es bleiben, solange Frankfurt es versteht, das Geist seines städtebaulich und geographisch durchaus bestimmten Wesens mit Kraft und Heiterkeit zu erfüllen.

Urg. Olly Zeitung
Mitt. 23. 5. 85

Danziger Poststreit.

Unwahre Gerüchte über den Völkerbundsrat.

1z. Danzig, 23. 5. (Eigenbericht.)

Wie unser Danziger Mitarbeiter zuverlässig erfährt, hat der Völkerbundskommissar in Danzig die am Gutachten des Haager Schiedsgerichts im Danzig-polnischen Poststreit beteiligten Regierungen Danzigs und Polens zu unmittelbaren Verhandlungen in dieser Angelegenheit aufgefordert, da am 8. Juni die Tagung des Rates des Völkerbundes bevorsteht, auf der der Poststreit nach der ergebnislosen Genfer Märttagung und der Verschleppung dieser Angelegenheit nach dem Haag erneut ausgerollt werden soll. Die Nachricht einer Telegraphen-Agentur, wonach der Völkerbund im Anschluß an das Haager Gutachten, das sich für die Zulässigkeit eines polnischen Postdienstes lediglich im Hafen von Danzig ausspricht, ohne indessen die Grenzen des Hafens festzusetzen, seinerseits nunmehr selbst diese Grenzen des Danziger Hafens bestimmt habe, wird nach Informationen an zuverlässiger Danziger Stelle für unzutreffend erklärt. Die Meldung kann nicht zutreffend sein, da die nächste Tagung des Rates des Völkerbundes erst am 8. Juni stattfindet, auf deren Tagesordnung die Erörterung des Danzig-polnischen Poststreits vorliegen ist. Es wird sich nun der Rat mit diesem Gutachten und den daraus zu ergreifenden Maßnahmen zu befassen haben.

Wenn der Völkerbundskommissar in Danzig nach der Erstattung des Gutachtens im Haag nunmehr beide Regierungen zu Verhandlungen auffordert, so schlägt er den seit fünf Jahren in Danzig beschrittenen Weg ein, der noch niemals zugunsten Danzigs ausgefallen ist. Die Erfahrung hat es zur Genüge dargetan, daß, sobald der Völkerbundskommissar in strittigen Angelegenheiten zwischen Danzig und Polen zu Verhandlungen auffordert, Danzig immer unter dem Druck der Verhältnisse der leidtragende Teil erweist. Trotzdem möchte man die Erwartung aussprechen, daß es den Vertretern der Danziger Regierung gelingen wird, mit Energie und Unterhaltung der Danziger Interessen dahin zu wirken, daß Polen keinesfalls den Postdienst über das ganze Danziger Stadtgebiet ausbreiten darf, um nicht die Selbständigkeit der Danziger Postverwaltung zu gefährden.

von den Vertretern der Stadt Berlin Protest angemeldet wurde. Im weiteren Verlauf der Ausprache nahm auch Stadtkämmerer Dr. Karding im Sinne dieses Einspruches gegen das Vorgehen des Aufsichtsrats Stellung.

Eigener Nachrichtendienst und „London Times News Service“

einigen Artikels die Vergütung von Unfällen bezeichnet wird, daß aber jedes Mitglied den Begriff accidents professionelles definieren sollte.

Die Völkerkommision lehnte den englischen Antrag, daß sich das Verbot der Nacharbeit nicht auf die Meister selbst beziehen sollte, mit 14 gegen 9 Stimmen ab, ebenso wurde der englisch-belgische Antrag mit 15 gegen 8 Stimmen, jedesmal bei einer Enthaltung, abgelehnt.

Sonst macht sich die Sprachenfrage bemerkbar. Ministerialdirektor Dr. Grieser präsidiert deutsch, besitzt aber einen eigenen Dolmetscher. In der Völkerkommision wurden anfangs auf Wunsch des deutschen Vertreters die Reden auch ins Deutsche übersetzt. Später wurde aber auf Wunsch des schwedischen Vertreters unter Beifall der französischen Vertreter davon abgegangen.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich in Sachen des Arbeitervertreters Südafrikas, dessen Regierung den Präsidenten der Typographen-Union, Sampson, ernannte. Hier handelt es sich anscheinend um die Rassenfrage.

Ebenso begegnet die Frage der faschistischen Arbeitervertreter vermehrten Schwierigkeiten, da auch die italienischen katholischen, neutralen und sozialistischen Gewerkschaften gegen Rossini protestieren, was von Jouhaux, von dem katholischen Holländer, einigen Regierungsvertretern und scheinbar von vielen Arbeitervertretern unterstützt wird. Tatsächlich sind gegenwärtig die italienischen Arbeiter in den Kommissionen ohne Vertretung. Mussolini soll gestern die italienische Delegation telegraphisch angewiesen haben, die Konferenz nicht zu verlassen.

Über die Gerüchte einer Zusammenkunft der Arbeitsminister Deutschlands, Englands, Frankreichs und Belgiens ist hier keine zuverlässige Auskunft zu erhalten; es erscheint keineswegs ausgeschlossen, daß die Meldungen hierüber in die Presse lanciert werden, da das Arbeitsamt eine derartige Zusammenkunft sehr gern sehen würde. Zudem würde eine Ministerbesprechung über die Ratifikation des Washingtoner Abkommens manche Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, die sich dem Arbeitsamtsdirektor aus seinem Bericht über die Ratifikationsfrage ergeben könnten.

*

WB. meldet: Die Presse bringt Mitteilungen über eine bevorstehende Konferenz der Arbeitsminister der großen Industriestaaten. Diese Nachrichten sind ungenau. Es ist bisher lediglich mit der Möglichkeit einer Fortsetzung der vorjährigen Berner Konferenz zu rechnen. Jemand ein Antrag auf Einberufung einer solchen Konferenz liegt aber nicht vor; noch weniger ist über Zeit und nähere Umstände einer solchen Konferenz das geringste bekannt. Auf deutscher Seite würde einer Fortsetzung der Berner Konferenz nichts im Wege stehen.

Gemeinwohlwollen in Ungarn.

kbg. Wien, 23. 5. (Eigenbericht.)

In Budapest haben in den letzten zwei Tagen die Gemeindewahlen stattgefunden, denen große politische Bedeutung zukommt. Die Wahlen sind unter starker Beteiligung ruhig verlaufen. Wahlberechtigt sind 226 000 Personen; es sind 240 Mandate zu vergeben. Ferner werden 50 Mitglieder des Gemeinderats von der Regierung ernannt. Am Wahlkampf haben vier Parteien teilgenommen. Die Stadt Budapest steht bekanntlich seit längerer Zeit unter der Leitung des Regierungskommissars Ripka. Bisher hatte die Christlich-nationale Gruppe die Führung des Gemeinderates. Das Wahlergebnis ist heute in den Vormittagsstunden zu erwarten.

Das neue Finanzgesetz Caillaux'

Steuererhöhung von 1½ Milliarden.

a. Paris, 23. 5. (Eigenbericht.)

Das neue Finanzgesetz, das Caillaux der Kammer vorlegen wird, um das Gleichgewicht des Budgets zu sichern, hat im gestrigen Ministerrat die Zustimmung des Kabinetts gefunden. Der Gesetzentwurf stellt eine Verhöhung des Budgets für das laufende Jahr dar, deren Wirkung jedoch zum größten Teil erst im nächsten Budgetjahr in Erscheinung treten wird. Infolgedessen wird die von Caillaux vor-

Steuererhöhung für das laufende Jahr auf etwa 1½ Milliarden

geschägt, während sie im nächsten Jahre 4 Milliarden eintragen soll. Ein wesentlicher Teil der neuen Maßnahmen bezieht sich auf die monopolisierten Industrien, besonders auf die Petroleum-industrie, in der eine Beteiligung des Staates an überschüssigen Gewinnen vorgesehen wird. Von einer Kapitalsteuer in irgend welcher Form soll in dem Gesetzentwurf nicht die Rede sein, ebenso wie von einer zwangsmaßigen Konversion der Kriegsanleihe, obgleich in letzterer Hinsicht an der gestrigen Börse entgegengesetzte Gerüchte verbreitet waren, die eine Beunruhigung erregten, bevor sie vom Finanzminister energisch dementiert werden konnten. Heute nachmittag wird Caillaux seinen Gesetzentwurf in der Finanzkommission des Senates entwickeln.

London, 22. 5. (TU.) Die britische Parlamentsabordnung, die sich zum Studium der wirtschaftlichen Lage nach Polen begibt, wird sich unterwegs von Dienstag bis Donnerstag in Berlin aufhalten.

einige linksdemokratische Gruppen, dann verschwundene Interessenverbände empfehlen die Annahme der Initiative. Die Frage wird in Volksversammlungen und in der Presse, dann besonders im Plakatwege eifrig behandelt.

Beide Parteien glauben, sich im voraus den Sieg zuzuschreiben zu dürfen. Auf der Linken ist man einigermaßen besorgt, daß man zwar die Mehrheit der Stimmen, nicht aber auch die Mehrheit der Stände erreichen könnte. Denn da es sich um einen Verfassungsartikel handelt, muß nicht bloß die Mehrheit der abstimmenden Schweizer Bürger sich entschieden haben, sondern es muß auch die Mehrheit der Stände jeder der 25 Kantone und Halbkantone bildet einen ganzen beziehungsweise halben Stand) das gleiche Ergebnis wie das der Gesamtbürgerschaft ergeben haben. An dieser Bestimmung wäre vor fünf Jahren der Eintritt der Schweiz in den Völkerbund fast gescheitert, da wohl etwa 100 000 Stimmen mehr für den Beitritt abgegeben wurden, aber nur eine halbe Standessumme sich dieser Mehrheit anschloß. Hätte z. B. auch nur der kleinste Kanton eine verwerfende Mehrheit gehabt, wäre das „Ständenlin“ zustande gekommen und das Ja der Volksmehrheit wäre wirkungslos geworden. Es ist also, trotzdem erfahrungsgemäß Volksentschließungen meist konservativ ausfallen, eine Prophetie unmöglich.

Die finanziellen Auswirkungen der neuen Versicherungsentwürfe gehen nach breiteren Richtungen. Sie belasten den Staat, sie belasten die Arbeiter. Was die Belastung des Staates anbetrifft, so ergibt sich, wenn man Lasten der neuen Versicherung mit Ersparnissen an der Krankheits- und Arbeitslosenversicherung aufrechnet, folgendes: 1925/26 Belastung Null, 1926/27: 4 Millionen Pfund, 1927/28: 3,5 Millionen Pfund, 1928/29: 1,8 Millionen Pfund, 1929/30 je 1,7 Millionen Pfund. Dazu kommen neue Lasten aus der von verschiedenen Beschränkungen betroffenen Altersversicherung, die von 1926—1930 von 1,7 Millionen Pfund auf 4,7 Millionen Pfund steigen. In derselben Periode erhöhen sich indessen die Kriegspensionen von 67 Millionen auf 42,7 Millionen Pfund. Berücksichtigt man diese letzten Ersparnisse, so ergibt sich folgende Gesamtbelaufung aus allen Versicherungen: 1925/26 94 Millionen, 1926/27 98 Millionen, 1927/28 95 Millionen und dann fallend bis 1930 auf 85 Millionen Pfund. Von diesem Zeitpunkt an wachsen die Ausgaben wieder. Bis zu diesem Zeitpunkt hat aber der Staat neue Auswendungen im ganzen nur in geringem Maße zu machen. Er bestreitet vielmehr seine Verpflichtungen aus den Ersparnissen, die sich ja einfach erklären aus dem Wegsterben derjenigen, die kriegspensionsberechtigt sind.

Die Beiträge für Unternehmer und Arbeiter männlichen Geschlechts für die neuen Versicherungen betragen je 4½ Pence die Woche, für Unternehmer und Arbeiter weiblichen Geschlechts je 2½ Pence. Da nun gleichzeitig die Beitragsverpflichtungen für die Krankheitsversicherung um einen Penny herabgesetzt werden, beträgt die reale Mehrbelastung für Unternehmer und Arbeiter männlichen Geschlechts 4 Pence, und für Unternehmer und Arbeiter weiblichen Geschlechts 2 Pence. Insgesamt haben Arbeiter und Unternehmer jährlich

*) Siehe auch die Aufsätze „Churchills Budget“ und „Churchills Rechnung“ in Nr. 204 und 219 der „DAB.“

„Sieg mir der pfünftau Fünf“ (1925)



Japanische Farbholzschnitte.

in
Fukur Eitimus (Orbusten)

Frankfurt-Freising, 1. 9. 1936

Japanische Farbholzschnitte.

Zur Ausstellung in der Mannheimer Kunsthalle.

Ich kenne kein Museum, das so unermüdlich eine schöne Ausstellung an die andere reiht — schon seit vielen Jahren — wie die Kunsthalle in Mannheim. Und keines, dessen Räumlichkeiten die Entwicklung feinster Ausstellungstechnik so begünstigen wie sie, und keines, in welchem diese Gelegenheit mit so viel Vorbedacht und Hingabe ergriffen wird, damit schöne und schärfste Dinge der letzten Reinheit ihres Wesensausdruckes teilhaftig werden. Woran dies alles liegt, ist nicht so einfach zu sagen; jedenfalls nicht an dem Gebäude allein, das vor zwanzig Jahren eifrig für eine Jubiläumsfeier errichtet, mit provisorischen Anbauten

versehen und dann so stehen gelassen wurde. Dennoch ist in diesem Haus eine Kunst des Darbietens entwickelt worden, an der andere größere Museen und andere reichere Städte manches lernen können.

*

Meisterwerke des japanischen Farbholzschnitts. Gelbweiße, etwas rauhe Wände, glattweiße lackierte Wechselrahmen, cremeweiße Passpartouts: Musik von weißen Tönen! Und aus diesen weißen Hintergründen wehen uns in zweihundertsachen Varianten Linien- und Farbenspiele entgegen: armutig, heiter, still, feierlich, dramatisch, scheinbar unausschöpflich, die Gaben der Kihomasu, Kihomitsu, Kihonaga, Masanobu, Harunobu, Shunsho, Sharaku, Utamaro, Hokusai, Hiroshige.

Das lebenswerte Vorwort des Katalogs gibt vorsichtig die ästhetische Situation. Es erinnert daran, was die europäische Kunst des 19. Jahrhunderts, was Manet, Degas, Toulouse-Lautrec, Whistler, van Gogh und Gauguin diesen in Japan selbst ursprünglich wenig geschätzten Bilddrucken zu danken hatten und wie nach anfänglicher leidenschaftlicher Hochschätzung allmählich ein Rückschlag erfolgte, der nun wieder der Kompensation bedarf. „Die Kenner östlicher Kunst haben uns inzwischen ganz andere Tiefen und Höhen gewiesen: China und seine monumentale Plastik, seine klassische Malerei, sein saftiges Kunsthandwerk, Kulturwerke, die man fast umso höher schätzt, in je fernerer Vergangenheit sie entstanden sind. Japan erscheint der neuen Erkenntnis ganz wesentlich vom chinesischen Vorbild abhängig und ihm unterlegen. Mit der „Mode des japanischen Farbholzschnittes“ scheint es jedenfalls vorbei zu sein. Brauchen wir uns nun wirklich unserer „ersten Liebe, die wir unter den kulturellen Schönheiten des fernen Ostens gefunden haben, zu schämen?“

Die Mannheimer jedenfalls tun es nicht, sie würden sich sonst die Mühe nicht gemacht und aus einem halben Dutzend berühmter Sammlungen bezeichnende und schönste Stücke zur Ausstellung zusammengetragen haben. Dass allein drei von diesen Sammlungen nach Frankfurt gehören, sei nur nebenbei erwähnt.

*

In einer Folge von acht großen Museumssälen finden wir sie nun fast alle wieder, jene berühmten Beispiele der „Miyohime Rin“, an denen wir jünger uns in den großen Tagen des Impressionismus neuen Sinn für Linienprache, für das Wesen der Aräbisse, für klare Flächen, für edle Farbenmusik und auswägende Kompensation gewonnen haben. Da sind sie, die Schauspieler, Helden und liebliche Frauen der Torii-Schule, die zarten Szenen eines Harunobu, die Liebespaare eines Korusai, unvergleichlich schöne Frauen des Utamaro, die berühmten großen Schauspielerlöpfe des Sharaku, die Tsuchizama-Blätter, die Gespensterbilder des

Hokusai, Landschaften und Szenen des Hiroshige. Die lässigen Kräniche und majestätischen Karpfen, die roten Langusten, der eisig sausende hohe Wasserfall — keines der beliebten Beispiele fehlt.

Wie ein Märchenbuch aus Zeiten des Minnedienstes enthüllt das kleine, auf der letzten Seite des Kataloges abgedruckte Wörterverzeichnis die ganze gegenständliche Welt dieser Kunst. Wir brauchen nur zu lesen: Chushin-gura-Basallentreue, Daimyo-Fürst, Fujiyama-berühmter Vulkan, Geisha-Teehausmädchen, Go-Brettspiel, Mon-Wappen, No-Schauspiel, Oiran-Kurtisane, Ono-Prinz, Rollasen-Die sechs göttlichen Dichter, Samurai-Lehnsmann, Sutimono-Glückwunschbild, Sake-Reiswein, Shogun-Reichsfeldmarschall. Oder lesen wir, was das eine oder das andere Bild bedeutet: Der Held Minamoto und ein Basall erlegen das Fabeltier Nu-e. Vor der geschlossenen Gartenpforte spielt Ushiwaka-Maru zu Ehren seiner Geliebten die Flöte. Die kleine O-Aku ertränkte sich, wegen zerbrochener Teller gescholten, in der Bisterne und erscheint als Tellergespenst. Eine Schöne, sich die Brauen mit einem Pinsel schwärzend, blickt in einen Handspiegel.

Wieviel von dieser Welt voll leiser Lieblichkeit und unglaublich-würdigen Schrecken mag wohl selbst in Japan schon gestorben sein. jedenfalls sind wir Westlichen nur ganz ausnahmsweise imstande, das gegenständliche Leben aus diesen Tafeln voll und lebhaftig herauszuheben. So viele Einzelheiten sind unserer Vorstellung fremd, Haartrockt, Kleidung, Gangart, Gebaren; sie müßten uns gläufig sein, wenn sie als Wirklichkeitskern dieser Darstellungen Gestalt für uns erlangen sollten. Da dies nicht der Fall ist, wissen wir auch nicht, bis zu welchem Grade es dem Künstler gelungen ist, reale Erscheinung in seine Linien- und Flächengebilde hineinzuzwingen. Daher spricht die Stilisierung oft stärker für uns, als es vielleicht in der Absicht des Künstlers gelegen hat. Daher kommt es wohl auch, daß wir uns solchen formal betonten Kunstschöpfungen gegenüber leicht in eine ästhetisierende Betrachtung verlieren.

Die Leitung der Kunsthalle kann das unmöglich wollen. Mit ihren Ausstellungen zur Heraushebung neu aufgekommener Gestaltungsgrundsätze in Malerei und Baukunst hat sie sich zu ernsterer Einstellung bekannt. Es gibt eben doch eine „neue Sachlichkeit“, in den Künsten wie in allen Kulturbestrebungen von heute, eine Bemühung, durch die Erfüllung notwendigster Forderungen zu neuer eigener Formgebung zu gelangen. Diese Bemühung steht im Begriff, auch dem ästhetischen Salon von ehemals ein Ende zu bereiten, der ohne das überzärtliche Verhältnis des Kunstreundes zur japanischen Kleinkunst, zu Lackemonos und Farbholzschnitten nicht zu denken ist. Aber vieles, was wir von Ostasien gelernt haben, bleibt ja längst eigentlich jetzt erst an, Besitz derjenigen,

zu werden, die sich an der Gestaltung des Lebens beteiligen. Es ist kein Zufall, daß die Baukunst des Westens mehr und mehr zu Formen gelangt, die uns besonders bei den Innenräumen an Ostasiatisches erinnern.

Auch in unserem Kunstgenuß neigen wir Regeln zu, die man im Osten seit Hunderten und Tausenden von Jahren als etwas ganz Selbstverständliches befolgt. Dazu gehört zum Beispiel die weise Vorschrift, nie mehr als ein schönes Werk — oder ganz wenig schöne Werke verschiedener Kunstgattungen — herauszuhaben und im höheren Sinne schmückend zu verwenden. Gute, neuzeitliche Raumkunst läßt auch nichts anderes zu. Sie fordert Zurückhaltung bei der Aufstellung oder Aufhängung von schönen Dingen und beweist damit nur, daß wir im ganzen künstlerischer empfinden als jene Zeiten, die auch im Kunstgenuß die Bölleret nicht lassen konnten. Gemessen mit den Maßstäben einer neu erungenen Feinheit im Verhalten zu Kunstwerken gelangt auch der japanische Farbholzschnitt zu neuer Wertung. Die Mannheimer Kunsthalle bietet dem Kunstreunde Gelegenheit nachzuprüfen, was in ihm noch lebendig ist von seiner alten Liebe zu den „Bildern der flüchtigen Welt“.

Fritz Wichterl.

Ullmannsche Buchdruckerei für Kunstbinderei, Stuttgart.

26. November 1926

Das Buchbinden in der Frankfurter Kunstgewerbeschule.

Vortrag des Herrn Professor Dr. Wichert.

Gehalten auf der 3. Quartalsversammlung der Buchbinder-Zwangs-Innung
Frankfurt a. M. am 27. September 1926.

In Frankfurt a. M. gibt es zwei Anstalten, in denen das Buchbinden in Werkstätten gelehrt wird: Die *Berufsschule für Graphik und gestaltende Gewerbe* (früher *Gewerbeschule* oder *Fachschule III*) und die *Kunstgewerbeschule*. Beide Institute besitzen nicht nur ausgezeichnete Werkstätten, sie veranstalten auch Fortbildungs- und Meisterkurse. Die Aufgaben und Ziele beider Schulen sind folgende:

Die Berufsschule III hat sich dem gesamten Handwerkerstand zu widmen, sie kann keine *Begabten-Auswahl* treffen und muß danach trachten, — auch in der *Buchbinderei* — eine möglichst große Zahl von jungen Handwerkern zu einer möglichst hohen Durchschnittsleistung zu erziehen. Danach hat sie auch ihre Methoden einzurichten; sie hat vor allem die technische Seite zu pflegen und sollte zur Erleichterung dieser Aufgabe womöglich nur mit solchen Vorbildern arbeiten, deren künstlerischer Wert feststeht und leicht zu erfassen ist. Ob an solchen Schulen nach Erfüllung der eigentlichen Aufgabe noch Kraft und Zeit übrig bleibt, *Entwurfskunst* mit Erfolg zu lehren, erscheint zweifelhaft. Hier tritt die *Kunstgewerbeschule* ergänzend in die Lücke; sie stellt gleichsam einen Oberbau der kunsthandwerklichen Erziehung dar. Sie ist gedacht als eine Schule der besonders Begabten in dem Sinne, daß in ihr nur solche Schüler aus- und weitergebildet werden, die man als schöpferisch bezeichnen kann, junge Leute mit einer besonders stark ausgeprägten Anlage für die Gestaltung eines *zeitgemäßen Ausdrucks*, für *letzte Qualität*.

Dies läßt sich nur ganz verstehen, wenn man den Begriff „*letzte Qualität*“ erläutert. Zur Qualität gehört, daß ein Gegenstand mit dem Leben, Wesen und Fühlen der Lebenden wirklich verbunden erscheint. Es kann einer einen Rokoko-Einband technisch und künstlerisch einwandfrei herstellen, und doch hat er nicht letzte Qualität gegeben, denn diese setzt höchstschöpferische Leistung voraus, die mit der Nachahmung eines Stils der Vergangenheit, also einer nicht mehr wirklich lebenden Form nicht oder nur sehr bedingt erreicht werden kann.

Zur Erläuterung dieser Auffassung hat die Leitung der *Kunstgewerbeschule* im Vortragssaal eine kleine Ausstellung veranstaltet, Ergebnisse eines Wettbewerbs unter Schülern der Buchbinderklassen des zweiten und dritten Semesters: Pappbände, Leinenbände, Halb- und Ganz-Pergamente.

Die von den Schülern ohne Ausnahme eigenhändig hergestellte gesamte Schmuckausstattung dieser Bände darf betrachtet werden als ein Beitrag zur modernen Stilbildung, sowohl in *linearer* wie in *farbiger* Gestaltung. Die Ausbildung, die zu diesen und hoffentlich noch besseren Resultaten führt, ist nun die Folgende:

Für eine Ausbildung von Grund auf ohne irgendwelche Vorkenntnisse bis zur technischen und künstlerischen Vollendung sind 3 bis 4 Jahre Schulbesuch nötig. Gelernte Leute können das Ziel in kürzerer Zeit erreichen. Der Nichtvorgebildete besucht zunächst 2 Semester die Vorstufe. Hier lernt er vorerst nichts anderes als *Zeichnen*, Zeichnen nach der Natur, Zeichnen aus der Vorstellung und Entwerfen von Flächenmustern. Im zweiten Semester tritt hinzu die Erziehung zum *Farbengeschmack*, zur plastischen Gestaltung mit Hilfe von Holzformen der verschiedensten Art und ein erstes Bekanntwerden mit den verschiedenen Materialien.

Im dritten Semester tritt der Schüler in die Werkstatt ein, wo er im Lauf von 5 bis 6 Semestern in allen Techniken unterwiesen wird und die Kunstdbuchbinderei bis zur letzten Vollkommenheit technisch und künstlerisch erlernen soll.

Wichtig ist, daß die Schüler während dieser stufenweisen Weiterbildung dauernd mit allen Werkstätten und Entwurfsklassen Fühlung behalten müssen, die für die Buchbinderei als einer linearen, farbigen und plastischen Gestaltungsart von Bedeutung sind. So machen sie Ergänzungskurse durch in der *typographischen Abteilung*, in der Klasse für *Flächenkunst*, in *Stoffdruck* und *Batiken*.

Nach zweijährigem Schulbesuch könnte ausnahmslos die Gesellenprüfung erfolgen. Hiergegen werden von Seiten der Meister und Handwerkskammern Bedenken erhoben, wie ich glaube, nicht mit Recht, besonders wenn der Schüler sich verpflichtet, zur Erlernung der eigentlichen Praxis, d. h. des streng industriellen, arbeitermäßigen Schaffens noch *ein Jahr* als *Volontär* in einer Meisterwerkstatt abzudienen. Die Erfüllung dieser letzteren Bedingung liegt durchaus im Interesse der Kunstgewerbeschule, die danach trachten muß, nicht nur Kunst-Bastler, sondern wirklich ernstgeschulte Kräfte für das Kunsthandwerk zu erziehen.

So kommen wir an den Kern der Sache: Ist anzunehmen, daß die Ausbildung einiger Schüler der Kunstgewerbeschule im Buchbinden dem Buchbinderhandwerk Schaden bringt? Ich möchte diese Frage nicht nur verneinen, sondern eher das Gegenteil für richtig halten.

Es wird immer wieder geklagt, der Sinn der Allgemeinheit für technisch und künstlerisch hochwertige Einbände sei fast ganz verschwunden; man wende weder Liebe noch Geld an das schöngebundene Buch. Sofern diese Behauptung zutrifft, liegt der Fehler sicher nicht allein an der Ausbreitung industrieller Produktion und an der Wirtschaftslage. Einzelne Kunstdbuchbinder, wie z. B. *Dorfner*, haben nicht nur Aufträge, sondern dürfen auch hohe Preise machen. Viel wesentlicher ist, daß in weiten Kreisen wirklich wieder Liebe geweckt wird zur schönen und edlen Handarbeit. Die *Frankfurter Kunstgewerbeschule* — das wurde in den Stadtverordneten vorgelegten Denkschrift für ihren Ausbau ausdrücklich hervorgehoben — hat nicht nur die Aufgabe, Kunst und Kunstfertigkeiten zu lehren, sondern es ist durchaus ihre Pflicht, in allen Schichten neue Liebe zur Kunst und zum neuen Haustrat zu wecken und den Sinn für Qualität zu heben; sie ist ebensosehr eine *Lehranstalt* als ein großartiges *Mittel der werbenden Kunstpflage*. Das Buchbinden in der *Kunstgewerbeschule* kann dem Handwerk keinen Schaden bringen, denn es erhält die Qualität lebendig und damit das Buchbinden selbst. Die Schule will die Allgemeinheit geradezu zur Qualität hinführen. Wie ist dies zu verstehen?

Wir erleben augenblicklich eine gewaltige *Zeitwende*. Es vollzieht sich ein allgemeiner *Gestalt-Wandel*. Es wandelt sich die Form der Seele, des Leibes, des Hauses, des Haustrats, der ganzen Umgebung. Wenn ein Handwerk, besonders ein Kunsthandwerk, den Anschluß an einen allgemeinen Gestaltwandel nicht gewinnt, so beginnt sein Niedergang.

In einer Schule wie der *Frankfurter Kunstgewerbeschule* wird alles darauf eingestellt, den Formenwandel in seinem vollem Umfang zu erfassen. Wenn das Haus und sein Stil sich wandelt, so muß das schöne Buch dementsprechende Stil-Umbildungen erfahren.

In den Meisterkursen der Fachschulen kann manches gelernt werden, das Letzte sollen die *Kunstgewerbeschulen* bringen; sie sind gleichsam die Laboratorien der neuen, das Handwerk weiter tragenden Qualität. Eine ernsthafte Konkurrenz mit unlauteren Mitteln — denn nur gegen eine solche sollte man

sich wenden — ist m. E. nicht zu fürchten. Keineswegs alle Schüler gelangen zur Selbständigkeit. Die wenigen werden entschieden dazu beitragen, das Ansehen des Standes zu vermehren. Die meisten — besonders die Damen — kehren in die Familie zurück. Von ihnen ist zu erwarten, daß sie Liebe und Verständnis zum schönen Buch behalten. Wenn es ihnen möglich ist, werden sie diese Vorliebe pflegen. Wir müssen Käufer erziehen. Hier geschieht es auf eine sehr ernste Weise. Die Propaganda der Kunstgewerbeschule für Qualitätsarbeit wird sich in Bälde wieder als sehr wesentlich erweisen, sobald sich die Wirtschaftslage weiter gebessert hat.

Ich betrachte es als eine der dringendsten Aufgaben der Kunstgewerbeschulen, den Sinn für höchste handwerkliche Qualität wieder zu wecken und durch unsere allem Dilettantismus abgekehrte Werkstätten-Erziehung dem gesamten Buchbinderhandwerk neue Schätzung zuzuführen.

Die *Buchbinder-Zwangs-Innung Frankfurt a. M.* schreibt hierzu:

Der Vortrag von Professor *Wichert* bringt eine Fülle neuer, schöpferischer Gedanken. Er geht auf die Ursachen ein, die die moderne Denkungsart gestaltet haben. An uns liegt es nun, diesen Ideen zur Wirklichkeit zu verhelfen, sie für die praktische Arbeit verwendbar zu machen. Dies geschieht dadurch, daß man neben der kunstgewerblichen Ausbildung eine 1½-jährige praktische Meisterlehre, die von Fall zu Fall auf ein Jahr herabgesetzt werden kann, vor der gesetzlich vorgeschriebenen Gesellenprüfung in der Werkstatt beibehält. Ohne praktische Lehre liegt die Gefahr nahe, daß die Betreffenden im Beruf nicht bestehen können und dem Kunst-Proletariat anheimfallen. Um diese Gefahr abzuwenden, halten wir es außerdem für richtig, daß sich zur Ausbildung auf der Kunstgewerbeschule möglichst viele befähigte junge Angehörige unseres Berufes melden. Es ist erfreulich, daß diese Ansicht die volle Unterstützung des Vortragenden gefunden hat.

Das Lüftchen in der Frankfurter Künstgewerbe-
schule.

Oktober 1926.

Frankfurter Zeitung

Mt. 0.30, Reklamezeile: Mt. 1.50, Gelegenheits-Anzeigen Sonder-Tarif.

Ballott, geleitet von Ilse Petersen, hieran anschließend findet der gesellschaftliche Teil statt. Eine große Anzahl Büfets sind auf sämtliche Räume des Palmengartens verteilt. Außer dem Café, das auf der Terrasse des Palmenhauses untergebracht ist, den Blumen-, Zigarren- und Zigaretten-Verkaufsbuden sind keine Verkaufsstände

Die Bildhauer gegen die städtische Kunstpolitik.

Die Unterlagen für die Angriffe.

** Vom Bildhauerverein Frankfurter Künstler wird uns in Fortführung der im "Stadt-Blatt" vom 6. Oktober angehörrten Diskussion geschrieben:

"Wenn der Bildhauerverein als Künstlerverein öffentlich gegen irgendwelche Maßnahmen der Stadt, vor allem aber gegen einen herrschenden Zustand opponiert, so stützt er sich sicher nicht auf Gerüchte und spricht ganz gewiß keine „groben Unwahrheiten“ aus. Die Aussäffung unserer Veröffentlichung zeigt uns nicht nur *völlige Verständnislosigkeit unserer Sache gegenüber*, sie lässt auch niemand im Zweifel über die merkwürdige Einschätzung, die uns selbst zuteilt wird. Wir sind selbstverständlich bereit, der Öffentlichkeit die notwendigen Daten bekannt zu geben, werden uns aber vor allen Dingen bemühen, die Wurzel des Übels klarzulegen. Denn so aben hin lässt sich diese Sache nicht erledigen, die äußeren Daten werden nur eine geringe Handhabe bleiben, die Gründe liegen viel tiefer. Es handelt sich um einen geschaffenen Zustand, der seine Voraussetzungen hat und dessen Folgen nicht ausbleiben könnten. Allerdings können wir Verständnis für diese Verhältnisse nur von denen erwarten, die nicht durch einseitige Einstellung in ihrem Urteil besangen sind.

Schon die äußere Aussäffung des Begriffes *einheimisch* zeigt uns, wie wenig wir verstanden worden sind. Es wäre allerdings der natürlicheste Weg, daß bei den heutigen Verhältnissen jeder Landdistrikt und jede Stadt zunächst für ihre eigenen Leute Sorge tragen würde. Das wird auch sonst überall geschehen. Es liegt dem der tiefere Gedanke zu Grunde, daß die mit ihrer Sphäre Vertrauten auch mit ihrem Wesen verwachsen sind, daß sie ihre Begriffe eingewurzelt tragen. Gab es irgendwo städtische Kunstzentren, dann war es immer da, wo man sich dieser Beziehungen und Verpflichtungen am meisten bewußt wurde. — Wir überlassen es der Frankfurter Bürgerschaft, klar zu erkennen, ob in der letzten Zeit an künstlerischen Erzeugnissen nicht manches entstanden ist, was sie als *völlkommen wesenfreid empfinden* müßt. Wir erinnern nur an das neue Stadtemblem, den neuen Frankfurter Adler.

Allerdings, in dem Augenblick, in dem man anfängt, *um achen*, kann man über all diese Dinge einsach hinweggehen. Man hat in Frankfurt angefangen, Kunst zu machen, man hat sich für irgendwelche Richtung, irgendwelches Schema entschieden und verfolgt diesen Weg bis zur letzten Konsequenz. Daraus ergibt sich die Verufung der auswärtigen Lehrer der Kunstgewerbeschule, daraus folgert sich die Verteilung der Aufträge nach dieser Seite hin, und daraus erklären sich auch die Schwierigkeiten, die man allen Andersgefinnten bereitet. Dass es bei den finanziellen Verhältnissen der Stadt nicht Aufträge regnen kann, bedarf keiner Auseinandersetzung, und doch wäre es interessant zu erfahren, auf welche Summe sich die Arbeiten belaufen, die man der Kunstgewerbeschule zugewiesen hat, damit auch die Bürgerschaft darüber im Bilde ist. Es wurden an Aufträge vergeben: Das Ehrtgedenkmal und zwei Plaketten an einen Lehrer der Schule, eine goldene Medaille für die photographische Ausstellung an dessen Schüler und ein Rennpreis an einen anderen Lehrer der Schule. Das sind die rein plastischen Arbeiten, ohne an die auf anderen Gebieten zu denken.

Wie sich die Einwirkung des neuen Regimes bei der Ausführung bereits früher erledelter Aufträge geltend gemacht hat, zeigen die Schwierigkeiten, die Hub bei der Aufstellung seiner Lehrstatue hatte, die Seiler mit seinem Kriegerdenkmal und Belsz mit seinem Strumwelpeterbrunnen heute noch haben. Nicht zuletzt möchten wir an die bis jetzt noch nicht spruchreife Ausführung der plastischen Schmucksteine an der neuen Brücke erinnern, der man hartnäckigen Widerstand entgegensezte.

Aus alledem ergibt sich, daß die Stadt bis auf einige kleine Arbeiten *keinen einzigen Auftrag aus freien Stücken* irgendinem Frankfurter Künstler übertragen hat, denn wir können die durch die Künstlerhilfe veranlaßten Aufträge nicht als solche betrachten.

Auf jeden Fall möchten wir nochmals betonen, daß wir uns über die herrschenden Verhältnisse vollkommen klar sind, daß selbst die erwähnten *Erzeugungsberichte* uns niemals einer „großen Unwahrheit“ bezüglichen können und daß wir eine *Prüfung der Zustände* seitens der Stadt wie vor allem seitens der kunstinteressierten Kreise Frankfurts nur begrüßen können."

Herr Prof. Dr. Fritz Wichterl, Direktor der Kunstgewerbeschule, dem wir von dieser Zeitschrift Kenntnis geben, erwidert darauf:

Zahlen und Grundsätzliches.

Es ist richtig: vielen Künstlern und auch solchen, denen dieser Ehrentitel weniger bestimmt durch öffentlichen Konsensus zuerkannt wurde, geht es zur Zeit wirtschaftlich nicht gut. Sie teilen dieses Los mit Millionen anderer deutscher Volksgenossen und mögen an ihrer Notlage ebenso unschuldig sein wie diese. Wir sehen aber nicht ein, warum sie das Vorrecht genießen sollen, die Öffentlichkeit mit scharfen Angriffen gegen Magistrat und Stadtverwaltung zu beunruhigen, wenn ihre Beschwerden so schlecht begründet sind wie die Aussäffungen des Bildhauervereins Frankfurter Künstler.

Wer ist der Bildhauerverein? Ein Interessenverband von Frankfurter Bildhauern. Aber keineswegs von *alleen*, denn gerade diejenigen unter den Frankfurter Meistern, die wohl an erster Stelle für größere Aufgaben künstlerisch in Betracht kämen wie Elkan, Hub, Seiler und Scheibe gehören neben einigen anderen diesem Verein *nicht an*. Und vom Verein selber: wer war an dem Zustandekommen jenes Beschlusses wohl beteiligt? War die Versammlung auch nur einigermaßen vollzählig, so muß eine ganze Reihe von Herren die Beschwerde gebilligt oder mitversaftzt haben, denen im Laufe des letzten Jahres nicht nur zahlreiche kleinere, sondern auch größere Aufträge (im Einzelfall bis in die hohen Tausende) aus städtischen Mitteln zugeslossen sind. Wie

Frankfurter Zeitung
12. Oktober 1926

Die Liberalen gegen die soz. Rücksichtslosigkeit.

Das neue „Mainlust-Projekt“.

Einspruch des Landeskonservators.

= Im Stadt-Blatt vom 14. Januar wurde mitgeteilt, daß die Gebrüder Mosler, die Inhaber des Bootshauses „Friede“ und der großen Badeanlage am Nizzaufser, den Plan haben, einen massiven Bau mit Sälen für Feiern und Veranstaltungen, wenige Schritte oberhalb des Ufers, wo das Bootshaus „Friede“ liegt, zu errichten. Zwei große offene Terrassen sollen an dem Gebäude nach dem Main zu, mit dem Ufer abschließend, errichtet werden, ein etwa 1500 qm großer Restaurationsgarten soll die Ansage vervollständigen. Man will dadurch die alte „Mainlust“, den berühmten Vergnügungsort unserer Großväter, an anderem Platze, aber in neuem Gewande, wieder erstehen lassen.

Die Mainuser der Stadt Frankfurt stehen unter Denkmalschutz. Als Landeskonservator hat Prof. Dr. Wichert gegen die Ausführung des Projektes Einspruch erhoben. Der Magistrat hat nun hierzu Stellung zu nehmen. Herr Prof. Wichert hatte die Freundschaft, uns auf Besragen die Gründe zu nennen, die ihn zu seinem Einspruch veranlaßt haben, wobei er sich eine ausführliche und mehr technische Ausführung seines Standpunktes vorbehält. Prof. Dr. Wichert sagte im wesentlichen folgendes:

Unter allen geographischen Erscheinungen haben die Wasserläufe vielleicht die interessanteste und uns seelisch am stärksten bewegende Wesensart. Es ist kein Wunder, wenn die Alten einen Flußlauf, einen Strom, als Gottheit empfunden haben. Die mythische Verpersönlichung der Ströme liegt auch uns heute noch durchaus im Blut. Die großen deutschen Ströme, der Rhein, der Main, das sind wie gewaltige Lebewesen, Riesen, denen unsere Bewunderung und Liebe gilt, mit denen wir innerlich verbunden sind wie mit geliebten Freunden und Verwandten. Diese Eigenart des Wesens gewaltiger Wasserläufe, die etwas Begeisterndes hat, scheint mir in unserer Zeit und besonders in den letzten Jahrzehnten bei dem Ausbau der Städte nicht genügend beachtet worden zu sein. Warum wird uns der deutsche Strom so wunderbar zu einem Leben esen? Anders als ein Gebirge bietet er sich unserer Vorstellung, von der Quelle bis zu seiner Auflösung im Meer, als eine geschlossene Einheit. Er ist gewissermaßen der Befruchtter, die bewegende, lindernde Kraft, das schmückende Element, wenn er lieblosend an Ufern und Städten entlang gleitet. In seiner ganzen Erscheinung ist er belebt und lebensvoll. Vor etwa achtzehn Jahren schrieb ich in der „Frankfurter Zeitung“ über den Main und sagte damals, Städte, die am Wasser liegen, sind immer bevorzugt, etwa wie Frauen mit schönem Haar. Sie können selbst häßlich sein, dann gibt ihnen der natürlich fließende Schmuck ein besonders charakteristisches Aussehen.

Aus diesem Vorwort läßt sich stimmungsmäßig entnehmen, warum Frankfurt Grund hat, mit größter Umsicht die Bebauung und Gestaltung seiner Mainuser zu überwachen. Andere Städte, wie zum Beispiel Mannheim oder Duisburg haben in dieser Richtung nicht mehr viel zu hoffen, ihre Möglichkeiten sind für immer verspielt. In Frankfurt ist augenblicklich der Zustand der beiden Mainuser in ästhetischer, städtebaulicher Hinsicht leineswegs erfreulich — es ist aber, und das ist das große Glück, noch nichts verdorben. Mitten in der Stadt und soweit sich zu beiden Ufern Häuserreihen hinziehen, liegen sich die Ufer völlig neu gestalten. Es kommt nur darauf an, die provisorischen Häuschen, die den Anblick jetzt so trostlos machen — Holzbuden, Zollschuppen, Miesenandhausen, die ganze Uferbahn — wegzuräumen. Wenn dies gelingt, und es wird eine der ersten und Hauptaufgaben des neuen Städtebauers sein, sich dafür einzusetzen, so öffnet sich ein Ausblick von geradezu überraschender Bedeutung für die Stadt. Es könnte ein wahres Uferparadies, das die Ufersächen auf beiden Seiten einheitlich umfaßt, entstehen. Den alten Häuserwänden vorgelagert sehe ich in anregender Weise gegliedert und geteilt eine parkartige Ansage sich erheben und eingebettet und zerstreut in dieser Ansage und auf baukünstlerische Weise mit einander in Beziehung gebracht, Vergnügungsstätten, Bootshäuser, Strandbäder und was man sonst mit dem Leben am Flusse in Beziehung bringen kann. Dieses Strandparadies kann nur aus einem Geiste heraus und nach einer Vision geschaffen werden. Ich halte es deshalb für verfehlt, wenn die Gelegenheit dazu jetzt schon im einzelnen verzettelt wird.

Der von den Gebrüdern Mosler geplante Bau zwischen Untermainbrücke und Eisenem Steg, kommt zwar einem Bedürfnis entgegen. Da er in Eisen und Beton und in sehr erheblichen Aufnahmen gedacht ist, legt er aber die ganze Entwicklung, wie wir sie als möglich geschildert haben, von vornherein und vorzeitig fest. Im einzelnen scheinen mir sämtliche Entwürfe für den Bau des geplanten Restaurants im Charakter verfehlt. Es mag nicht leicht sein, an dieser Stelle den leichten und zierlichen Baustil zu finden, der sich dem ganzen Uferbilde richtig einfügt und gleichzeitig auch dem Charakter des Vergnügungsstalls entspricht. Die vorgelegten Projekte erscheinen mir in ihrer Gestaltung samt und sonders zu schwer. Wichtig ist auch, daß man noch nicht entscheiden kann, an welcher Stelle ein solcher Bau dem Ufer am besten eingefügt würde. Nimmt man auf die Uferbahn Rücksicht, so wird sich dies später, wenn es gelungen ist, die Bahn zu beseitigen, als Fehler erweisen. Die notwendige Erhöhung der Ufer zur Sicherung gegen Überschwemmung steht in der Form ihrer

Durchführung ebenfalls noch nicht fest. Bis wann die Zollschuppen und andere störende Bauten auf dem Ufer beseitigt werden können, läßt sich jetzt noch nicht sagen. Ghe nicht ein Plan für die Gesamtgestaltung am Main vorliegt, sollte man von der Errichtung einzelner umfangreicher Bauten, wie das Moslersche Projekt es darstellt, abssehen. Der zu berufende Städtebauer würde sich mit Recht darüber beklagen können, daß ihm die dankbarste und schönste Aufgabe, die ihn je erwartet, durch Vorgeissen verdorben wurde.

Das Leben der Stadt Frankfurt ist landschaftlich auf zwei Hauptzwecke gestellt. Hier ist der Main und drüben der Taunus. Aus dieser Tatsache ergeben sich für unsere Entwicklung klare Hauptforderungen. Ich sehe voraus, daß ein neuer Geist erwacht und daß die Bevölkerung wieder dazu kommen wird, ihren Wohnsitz stärker und inniger als bisher zu lieben, den Taunus und den Main, und wie wir es verstanden haben, aus beiden Schönheiten zu gewinnen."

* Im abgelaufenen Kalenderjahr 1924 betrug die Gesamtzahl der Geschlechtungen 3620, die der Lebendgeborenen 6048, der Totgeborenen 249 und der Gestorbenen 4941. Unter den Geborenen waren 801 unehelich Geborene, darunter 762 Lebend- und 39 Totgeborene. Die Zahl der im ersten Lebensjahr gestorbenen Kinder betrug 501, das sind 8,9 Prozent der stattgehabten Geburten. Die Zahl der Gestorbenen gliedert sich in 1571 ledige, 2172 verheiratete, 1139 verwitwete und 59 geschiedene Personen. Die Zahl der im ersten bis einschließlich fünften Lebensjahr verstorbenen Kinder betrug 702, im sechsten bis einschließlich fünfzehnten Lebensjahr starben 74 Kinder, im sechzehnten bis einschließlich zwanzigsten 114, im 21. bis 40. Lebensjahr 676, im 41. bis 60. 1347, im Alter von mehr als 60 Jahren 2028 Personen; von letzteren waren 1136 mehr als 70 und von diesen 290 mehr als 80 Jahre alt.

* Sind Lehrlinge in der Invalidenversicherung versicherungspflichtig? Auf Grund irrtümlicher Entscheidungen einiger Versicherungsbehörden war neuerdings fast allgemein die Ansicht vertreten, daß Lehrlinge, die Stoffgeld oder andere Bezüge erhalten,

fallen. Die elektrische Straßenbahn fährt bis zur Saalburg durch.

* Nacht- und Sonnagsdienst der Apotheken. In der Woche vom 14. bis 20. März verschenken die Nacht- und Sonnagsdienst die Adler-, Blücher-, Einhorn-, Glauburg-, Hanja-, Lindau-, Sandweg-, Stern- und in Sachsenhausen die Flora-Apotheke.

Stiftungsfest des Gastwirtevereins.

— Nur selten feiert der Gastwirt. Sein Beruf zwingt ihn zu angestrengter Arbeit, um seine Gaststätte dem Publikum h. h. h. zu machen. Nur einmal im Jahr ist er bei sich selbst zu Gast. Das 30. Stiftungsfest des Gastwirtevereins Frankfurt und Umgebung vereinigte Hoteliers, Saalbesitzer, Vergnügungsstätteninhaber, Cafetiers und Gastwirte in fröhlicher Geselligkeit. Die Säle des Volksbildungshauses mit allen Nebenzäumen reichten am Donnerstag kaum aus, um die Festgäste unterzubringen. In Verhinderung des Landtagsabgeordneten Gott beglückte Direktor Schreiber die Vertreter der Behörden, an deren Spitze Bürgermeister Gräf und Polizeipräsident Ehrler erschienen waren, dankte den Künstlern für ihr Mitwirken im Festprogramm und wies darauf hin, daß der Gastwirtsstand in Frankfurt auch im Kampf um die Existenz fest zusammenstehe. Die vor fünf Jahren erfolgte Vereinigung von Wirtverein und Wirtszunft habe gute Früchte getragen. Nach einem von Theodor Sautter verfaßten Prolog, der die Ereignisse des Wirtszunftschilderte, folgte ein reichhaltiges Feiaprogramm. Von der Oper erschienen Frau Adele Kern und die Herren John Gläser, Richard v. Schenck, Hermann Schramm und Emil Staudenmeier durch Gesangsvorträge aller Art, wobei sie von Kapellmeister Reimer diskret begleitet wurden. Tanzlehrer Th. Sörg hatte mit Kindern der Gastwirte einige Tänze einstudiert, die lebhaftesten Beifall fanden. Besonders soll hier die Rokoko-Tanzstunde und das Meißener Porzellan rühmend hervorgehoben werden. Fr. Lisi Ott tanzte einen Walzer (Balsett) mit großer Anmut. — Vom Deutschen Gastwirte verband Berlin waren 83 silberne Nadeln für 25jährige Mitgliedschaft im Verein gestiftet worden, während 27 Gastwirte, die 25 Jahre ihren Beruf selbstständig ausüben, das große Diplom des Deutschen Gastwirteverbandes erhielten. Eine Schatzwürdigkeit an kulinarischen Genüssen bildeten die Gewinne der Tombola. Die Lose wurden stark begehr, sodass die Wohlfahrtskasse des Vereins, zu deren Gunsten die Verpflegung erfolgte, gewiß einen guten finanziellen Erfolg gehabt hat. Ein Ball, der bis zum Morgengrauen dauerte, beschloß das wohlgelegene Gastwirtefest.

* Aus Bad Homburg: In der letzten Stadtverordnetenversammlung lehnte der Kommunist Niedel einen ihm erteilten Ordnungsruf ab und beleidigte das Plenum in unsittiger Weise, so daß er zum Verlassen des Saales aufgefordert werden mußte. Als er dem Erzischen nicht Folge leistete, nahm ihn der Vorsitzende auf Grund der Geschäftisordnung in eine Geldstrafe von 15 Mark. Darauf ließ sich Niedel zu nicht wiederzugebenden Neuheiten hinreichen. Es kam zu stürmischen Szenen, denen der Vorsitzende dadurch ein rasches Ende bereitete, daß er die lärmende Tribüne räumen ließ und Niedel auf die Dauer von zwei Sitzungen ausschloß. Als sich Niedel dessen abermals weigerte, wurde die Sitzung auf zehn Minuten unterbrochen. Bei der Wiederaufnahme der Verhandlungen waren alle kommunistischen Stadtverordneten verschwunden. Ein sozialdemokratischer Antrag auf Wiedereröffnung der Galerie wurde von den bürgerlichen Gruppen abgelehnt, woraufhin auch die Sozialdemokraten den Sitzungssaal verließen.

** Aus Offenbach. Der Plan, die Straßenbahnen zu erweitern, stieß bei den rechtsstehenden Fraktionen der Stadtverordnetenversammlung auf Widerstand. Man habe bei der Wohnungsnot und der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage kein Geld für solche Zwecke übrig. Dagegen wurde geltend gemacht, die Ausdehnung des Verkehrs müsse zwar der Finanzkraft der Stadt sich anpassen, allein man müsse mit einem Aufstieg der Wirtschaftskraft der Stadt in absehbarer Zeit rechnen. Im Anfangsstadium reutete keine Linie, aber nach einiger Zeit würden zum mindesten die Kosten gedeckt. Man müsse, wenn auch die Angelegenheit noch nicht dringlich wäre, gewappnet sein, wenn eine günstige Zeit zum Ausbau der Trambahn käme. Schließlich wurde der Ausbau einer zweigleisigen elektrischen Straßenbahnlinie durch die Waldstraße vom Marktplatz bis Diegenbacher Straße genehmigt, während die Ausführung der anderen beantragten Linien bis auf weiteres zurückgestellt wurde.

* Aus Flörsheim. Der Museumsleiter Dr. Kutsch vom Nassauischen Landesmuseum in Wiesbaden hat im Laufe des vergangenen und Anfang dieses Jahres verschiedene Vorträge über vorgeschichtliche Zeiten (Stein, Bronze und Hallstattzeit) sowie über Römer und Franken im Rhein- und Maingebiet gehalten. Bei den Vorträgen wurden zugleich die Funde, die in die genannten Zeiträume fallen und in Flörsheim ausgegraben wurden, besprochen. Wie durch die Ausgrabungen festgestellt wurde, besitzt Flörsheim und Umgegend die frühesten Siedlungen. In letzter Zeit sind wieder ein römisches Landhaus sowie Brandgräber mit Urnen aus der Hallstattzeit gefunden worden. Die Vorträge fanden allgemein großen Anklang und trugen sehr zur Förderung der Heimatkunde bei. Bei den letzten der Vorträge wurde aus der Mitte der Hörer die Anregung gegeben, eine Ortsgruppe des Nassauischen Altertumvereins hier zu gründen.

* Vom Samstagsmarkt. Durch den Schneefall war der Kleinverkaufsmarkt auf dem Börneplatz etwas schwächer als sonst beschäftigt. In Halle 1 bestand starkes Angebot von Eiern durch Landhändler. Gezahlt wurde für das Pfund Weißkraut 12, für Rölkraut 14–15, für Spinat 30–40, für Rosenkohl 60–65, für offenen Rosenkohl 8–10, für Winterkohl 9–10, für Gelberüben 6, für Rottüuben 7–8, für Schwarzwurzel 55–60, für Meerrettich 70–80, für Zwiebeln 18–20, für ausländischen Lümenkohl das Stück 25–30, für italienischen Salat das Pfund 30–35, für ausländischen Kopfsalat die Stunde 18–22, für Felsensalat das Pfund 50–60, für Sellerie das Stück 10–50 und für Lauch 5–8 Pfennig. Apfeln wurden mit 15–25, Orangen mit 25–35 Pfennig das Pfund verkauft. — Landbutter wurde mit 2,20 Mk. Süßrahmbutter mit 2,40–2,45 Mk. das Pfund bezahlt. Gelegel bei Landhändlern kostete 1 bis 1,50 Mk. — Landeteig haftete den Preis von 11–12 Pfennig das Stück.

Arch. numm. "Münzamt-Bangia". (1925)



Bauliche Stadtgestaltung.

Von Fritz Wichert (Frankfurt a. M.).

Die Bedeutung einer hochentwickelten Baukunst für unser ganzes Leben, für den einzelnen wie für die Gesamtheit, für Stadt und Staat ist in den Jahren vor dem Kriege und mit steigender Bedeutung auch seit dem Friedensschluß unter gleichzeitiger Veranschaltung großer Ausstellungen so mannigfaltig auseinandergezehrt und nachgewiesen worden, daß die Überzeugung von der Notwendigkeit guten Bauens wieder Gemeingut zu werden beginnt. Die Frage, wie etwas gemacht ist, wie einer wohnen, seinen Betrieb — Bankhaus, Kaufhaus oder Fabrik — untergebracht haben will, ist seitdem wieder weniger gleichgültig. Privatleute, städtische sowie staatliche Behörden haben angefangen, bei der Errichtung von Bauten besondere Erwägungen walten zu lassen. Die große baulässische Leistung wurde ein begehrtes Ideal, und wenn gesagt wird, daß nicht wenig Städte durch solchen Eifer ihren Ruhm und ihre Anziehungskraft in den letzten Jahren gewaltig gesteigert haben, so werden Kenner des deutschen Städtewesens diese Behauptung schwerlich bestreiten.

Zu der Tat: von allen Faktoren, welche das Leben einer Stadt — „Leben“ hier im höheren Sinn genommen, nämlich als triebkräftiges, blühendes Fortbesiehen — entscheidend bedingen, ist ihre Baukunst einer der wichtigsten. Die städtische Einheit, besser vielleicht noch die moderne Provinz großstadt (im Gegensatz zur Weltriesenstadt) ist der für die Kulturbildung ausschlaggebende Gesellschaftskörper. Sie ist noch nicht zu groß, um eine Durchgestaltung zum Individuum, zur charaktervollen Gesamtpersönlichkeit auszuschließen. Je ausgesprochener dieser individuelle Charakter, je einheitlicher, edler und reicher desto kräftiger wird sich die Stadt unter ihresgleichen zu behaupten vermögen, desto größer ihre Anziehungskraft, desto dauerhafter ihre Blüte.

Nun gibt es für den sinnfälligen, sich uns unentziehbar aufdrängenden äußeren Eindruck zur Beurteilung des Wesens und Wertes einer Stadt keinen anderen Maßstab als die architektonische Errichtung. Vor dem, was ein Gemeinwesen baulich ausdrückt, kann keiner, der dies Gemeinwesen betritt, die Augen verschließen. Vom ersten bis zum letzten Schritt in seinem Umkreis sind wir genötigt, zu betrachten und zu urteilen. Wehe der Stadt, die den Ruf eines häßlichen, unbequemen, ungemütlichen, langweiligen oder gar peinigenden Aufenthaltsortes nicht von sich abschütteln kann. Sie wird trotz einer vielleicht noch herrschenden wirtschaftlichen Blüte bald von anderen Städten überflügelt werden, die es besser verstanden haben, ihre materielle Leistungsfähigkeit mit idealen Forderungen in Einklang zu setzen und durch die Ausstattung lebenerhöhender und lebenerleichternder Eigenschaften ein Höchstmaß von Werthalt zu erreichen.

Das bauliche Gesamtbild der Stadt aber wird bestimmt durch die öffentliche und die private Bautätigkeit. Die öffentliche jedoch ist bestimmender. Sie ist es schon deshalb, weil sie den Bauungsplan festsetzen kann und auch sonst die Mittel in der Hand hat, verhindernd oder unterstützend einzutreten. Ihr fallen zudem diejenigen Bauaufgaben zu, in deren Bedeutung die Gesamterscheinung der Stadt gleichsam wie in einem Rahmenwerk verankert liegt. Die baulichen Akzente, die großen gliedernden, zusammenfassenden und schmückenden, durch Monumentalarchitekturen dargestellten Brennpunkte, die kein gutes Städtebild missen kann, sind fast ausschließlich Sache der öffentlichen Baupflege. Und indem ihnen eine Art fördernder Vorbildlichkeit innenwohnt, wirken sie auch auf die Aesthetik der privaten Baupflege. In hohem Maße sind sie geeignet, den Geschmack der privaten Bauherren sowie der freien Baukünstler zu beeinflussen.

Die Frage, inwieweit die großen öffentlichen Bauaufgaben von einem städtischen Bauamt selbst zu lösen und auszuführen sind oder anderen außerhalb stehenden Kräften überlassen werden sollten, kann hier einstweilen unbeantwortet bleiben. Im allgemeinen wird man auf die Beteiligung außerhalb stehender Künstler kaum verzichten können; es sei denn, was bisher selten zutraf, daß die Leistungen der städtischen Baubehörden wertvoll und künstlerisch genannt werden dürfen. Die Wirkung solcher außenstehender Künstler ist bei der Ausführung monumentalier Bauaufgaben unter allen Umständen anzuraten. Denn bezeichnenderweise ist das Gemeinschaftliche bei den Werken verschiedener Baukünstler von Rang immer noch sehr viel ausgesprochener als bei den Leistungen ein und desselben, jedoch ohne künstlerischen Geschmack geleiteten Bauamtes. Letzter liegt es in der Natur der Sache, daß die Leiter derartiger Bauämter fast immer bestrebt sind, den wahren Künstler von den Bauaufgaben der Stadtgemeinde fernzuhalten.

Welches Unglück — man kann es kaum anders bezeichnen — für eine Stadt darin liegt, eine unfähige Bauleitung zu besitzen, wird erst klar, wenn man sich die Bedeutung einer solchen Behörde bis ins einzelne genau vergegenwärtigt: wenn man sich vorstellt, welche Macht ein großes städtisches Bauamt besitzt, wie es schulbildend wirken und weit über das Weichbild hinaus Ruhm erwerben könnte, wie es dazu geschaffen wäre, gute Künstler herbeizuziehen, an allgemeinen architektonischen Lösungen musterhaft mitzuwirken und aus einer Stadt nicht nur einen schönen und begehrten Aufenthalt, sondern ein Juwel, eine Sehenswürdigkeit, ein ewiges Denkmal zu machen. Wie vernichtend wird dann der Gedanke, daß die langjährige Tätigkeit einer unschönen, aber großen Auseinander gesetzten kommunalen Bauleitung alle diese Möglichkeiten in ihr Gegenteil verkehrt, daß die Missionen, die der Steuerzahler vertrauensvoll in ihre Hände legt, zu nichts an-

berem dienen, als den Fortschritt der Stadt zu vernichten, ihren Aufstieg zu allgemeiner Schädigung durch häßliche Stetengebilde zu vereiteln. Denn die Sünden auf dem Gebiet der dauerhaftesten aller Künste sind schwer wieder gut zu machen. Monuments lassen sich nicht wie die falsche Linie beim Zeichnen einfach wegräumen, und ebenso wenig ist die durch sie hervorgerufene Geschmackswirbeldung leicht wieder auszumerzen. So läßt sich begreifen, wenn von erfahrener Seite immer wieder und auf das nachdrücklichste darauf hingewiesen wird, daß eine einsichtige Stadtverwaltung kein Opfer scheuen sollte, für die Gestaltung ihres architektonischen Bildes die rechten leitenden und künstlerischen Kräfte zu gewinnen.

Für eine gute Sängerin zahlen große Theater jährlich hunderttausende. Was bedeutet aber die Leistung eines solchen Theaters gegenüber den steinernen Verewigungen, welche die Baukünstler zum dauernden Segen oder Fluch einer Stadt hinterlassen. Man zahlt Hunderttausende für die Inhalte der Museen. Zu Recht, denn auch die guten Museen vermehren die werthaltigen Eigenschaften der Städte. Das Museum der Baukunst aber ist die Stadt selbst, mit dem einzigen Unterschied, daß die Gemeinde sich der Forderung gewisser „Anschaffungen“ überhaupt nicht entziehen kann. Schulen, Krankenhäuser, Schwimmbäder, Theater, Bahnhöfe, Verwaltungsgebäude, Festhäuser, Museen, Bibliotheken, Akademien und Wassertürme müssen gebaut werden — aber von dem Wie hängt alles ab.

Es wurde gejagt, daß sich die Baufürden einer Stadt nicht so ohne weiteres wieder gutmachen ließen. Dies ist ohne Zweifel richtig, aber es ist andererseits doch auch wieder nur bedingt wahr. Je kräftiger und je reicher eine Stadt, desto leichter kann sie ihre frühere Bauentwicklung durch Neubauten überwinden. Es kommt nur darauf an, daß bei dem Wechsel nicht das Gute, sondern das Misslungene jedesmal der Neugestaltung zum Opfer fällt. Schon aus diesem Grunde, das heißt um für den unaufhörlichen Wechsel der baulichen Moleküle eine einheitliche und künstlerische Richtung zu gewinnen, ist es unbedingt erforderlich, daß die städtische Bauleitung einen solchen künstlerischen und einheitlichen Architekturgeist ausschrele. Auch für Frankfurt ist es trotz mancher schlechten Erfahrung noch keineswegs zu spät, um mit Kraft solchen Zielen zuzustreben. Zwischen Köln, Berlin und Stuttgart liegt keine Stadt, die durch ihre Lage, wirtschaftliche Bezugskraft und baulichen Grundlagen so geeignet wäre, ein landbeherrschendes Zentrum zu bilden wie Frankfurt. Daraufhin sollte man seinen Städteerweiterungsplan anlegen, daraufhin, unter rücksichtsloser Festhaltung der Beziehung auf das Ganze, öffentliche wie private Baupflege zu leiten versuchen.

Scheut man die Festlegung eines großen Rahmenwerkes, selbst wenn dieses als Zukunftsmusik erscheinen möchte, nicht, so wird der Baucharakter der Stadt dadurch in günstiger und rhythmusgebender Weise beeinflußt werden. Dieses den Rhythmus bestimmende Rahmenwerk muß in seiner Ausdehnung und Energie abhängen nicht etwa von gewissen wirtschaftlichen Gegebenheiten des Augenblicks, sondern von der tiefen Gründung dessen, was an Zielbewußtheit, Lebenskraft und Gesamtgefühl in einem Gemeinwesen steht.

Wer die neuere Geschichte Frankfurts kennt, wird zugeben, daß man in der Beurteilung der Entwicklungsfähigkeit dieser Stadt fast immer zu kurz gesetzt hat. Manche größere kommunale Bauunternehmung liefert hierfür ein sprechendes Beispiel. Je besser es gelingt, der städtischen Architektur Einheitlichkeit in ganz großem Rahmen zu verleihen, desto weniger empfindlich werden die älteren Fehler im Stadtgebilde auffallen. Doch bedarf es zur Verwirklichung solcher Ziele eines leitenden Architekturhöfers, der gleichzeitig verschiedene Helferkräfte von ähnlicher Fähigung und gleicher Ausbildung an sich zu ziehen. Außer mit Steinen hätte er, wie jeder echte Gestalter im öffentlichen Leben, auch mit Menschen zu bauen.

König auf dem Platz, es ist kein Platz, es ist ein Platz, der König ist auf dem Platz.

vom Statistischen Amt über das Wohnungsproblem. Der Redner versuchte vor allem die Richtlinien und Maßstäbe zur Beurteilung der Frage darzulegen und stellte fest, daß die Erörterung der Wohnungsfrage schon lange vor dem Kriege auf der Tagesordnung gestanden, daß aber damals sowohl die Meinungen wie auch die Begriffe selbst unter Fachwissenschaftlern auseinander gegangen seien. In der Vorkriegszeit habe immerhin in den Städten ein Überschuss an Wohnungen bestanden, der sich auf 2 bis 3 Prozent belief. Für kleine Wohnungen hätte etwa ein Fünftel des Einkommens für Wohnungen aufgewendet werden müssen. Bei Fünf- und Sechszimmer-Wohnungen lagen die Verhältnisse günstiger. Aus der von der Stadt aufgenommenen teilweisen Wohnungssatistik habe man insofern falsche Schlüsse gezogen als man die ermittelten Prozentziffern über die Dichte der Wohnbevölkerung schematisch verallgemeinert habe und so zu einem Mehr an Wohnraum gelangt sei. Ob auf Grund einer Befragung überhaupt der Bedarf an Wohnungen ermittelt werden könne, sei deshalb fraglich, weil die objektiven und subjektiven Gesichtspunkte von ausschlaggebender Bedeutung seien. Die bislang von den Wohnungsbüros geführten Register der Wohnungssuchenden könnten keinen Anspruch auf absolute Genauigkeit machen und seien unzulänglich. Die ständige Nachprüfung dieser Listen sei dringend geboten. Gleichwohl sei dennoch eine große Zahl Wohnungssuchender vorhanden. Uebergehend zur Frage der Wohnungserhaltung führte Redner aus, in den letzten Jahren habe die kommunale und gemeinnützige Bautätigkeit in der Hauptsache den Wohnungsbau bestritten. Wie sich aber auch die Dinge gestalteten, auf den privaten Wohnungsbau werde man nicht verzichten können. Die erheblichen Preisdifferenzen zwischen einer alten und einer neuerrichteten Wohnung blieben bestehen und bildeben das schwere Problem. Und dabei stehe fest, daß die Versteuerung des Bauens unausgesetzt fortgeschreite. Der Wohnungsmangel sei international und stehe in Beziehung mit der wirtschaftlichen Weltkrise. Nicht zuletzt hänge die Wohnungserhaltung auch mit der Aufwertung zusammen. Um die private Bautätigkeit zu beleben, werden der Kreditmarkt und die Anleihe wieder Vertrauen gewinnen müssen. Dem Vortrage schloß sich eine längere Aussprache an.

— **Städtische milde Stiftungen.** Stadtrat Dr. Renger ist vom Magistrat zum Mitglied und Vorsitzenden des Pflegeamtes des Allgemeinen Almosenkostens, zum Mitglied des St. Katharinen- und Weißfrauenstiftes und zum Mitglied des Pflegeamtes des Waisenhauses, Stadtrat Dr. Hiller zum Mitglied und stellvertretenden Senior des Pflegeamtes des Hospitals zum Heiligen Geist, zum Mitglied und stellvertretenden Vorsitzenden des Pflegeamtes der Anstalt für Irre und Epileptische ernannt worden.

* **Ostend-Angelegenheiten.** Der Ostendverein hat sich an die Reichsbahndirektion mit einer Eingabe gewandt, zwischen dem Ostbahnhof und den Waldbahnstationen eine direkte Zugverbindung zu schaffen, wie sie schon früher einmal bestanden hat. Der Verein verweist auf das starke Interesse des östlichen Stadtteils und der angrenzenden Bezirke an dieser direkten Verkehrsmöglichkeit, die sich nach der Eröffnung des Stadions noch steigern dürfte. Er hebt ferner hervor, daß der Zustrom der Reisenden aus dem Aschaffenburg-Hanauer Gebiet fast ausschließlich über den Ostbahnhof geleitet wird und daß auch die steigende sportliche Betätigung in allen Bevölkerungskreisen den Wunsch nach der angestrebten direkten Verbindung rechtfertigt. Auch die helle Zunahme der arbeitenden Personen in den östlichen Industriewerken erheischt dringend diese Verbindungsmöglichkeit. — Des weiteren hat der Verein das Städtische Verkehrsamt gebeten, die schon früher bestandene Straßenbahnhaltestelle der Linie 6 an der Waldbachmündung wieder einzurichten. — Die Jahreshauptversammlung des Vereins findet Montag, den 23. März, abends 8 Uhr im Nebenzimmer des Hotels Großmann, Babelstraße, statt.

* Der Lehrerinnen-Verein teilt uns mit: Die Städtische Schuldeputation hat auf die Eingabe wegen der Störungen des Unterrichtsbetriebs durch Sanierungen, Vorführungen usw. geantwortet, daß sich ihre Ansicht mit der des Lehrerinnen-Vereins sowie des Centralrates der Elternbeiräte decke, um daß sie nach wie vor Vorführungen während der Unterrichtszeit nur ausnahmsweise genehmige. Über Wünsche des Vereins bezüglich der Wegscheide sind Beschlüsse der Wegscheidekommission in Kürze zu erwarten.

* 25 Jahre Wilbeler Spurhölzer.

men werden.

Die Dachhochantenne.

Ist der Hauseigentümer verpflichtet, dem Mieter die Genehmigung zur Anbringung einer Dachhochantenne zu erteilen?

** Von juristischer Seite wird uns geschrieben:

Die 8. Zivilkammer des hiesigen Landgerichts hat in einen am 22. Januar 1925 verkündeten Urteil in letzter Instanz die obige Frage bejaht. Der Fall war folgender:

Der Mieter des 1. Stockes eines in der Bergerstraße gelegenen Hauses, der das Recht hatte, die Mietlokalitäten sowohl als Wohn- wie als Geschäftsräume zu benutzen, verlangte von seinem Hauseigentümer und Vermieter die Genehmigung zur Anbringung eines Radio-Detektor-Apparats mit Hochantenne. Die Antenne sollte zum Nachbargrundstück durch die Luft über den Hof in das Mansardenfenster des Mieters und von da durch ein Fenster der Wohnung in diese geführt werden. Ausdrücklich hat sich der Mieter dem Hauseigentümer gegenüber verpflichtet: 1. die sämtlichen durch das Anbringen der Antenne jetzt oder später entstandenen Reparaturen am Hause des Eigentümers selbst auf eigene Kosten zu übernehmen; 2. die Antenne durch einen Fachmann herstellen zu lassen und durch eine Erdleitung zwecks Blitzableitung zu sichern und für allen aus mangelhafter Sicherung entstandenen Schaden zu haften; 3. bei evtl. Entfernung der Antenne nach Beendigung der Mietzeit den ursprünglichen Zustand auf seine Kosten wieder herzustellen.

Das Amtsgericht hatte die Klage abgewiesen, das Landgericht, als Berufungskammer, hat der Klage Zug um Zug gegen Abgabe der obigen Erklärungen stattgegeben und den Vermieter in die gesamten Kosten des Verfahrens verurteilt. In den Entscheidungsgründen wird darauf hingewiesen, daß die Räume auch als Geschäftsräume vermietet sind, und daß der Mieter Handel mit Radio-Apparaten treibt oder zu betreiben beabsichtigt. Mit Rücksicht auf die hier liegenden besonderen Verhältnisse muß dem Mieter die Anbringung der beabsichtigten Antenne gestattet werden. Sie darf ihm nicht verweigert werden, weil sie eine geschäftliche Notwendigkeit ist, und die Anbringung dem Vermieter bei Übernahme der oben angegebenen Verpflichtungen seitens des Mieters keinerlei Schaden oder Belästigungen verursacht.

L. W.

* **Von der Eschersheimer Oberrealschule.** Nachdem die Stadtverordnetenversammlung in ihrer letzten Sitzung der beantragten Klassevermehrung an der Eschersheimer Oberrealschule zugestimmt hat, ist nun auch der Magistrat in der Montagsitzung diesem Beschuß beigetreten. Außer den Klassen VI—IV werden demnach von Ostern 1925 ab die Klassen VIII, VII und VI doppelt geführt.

* **Reformrealgymnasium "Philanthropin".** Der Minister hat der Realschule des Philanthropins die Genehmigung zum Ausbau als Vollanstalt in der Form des Reformrealgymnasiums ab Ostern 1925 erteilt. Die in das Philanthropin eintretenden Schüler können also nunmehr im Philanthropin die Universitätsschule durch Ablegung des Abiturientenexams erreichen. Diejenigen Teile der höheren Lehranstalt des Philanthropins, welche der Erziehung der weiblichen Jugend dienen, also Lyzeum und Frauenschule (mit Frauenschulheim), werden durch die Umwandlung der Realschule in ein Reformrealgymnasium in leiner Weise eingeschränkt oder benachteiligt.

* **Offene Stellen.** An der Helmholz-Oberrealschule ist voraussichtlich demnächst eine Turnlehrerstelle zu besetzen. Schriftliche Meldungen können bis Ende dieses Monats beim Schulausschuss der städtischen höheren Schulen eingereicht werden. — In der hauswirtschaftlichen Berufsschule sind mehrere Lehrerinnenstellen zunächst auf Probe zu besetzen. Anmeldungen nimmt das Berufsschulamt, Großer Kornmarkt 2, entgegen.

* **Jagdverpachtung.** Die Jagdnutzung in der Gemarkung Niederrad soll im Wege öffentlicher Verpachtung für die Zeit vom 16. April 1925 bis 15. April 1927 verpachtet werden. Die Versteigerung findet Mittwoch, den 25. März, nochmals 5 Uhr, in der Domschenke, Braubachstraße 8, statt. Die Pachtbedingungen können bei der Stadtkämmerei eingesehen werden.

* **Die Ruhegeldordnung des Rhein-Mainischen Bezirks-Arbeitgeberverbands** wird vom 1. April 1925 ab für die Stadtverwaltung Frankfurt eingeführt. Sie findet Anwendung auf alle in den städtischen Dienst neu eintretenden Arbeiter und Arbeiterinnen. Allen bereits im städtischen Dienst stehenden Arbeitern usw. bleibt es freigestellt, innerhalb einer bestimmten Frist zu erklären, ob sie der neuen Kasse beitreten wollen oder nicht. Die Arbeiter, die keine Beiträge leisten, werden bei eintretender Dienstunfähigkeit nach den bisherigen Pensionsbestimmungen behandelt.

* **Drogisten-Verbandsprüfung.** Am 2., 5. und 16. März wurde an der Fachabteilung für Drogisten der Berufsschule V am Frankfurter-Platz durch die Prüfungskommission des deutschen Drogisten-Verbandes die schriftliche und mündliche Gehilfenprüfung der Lehrlinge vorgenommen, die Ostern ihre Lehr- und Schulzeit beenden. Von 35 Prüflingen bestanden 32, davon zwei mit der Gesamtnote "Ausgezeichnet", drei mit "Sehr gut", fünfzehn mit "Gut", drei mit "Befriedigend", neun mit "Genügend". Ein Freund der Schule hatte hundert Mark für vier Ehrenpreise zur Verfügung gestellt, die folgenden Schülern zuerkannt wurden: Heinrich Angst, Rudolf Gott, Walter Bischoff, Wilhelm Schlosser. Eine lobende Anerkennung erhielt Karl Wieland.

* **Tierschutz.** Wie uns der Verein zum Schutze der Tiere e. V. berichtet, wird das Tierschutz Niederrad (Schwanheimerstraße) zur Zeit gründlich renoviert. Herrenlose, verlaufene Tiere, auch Pensionäre finden jederzeit Aufnahme.

* **Fälsche Rentenmarktscheine.** Seit einiger Zeit werden fast sämtliche größeren Städte Deutschlands mit gefälschten Ein-Rentenmarktscheinen geradezu überschwemmt. In Frankfurt sind es vorwiegend Fälsch-Scheine mit den Nummern F 01497, F 01495, F 01424, die im Verkehr festgestellt wurden.

Lund 1925

Lund 1925

Neue bildende Künste und
Denkmalspflege

STÄDTISCHE KUNSTGEWERBESCHULE
FRANKFURT AM MAIN

DEN 192
NEUE MAINZERSTRASSE 47
TELEFON: HANSA 6927/6928
POSTSCHECKKONTO 40660

12. Oktober 1926.

Oktober 1926.

Frankfurter Zeitung

2. 0.30, Reklamezeile: Nr. 1.50, Gelegenheits-Anzeigen Sonder-Tarif.

Ballett, geleitet von Ilse Petersen, hieran anschließend findet der gesellschaftliche Teil statt. Eine große Anzahl Büstens sind auf sämtliche Räume des Palmengartens verteilt. Außer dem Café, das auf der Terrasse des Palmenhauses untergebracht ist, den Blumen-, Zigaretten- und Zigarettenverkaufsbuden sind keine Verkaufsstände vorgesehen. Die Preise für sämtliche Speisen und Getränke sind keineswegs erhöht. Die Tanzmusik wird wieder von der Kapelle Ritaly gestellt; Tanz findet im großen und kleinen Saal statt. Eintrittskarten in sämtlichen Vorverkaufsstellen, sowie auf dem Büro der G. A.

Orkan über Frankfurt.

* In der Nacht vom Samstag zum Sonntag wurden Frankfurt und seine nähere und weitere Umgebung von einem orkanartigen Sturm heimgesucht, der teilweise schwere Schäden verursacht hat. In der Stadt selbst haben schwere Schäden vor allem mehrere Hausbesitzer in Bornheim, Seckbach, Sachsenhausen und Eichersheim erlitten, deren Dächer erheblich beschädigt wurden. Auch in den Anlagen und städtischen Anpflanzungen hat der Sturm schwer gehaust. Zahlreiche dicke Baumstämme stürzten in die Tiefe, leichtere Bäume wurden auch entwurzelt. Da die Ostseite zum größten Teil schon eingebrochen ist, so war hier der Schaden geringer. Schwer hat der Sturm dagegen in den Waldungen rings um Frankfurt gewütet. Dort sieht es teilweise so aus, namentlich aber im Schwanheimer und Nesselbacher Wald, wo Unmengen von Reihen und Holz hinuntergerissen wurden. Auch aus verschiedenen Taunusgemeinden kommen Meldungen, daß dort in den Wäldern mancherlei Unheil angerichtet wurde. Beträchtlichen Schaden hat auch die Reichspost erlitten, die mehrere unterbrochenen Überlandlinien schnellstens in Ordnung bringen mußte. Ebenso war die Lichtversorgung in einigen Taunusgemeinden am Sonntag unterbrochen. Der Sturm war stellenweise von wolkentrüchtigem Regen begleitet, der in einigen Kellern durch Rückstau Überschwemmungen verursacht hat. Leidtragend waren schließlich auch viele hundert Radiohörer, deren Außenantennen dem Ansturm des ungesellten Elementes nicht gewachsen waren.

Die Uferstraße nach Offenbach als Notstandsarbeit.

** Außer verschiedenen Straßenherstellungen und gärtnerischen Anlagen in der Stadt als Notstandsarbeiten hat die Bau- und Finanzdeputation der Stadt Offenbach beschlossen, daß, um eine möglichst rasche Verbindung mit Frankfurt zu erhalten, die Entlastungsstraße entlang des Mainz durchgeführt werden soll. Die Straße wird 30 Meter breit mit zwei Fahrbahnen versehen, von denen jede nur in einer Richtung befahren werden kann, die nördliche nur in der Richtung von Offenbach nach Frankfurt, die südliche in der Richtung von Frankfurt nach Offenbach. Zwischen den beiden Fahrbahnen soll auf besonderem Bahngelände

Die Bildhauer gegen die städtische Kunspolitik.

Die Unterlagen für die Angriffe.

* Vom Bildhauerverein Frankfurter Künstler wird uns in Fortführung der im „Stadt-Blatt“ vom 6. Oktober angeschnittenen Diskussion geschrieben:

Wenn der Bildhauerverein als Künstlervereinigung öffentlich gegen irgendwelche Maßnahmen der Stadt, vor allem aber gegen einen herrschenden Zustand opponiert, so führt er sich sicher nicht auf Gerüchte und spricht ganz gewiß keine „großen Unwahrheiten“ aus. Diese Auffassung unserer Veröffentlichung zeigt uns nicht nur volle Verständnislosigkeit unserer Sache gegenüber, sie läßt auch niemand im Zweifel über die methodistische Einschätzung, die uns selbst zuteilt wird. Wir sind selbstverständlich bereit, der Öffentlichkeit die notwendigen Daten bekannt zu geben, werden uns aber vor allen Dingen bemühen, die Wurzel des Nebels klarzulegen. Denn so ebenhin läßt sich diese Sache nicht erledigen, die äußeren Daten werden nur eine geringe Handhabebleiben, die Gründe liegen viel tiefer. Es handelt sich um einen geschaffenen Zustand, der seine Voraussetzungen hat und dessen Folgen nicht ausbleiben könnten. Allerdings können wir Verständnis für diese Verhältnisse nur von denen erwarten, die nicht durch einseitige Einstellung in ihrem Urteil besangen sind.

Schon die äußere Auffassung des Begriffes einheimisch zeigt uns, wie wenig wir verstanden worden sind. Es wäre allerdings der natürliche Weg, daß bei den heutigen Verhältnissen jeder Landkreis und jede Stadt zunächst für ihre eigenen Leute Sorge tragen würde. Das wird auch sonst überall geschehen. Es liegt dem der tiefere Gedanke zu Grunde, daß die mit ihrer Sphäre Vertrauten auch mit ihrem Wesen vertraut sind, daß sie ihre Begriffe eingewurzelt tragen. Gab es irgendwo städtische Kunstszenen, dann war es immer da, wo man sich dieser Beziehungen und Verpflichtungen am meisten bewußt wurde. — Wir überlassen es der Frankfurter Bürgerschaft, klar zu erkennen, ob in der letzten Zeit an künstlerischen Erzeugnissen nicht manches entstanden ist, was sie als vollkommen wesenstrem empfinden muß. Wir erinnern nur an das neue Stadtemblem, den neuen Frankfurter Adler.

Allerdings, in dem Augenblick, in dem man anfängt, nun zu machen, kann man über all diese Dinge einfach hinweggehen. Man

hat in Frankfurt angefangen, Kunst zu machen, man hat sich für irgendwelche Richtung, irgendwelches Schema entschieden und verfolgt diesen Weg bis zur letzten Konsequenz. Daraus ergibt sich die Berufung der auswärtigen Lehrer der Kunstgewerbeschule, daraus

folgt sich die Verteilung der Aufträge nach dieser Seite hin, und daraus erklären sich auch die Schwierigkeiten, die man allen Unterschreitern bereitet. Daß es bei den finanziellen Verhältnissen der Stadt nicht Aufträge regnen kann, bedarf keiner Auseinandersetzung, und doch wäre es interessant zu erfahren, auf welche Summe sich die Arbeiten belaufen, die man der Kunstgewerbeschule zugeschrieben hat, damit auch die Bürgerschaft darüber im Bilde ist. Es wurden an Aufträge vergeben: Das Ebertdenkmal und zwei Plakette an einen Lehrer der Schule, eine goldene Medaille für die photographische Ausstellung an dessen Schüler und ein Rennpreis an einen anderen Lehrer der Schule. Das sind die rein plastischen Arbeiten, ohne an die auf anderen Gebieten zu denken.

Wie sich die Einwirkung des neuen Regimes bei der Ausführung bereits erteilter Aufträge geltend gemacht hat, zeigen die Schwierigkeiten, die Hub bei der Ausstellung seiner Lehrstätte hatte, die Seiler mit seinem Kriegerdenkmal und Bötz mit seinem Struwwelpeterbrunnen heute noch haben. Nicht zuletzt möchten wir an die bis jetzt noch nicht sprachreife Ausführung der plastischen Schmucksteine an der neuen Brücke erinnern, der man hartnäckigen Widerstand entgegensezten.

Aus alledem ergibt sich, daß die Stadt bis auf einige kleine Arbeiten keinen einzigen Auftrag aus freien Stücken irgendinem Frankfurter Künstler übertragen hat, denn wir können die durch die Künstlerhilfe veranlaßten Aufträge nicht als solche betrachten.

Auf jeden Fall möchten wir nochmals betonen, daß wir uns über die herrschenden Verhältnisse vollkommen klar sind, daß selbst

die erwähnten Sichtungsberichte uns niemals einer „großen Unwahrheit“ bezichtigen können und daß wir eine Prüfung der Zustände seitens der Stadt wie vor allem seitens der kunstinteressierten Kreise Frankfurts nur begrüßen können.

* Herr Prof. Dr. Fritz Wichterl, Direktor der Kunstgewerbeschule, dem wir von dieser Zeitschrift Kenntnis

geben, erwidert darauf:

Zahlen und Grundsätzliches.

Es ist richtig: vielen Künstlern und auch solchen, denen dieser Ehrentitel weniger bestimmt durch öffentlichen Konsensus zugekennigt wurde, geht es zur Zeit wirtschaftlich nicht gut. Sie teilen dieses Los mit Millionen anderer deutscher Volksgenossen und mögen an ihrer Notlage ebenso unschuldig sein wie diese. Wir sehen aber nicht ein, warum sie das Vorrecht genießen sollen, die Öffentlichkeit mit scharfen Angriffen gegen Magistrat und Stadtverwaltung zu beunruhigen, wenn ihre Beschwerden so schlecht begründet sind wie die Ausschreibungen des Bildhauervereins Frankfurter Künstler.

Wer ist der Bildhauerverein? Ein Interessenverband von Frankfurter Bildhauern. Aber keineswegs von allen, denn gerade diejenigen unter den Frankfurter Meistern, die wohl an erster Stelle für größere Aufgaben künstlerisch in Betracht kämen wie Elkan, Hub, Seiler und Scheibe gehören neben einigen anderen diesem Verein nicht an. Und vom Verein selber: wer war an dem Zustandekommen jenes

Beschlusses wohl beteiligt? War die Versammlung auch nur einigermaßen vollzählig, so muß eine ganze Reihe von Herren die Beschwerde genehmigt oder mitverfaßt haben, denen im Laufe des letzten Jahres nicht nur zahlreiche kleinere, sondern auch größere Aufträge (im Einzelfall bis in die hohen Laufenden) aus städtischen Wettbewerben zugestossen sind. Wie

2. Seite.

können diese Herren behaupten: Die ganze Frankfurter Künstlerschaft, die zum größten Teil einheimisch ist oder seit Jahrzehnten in der Stadt lebt, wird städtischerseits einfach ignoriert! Dies ist nichts anderes als eine im ganzen Umfang unumstößliche, zu Agitationszwecken in die Welt geschleuberte Behauptung.

Nach der endlich eingelaufenen Antwort des Bildhauervereins auf meinen Brief könnte die Angelegenheit jetzt so scheinen, als stünde Meinung gegen Meinung, Aussage gegen Aussage. Diese Aussage muss ich leider zerstören und zwar mit einem inzig festgestellten Zahlen. Sollten die Herren vom Bildhauerverein auch noch bei ihren Behauptungen beharren, so wäre ich genötigt, neben die Zahlen Name zu setzen und die kollektive Anonymität des Angriffs zu bestreiten. Wenn die Mitglieder des Bildhauervereins die städtische Künstlerhilfe am Schluss ihrer ersten Ausschaffung schüchtern erwähnen, warum verzweigen sie dann, daß von der Künstlerhilfe in diesem Jahr allein 27 Bildhauer aus ihrem Kreis Unterstützungen, beziehungsweise Aufträge für über 31 000 Mark, also im Einzelfall bis zur Höhe von durchschnittlich 800 bis 1000 Mark erhalten haben? Es sind weiterhin von der Stadt durch verschiedene Amtsmänner seit 1925 an freischaffende, also nicht an der Kunstabwerbeschule angestellte Bildhauer, im ganzen noch über 50 Aufträge ergangen, darunter einer im Betrage von über 17 000 Mark, andere im Betrage von rund 12 000, 10 000, 7800, 3000, 2800, 2300, 2200, 1800, 1500, 1300, 1050, 900, 800, 700 Mark. Sämtliche Beteiligten mit vielleicht zwei oder drei Ausnahmen gehören oder gehörten bis vor kurzem zu dem beschwerdeführenden Verband.

Wie verhält sich nun zu diesen unbefriedigbaren Angaben der Satz in jener ersten Aussage: „Alle Lehrer und Schüler der Kunstabwerbeschule werden an Lehrer und Schüler der Künstlerhöfe übergeben.“ Wo sind die zahllosen großen Aufträge, die der Magistrat der Lehrer der Kunstabwerbeschule so willig zugeschoben hat? Wir werden sie aufzählen, und auch die Behauptung wird sich als leichtfertige Irreführung erweisen. Denn tatsächlich handelt es sich um einen einzigen Auftrag von Bedeutung: das Ebert-Denkmal, wofür der seit anderthalb Jahren hier tätige Künstler einschließlich Vorarbeiten, Material, Guss, Ausstellungskosten, Gerüstbau usw. 11 000 Mark erhalten hat. Aus der Künstlerhilfe zudem ergänzende 5000 Mark für Materialbeschaffung. Von kleineren Aufträgen erhielten Herr Scheide für eine goldene Medaille einschließlich Material 500 Mark, für ein Schildchen 100 Mark, Beyer Hartwig für Vorarbeiten auf dem Gebiet der Grabmalkunst 900 Mark, ein Schüler für eine Medaille 300 Mark.

Das ist der Tatbestand. Nun aber das Grundsätzliche! Zunächst die Künstlerhilfe. Sieht es denn so unumstößlich fest, daß die Tätigkeit aller jener Bildhauer betrachtet werden muß als idealistische Mehrung eines hohen Volksguts, dessen Erhaltung alle angeht? Gibt es nicht manchen gelernten Arbeiter, der gegenwärtig sein mit gleichem Ernst errungenes Können nicht auswerten kann, der arbeitslos das steht und dessen Leistung für die Allgemeinheit mindestens ebenso wertvoll wäre? Die Stadtverwaltung hätte kein Recht, hier mit zweierlei Fürsorgemahnen zu messen, wenn die mit den Begriffen „Künstler“ und „Kunst“ verbundenen Wertungen nicht festgehalten würden. Die Kunstabwerbeschule ist keine Wohlfahrtseinrichtung, sondern ein idealistisches Ringen auf Leben und Tod; und der wahre Künstler will sich hüten, die gemarterliche Seite dieser Tätigkeit in seinem Inneren Verwüstungen anrichten zu lassen. Er weiß, daß ihm möglicherweise ein prometheisches Schicksal beschieden ist, und doch fährt er fort, um die Seelen der Menschen zu ringen.

Die von auswärts an die Kunstabwerbeschule berufenen Künstlerlehrer läßt der Bildhauerverein nicht als „richtige Frankfurter“ gelten. Das ist harter Unsinn. Wollte man wirklich nach dieser Ansicht verfahren und die von der Stadt berufenen Meister dauernd als Fremdlinge behandeln, so wäre es bald nicht mehr möglich, Lehrer von auswärts zu gewinnen und durch sie, wenn nötig, das Blut der anstößigen Künstlerschaft aufzufrischen. Dann hätte allerdings der Bildhauerverein das Feld für sich allein. Ein Künstlerlehrer ist wahllich nicht auf Rosen gebettet. Nimmt er seine Aufgabe ernst, so ist er gezwungen, den größten Teil seiner Zeit und Kraft für seine Schule zu opfern. Schon aus diesem Grunde sollten freischaffende Künstler die Konkurrenz der Lehrer nicht fürchten. Wohl aber läßt es sich durchaus verantworten, wenn man einen solchen Meister einmal gelegentlich vor der Teilnahme an einem Wettbewerb behält und ihm einen Auftrag erteilt, an dem er seine Kunst entfalten kann.

Im übrigen muß als selbstverständliche gefordert werden, daß die Stadtgemeinde von ihrem Rechte Gebrauch macht und einem Meister, ganz gleich, ob einem hiesigen, einem auswärtigen, einem beamteten oder einem freien einen Auftrag erteilt, wenn sie dies im Interesse der öffentlichen Kunstsiege für richtig hält. Bilder für Museen werden auch nicht auf Grund von lokalen begrenzten und ausschließlich von eingesessenen Künstlern gekauft. Das Museum der Bildhauerei ist vornehmlich die Stadt selbst mit ihren Anlagen, Straßen und Plätzen. Man soll in sie hineinsammeln wie für eine Galerie von Weltbedeutung.

Der Bildhauerverein indessen wünscht, daß „Aufgaben von wesentlicher künstlerischer Bedeutung“ auf dem Wege des Wettbewerbs zur Verteilung gelangen. Gerade aus Künstlerkreisen wird immer wieder auf das Unwirtschaftliche und Unzweckmäßige solcher Wettbewerbe hingewiesen. Was für gewaltige Summen und was für eine Fülle von Ideen ist auf völlig ergebnislosen Wettbewerben schon verbraucht worden! Auch wird fast regelmäßig nach solchen Veranstaltungen von den Leerausgegangenen behauptet, die Preisverteilung sei auf Grund einer „Schiebung“ oder eines Kuh-

Stadt-Blatt der Frankfu

handels zustande gekommen. Da die Stadt Frankfurt nie einseitig gewesen ist, hat sie stets als Artien der Auftragserteilung gehalten: den allgemeinen deutschen Wettbewerb, den begrenzten Wettbewerb und die direkte Auftragserteilung. Hierbei sind, wie sich leicht zeigen läßt, alle namhaften Bildhauer Frankfurts herangesogen worden.

Wenn ein großes Gemeindeleben wie die Stadt Frankfurt die Künste zu Hilfe ruft, um sich einen würdigen und über das Mittelmaß hinausragenden Ausdruck für ihr Wesen und ihre Gesinnung zu schaffen, und wenn eine solche Stadt die Überzeugung vertritt, daß es keinen besseren Weg zu ruhmvoller Gestaltung gibt als die schöpferische Beteiligung an der Gestaltung neuer Inhalte und Ausdrucksformen, so darf sie auch in ihrer Kunstsiege keinen anderen Maßstab anlegen als den der Qualität.

Nassauischer Landgemeindetag.

Der Verband der preußischen Landgemeinden Bezirksverband Wiesbaden, hält seine diesjährige Hauptversammlung am 16. und 17. Oktober in Babenhausen i. L. ab. In der öffentlichen Hauptversammlung am Sonntag vormittag werden Landrat Dr. Gericke über den Finanzausgleich und Regierungsschreiber Dr. Kretzschmar (Höchst) und Dr. Berthold (Wiesbaden) über Erwerbsschäden sprechen.

Um die Omnibusgesellschaft „Untermain“.

Im „Stadt-Blatt“ vom 6. d. M. wurde in einem Aufsatz „Neue und alte Autobusprojekte“ ausgeführt, daß die Verhandlungen um Gründung der Omnibusgesellschaft Untermain zu keinem Ziel geführt hätten. Die Angelegenheit sei zum Teil durch die Eingemeindungen, zum Teil daran gescheitert, daß die Interessen Frankfurts anders lagen als die der Frankfurter Vororte. Außerdem wollte sich Höchst an dieser Gesellschaft nicht beteiligen. Vom Magistrat der Stadt Höchst wird uns nun dazu geschrieben, daß die Nachricht in dieser Fassung nicht zutreffe. Von Höchst sei im Gegenteil in jeder Weise auf Fortführung der Verhandlungen hingewirkt worden. Mit den zuständigen Herren wäre auch eine Einigung erzielt worden, die die Interessen sowohl Frankfurts als auch Höchsts befriedigen könnte. Höchst sei deshalb sehr erstaunt gewesen, als es von Frankfurt die Nachricht erhalten habe, die Gründung der Omnibusgesellschaft „Untermain“ müsse zurückgestellt werden, weil die Stadt Frankfurt organisatorische Veränderungen vor habe. Dadurch sei Höchst allerdings gezwungen gewesen, zur Verbesserung der Verbindungen zwischen Frankfurt und Höchst einen anderen Ausweg zu suchen. Höchst hätte es durchaus begrüßt, wenn von Frankfurt aus eine großzügige Regelung zur Verbesserung des Straßenverkehrs zwischen Frankfurt und seiner Umgebung durchgeführt worden wäre, und wäre auch gern bereit gewesen, diesen Verkehr, soweit er Höchst angeht, zu fördern und im gleichen Verhältnis auch zu den Umläufen und dem etwaigen Risiko beizutragen. Daraus geht also hervor, daß die Gründung der Omnibusgesellschaft nicht wegen Abneigung der Stadt Höchst gegen sie geheißen ist.

Zwei Kokainschieber in Höchst verhaftet.

Eine anscheinend gut organisierte Bande von Kokain-schleibern treibt seit Monaten in Frankfurt, Höchst und Wiesbaden wieder ihr Unwesen. Sie sind wieder in Unruhen.

Gas meic Frankfurt.

Beseitung des Rundfunks.

Von F. Wichert.

Der "Südwestdeutsche Rundfunk" unter künstlerischer Leitung von Dr. H. Fleisch in Frankfurt und die "Deutsche Welle" in Berlin unter Prof. H. Schubotz haben zusammen mit Prof. F. Wichert, dem Vorsitzenden des Kulturbüros für Südwestdeutschland, den Entschluß gefaßt, das Rundfunkprogramm, wie man sagen könnte, zu vitalisieren. Durch Einführung besonderer Vortragsreihen und einer besonderen Art der Zusammenstellung soll sich der Rundfunk besser als bisher mit dem Leben verbinden. Indem er ganz bewußt den Kampf der Geister, das Ringen der Zeit im hastigen Hin und Wider zu seinem Inhalt macht, hofft er auch seine eigene Lebendigkeit erheblich zu verstärken. Diesen dankenswerten Plan wird Prof. Wichert am Sonntag nachmittag um 6 Uhr in einer Rundfunkrede für die beiden genannten Sendegesellschaften erläutern. Wir geben im Folgenden eine kurze Begründung des neuen Versuchs. (Die Red.)

Wie das Kino so ist auch der Rundfunk entweder eine Landplage oder ein unermeßliches Geschenk, entweder ein Förderer oder ein Vernichter der Kultur: er bewegt sich auf schmalstem Steg. Wo hin eine Wirkung schlägt, darüber entscheidet der Grad seiner Vollkommenheit.

Vielleicht hat gerade die Ahnung, was für ein gewaltiges Werkzeug der Rundfunk werden könnte, — seine restlose Ausnützung — wenigstens auf dem Gebiet des Vortragswesens — bisher verhindert. Weil das Messer so unheimlich scharf aussieht, hat man es nur mit zwei Fingern anzufassen gewagt.

Ein monopolisiertes Unternehmen ohne Konkurrenz und Gegenspieler darf nicht Instrument einer besonderen Meinung sein, die Folge dieser Vorschrift? Dämpfen, Glätten, Abschleifen der Vorträge bis zur Langeweile und Belanglosigkeit.

Will der Rundfunk Höheres erreichen, sein, was er wirklich ist, so muß man ihn fest anpacken und sich vor seiner Schneide nicht fürchten. Das heißt, man muß ihn mit dem Leben als Gesamterscheinung, mit dem großen Ringen der Zeit, mit dem Bißkampf der Wertsysteme selbst verbinden.

Dies soll nun geschehen. Audiatur et altera pars. „Man muß sie hören alle beide!“ Die geforderte Neutralität braucht deshalb nicht erschüttert zu werden. Im Gegenteil!

Lebendigkeit verlangt Farbe, Klarheit, scharfen Linienzug, Plastik: wie kann man sie erhalten, wenn man Gegenfarbe, Gegenzug und Gegenbewegung vermeidet!

Im künstlerischen Teil ihres Programms sind die Sender meistens viel besser als in den Vorträgen. Auch der Frankfurter Sender war auf diesem Gebiet durch seine Hingabe an junge auf-

steigende Kunst und sein Suchen nach dem Lebendigen zum mindesten immer anregend und bunt. Mit seinem Vortragsteil dagegen war er — oft genug — wohl selber nicht zufrieden. Und nun der neue Plan.

In einzelnen Vortragsreihen sollen die großen Meinungsverschiedenheiten, die geistigen Kampfgebiete als solche durch geeignete Redner zur Darstellung gelangen. Antithetisch, polar, gegensätzlich; so, daß „alt“ und „neu“, „beharrend“ und „fortschreitend“, „so“ und „anders“ miteinander verglichen, miteinander in Kampf treten können. Wenn möglich an einem Tage oder in einer Stunde.

Als Beispiel: die erste Reihe soll heißen: „Um neues Wohnen und neues Bauen. Gedanken zur Zeit.“ Nach Stadtrat Mahler als erster Redner die Frankfurter Bemühungen auf dieses Gebiet programmatich beleuchten soll, wird voraussichtlich der Amsterdamer Stadtbaurat Kepler das holländische Ziel erläutern. Gegenüber einem Neuerer wie Le Corbusier als den Vorkämpfer einer radikal gewandelten Baugesinnung würden Prof. Schulte-Naumburg Gelegenheit haben, die Werte traditioneller Gestaltungsweise zu entwickeln. Spricht Walter Gropius über die Dessauer Idee, so sollen Bahnbrecher aus der Zeit vor dem Kriege wie Henry van der Velde, Poelzig oder Bonatz ihre Ideale vertreten.

Es soll alles nur ein Versuch sein. Am Anfang wird in den antithetischen Charakter vielleicht noch nicht ganz erreichen können. Schon die zweite Reihe unter dem Titel „das neue gesicht“ wird die Absicht unbesangener Gegenüberstellung befriedigen.

Damit es jedem Hörer möglich ist, sich gegenteiliger Meinung verschließen, wird vor jedem Doppelvortrag ein Hinweis auf A und Standpunkt des Redners gegeben. Wer Verwirrung fürchten kann, sich entziehen.

Das Gelingen der ganzen Unternehmung hängt schließlich noch von einer ganz bestimmten Voraussetzung ab. In allen lebendigeren Epochen war leidenschaftliches Ringen um Ausgleich oder Vorherrschaft der Ideen. Kultuhöhe — auf solchen Zustand bezogen — heißt Adel und Unstard im Kampf. Die Rundfunkredner sollen Vorbild im Kämpfen sein. Das schreckliche: „Willst du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich dir den Schädel ein!“ muß überwunden werden.

Bleibt diese Voraussetzung unerfüllt, so wird das Ganze bald ein kurzer Traum gewesen sein, und die Vortragsprogramme der Sendestationen werden weiter in belangloser „Neutralität“ am Leben vorbeirauschen, wie sanfter Regen rauscht vor den Fenstern der wilden Stadt.

= [Frankfurter Schauspielhaus.] Die für Sonntag und Montag angezeigten Gastspiele von Emma Gramatica müssen wegen Erkrankung der Künstlerin ausfallen. Im Sonntag kommt dafür Halbes „Jugend“ zur Aufführung.

STÄDTISCHE KUNSTGEWERBESCHULE
FRANKFURT AM MAIN

DEN 192
NEUE MAINZERSTRASSE 47
TELEFON: HANSA 6927/6928
POSTSCHECKKONTO 40660

zur Gemeinschaft nicht von vornherein mit voneinander unvereinbaren und unvereinbaren Geschäft-

Offentlichkeit Anspruch erheben: der talkmäßige Parademarsch auf dem Exerzierplatz ist sicherlich vom Tanz wesensverschieden, das Spiel nach dem Metronom ohne Zweifel unvollkommener als das aus dem Gefühl stammende Klagen — und niemand wird wagen können, Klages zu widersprechen, wenn er mit vielem Pathos den standierenden Gedichtstaat lächerlich findet gegenüber dem wahren Vortrag. Der Takt wird — auch darin wird man Klages folgen müssen — vom Geiste zum Zwecke der Beherrschung und Gliederung in die Erscheinung hineingetragen, während der natürliche Rhythmus etwa der Welle oder des Flügelschlages ziehender Vögel oder unserer unbewußten Handlungen das Geheimnis der nie gleichen, immer nur ähnlichen, immer andersartigen und deshalb schönen Wiederkehr an sich trägt. Wir bedürfen in der Tat der klaren Erkenntnis der Sonderart der auch uns niemals verschloßenen „rhythmischem“ Sphäre, um dem Quell nahezubleiben. Das Unrichtige und Enttäuschende der Klagesischen Gedankengänge liegt weniger in seiner Beweisführung, als in der *lärmpräsentischen* Ausprägung. Denn er sieht sich getrieben, lange heimlich zwischen den Worten, dann aber mit viel Leidenschaft, auf den Geist loszuschlagen: „wer vom Rhythmus ergriffen wird — und man kann den Rhythmus nicht bewirken, sondern nur erleiden — der hat im Ausmaß solcher Ergriffenheit das Joch des Geistes abgeschüttelt und findet sich eingebettet in den Pulsschlag des kosmischen Lebens.“ So macht er aus der partiell notwendigen Opposition gegen das Nationale ein sinnloses und höchst gefährliches, weil passivistisch wirkendes, allzu begnemt „kosmisch einbettendes“ Prinzip. Klages läßt allerdings einen Einwand gegen seine Überbewertung der rhythmischen Sphäre gelten und gerät da in die Nähe von Gedanken, die ihm selbst gefährlich werden können. Wenn er nämlich recht habe — so folgert er —, dann müsse man bei den Primitiven die fast absolute Vorherrschaft des Rhythmus finden. Zu seinem Erstaunen trifft aber Klages hier den monotonsten Takt an. Dabei steigt ihm der Gedanke auf, daß der Geist eben doch der große Gegenspieler des natürlichen Rhythmus sein könne und der Rhythmus selbst in diesem Gegen-spiel erst seine gewaltige Größe erreiche, wenn eben (was uns hinzuzufügen gestattet sein möge) nicht der — psychanalytisch ausgedrückt — „übertriebene Gehorsam“ eines enttäuschten Romantismus das Nationale verabsolutiert.

Unter den Hörern sahen, wie nicht anders zu erwarten, auch die Freunde der Klagesischen Graphologie. Man konnte sich bei ihrem Anblick des Lächelns nicht enthalten. Denn sie wußten nicht recht, was sie mit diesem Klages beginnen sollten, der sich hier so als Partei, als Gegner des Nationalen und Positivistischen enthüllte und von dem sie doch einen „objektiven“ Wertmaßstab zur Beurteilung der verborgenen „Eigenschaften“ und Möglichkeiten der Menschenseele gläubig-positivistisch zu übernehmen pflegten. Eine leise Ahnung muß ihnen immerhin aufgestiegen sein, daß auch dieser Mensch voreingenommen sein könne und mit allen Mitteln seiner Künste den ewigen Feind seines Lebens, so wie er ihn um 1900 mit zeitgeschichtlicher Notwendigkeit dargestellt, bekämpfen müsse. Die Graphologen aber übernehmen, ohne jede Kritik an der Relativität der Welt- und Menschenwertung ihres Meisters, so wie es sich für prinzipiell mittelbare Geister gehört, von diesem dämonischen Gegner ihres Wesens die Wertschätzung gläubig und dankbar entgegen.

Erich Troß

Die Kunsthalle der Stadt Frankfurt.

Zu ihrer Ausstellung im Frankfurter Kunstverein.

Es erscheint entscheidend, daß die Räume des Frankfurter Kunstvereins sich verwandelt haben: die Leinwandbespannung macht niedriger und zugleich heller, nimmt das repräsentative Ausstellungslicht und gibt sozusagen privates Licht, die Helligkeit bewohnter, bewohnbarer Zimmer.

In diesen Zimmern ist das mannigfache Gerät eingeordnet, das die Schule herstellt. Aber es besteht da ein großer Unterschied von den üblichen Kunstgewerbeschulen. Die Dinge werden nicht in einer bloßen Addition aneinandergereiht, Addition, die man beliebig fortsetzen kann und die schließlich so etwas wie eine leere Bestandsaufnahme von dekorativen und Gebrauchsgegenständen darstellt, sondern das Wenige (und freilich auch sehr Ausgewählte) bildet eine besondere Art von Nachbarschaft. Die Dinge steigern sich, kommen fast gegenseitig. Die wenigen Möbelstücke antworten einander, die Teppiche, Vorhangsstoffe begrüßen Tisch, Stuhl und Bank. Die Atmosphäre, aus der hier gearbeitet wird, ist fast mächtiger, einprägsamer als das einzelne Gerät. Wenn es richtig ist, daß eine Schule, die Kollektivleistung nur aus einer inneren Einheit heraus schaffen kann, so erscheint diese wichtigste Voraussetzung erfüllt: die Freude am Produzieren überglänzt das Ganze und macht es expansiv.

Natürlich zerlegt sich der erste Eindruck. Es scheiden sich die Klassen, die Fächer. Es ist hier nicht der Ort, die Einzelleistung zu untersuchen und eine besondere Charakteristik der Schüler vorzunehmen (wozu die Möglichkeiten durchaus vorhanden wären), noch wird es darauf ankommen, das Nebeneinander der Fächer abzuwagen und zu prüfen. Das soll später geschehen, wenn man Gelegenheit haben wird, die Methodik der ganzen, von F. W. Bichert geschaffenen Schule einmal darzustellen. Immerhin muß jetzt gesagt werden, daß die Innenarchitektur, insbesondere durch F. Kramer eine ausgeprägte Physiognomie erhält, klar, fast rechnerisch genau, nicht ohne Eleganz, und daß die Abteilung für Flächenkunst mit den dazugehörigen Werkstätten unter Richard Lissler in ganz vorzüglicher Weise Materialkenntnis und Geschmack vereinigt.

In dem vierten Heft der Zeitschrift „Das neue Frankfurt“ hat Bichert eine Programmatik seiner Schule gegeben, und das Titelblatt bringt hierzu nebeneinander drei Zeichnungen. In der Mitte eine stereometrische Konstruktion, daneben den Aufsatz eines Schreibtisches und eine Baumstudie. Die raumburdringende Kraft, mit der die ineinandergeschobenen Würfel, ihre Schnitte und Verschiebungen, aufgeführt sind, hat auch dem Geschicke der Fächer und Laden des Schreibtisches die saubere Deutlichkeit gegeben; der selbe Geist, der die Ranten, Platten und Stützen des Tisches genau betrachtet, zierlich aufreißt, umgreift die Baumrinde des Geistes und der Blätter. Man kann sagen, das Maß dieser Schule sei ihr

den Parteien nunmehr Einigkeit erzielt worden. Die Arbeit wird infolgedessen sobald als möglich wieder aufgenommen werden.

eine Reihe technischer Vorbereitungen, die vorläufig noch Angriff genommen werden könnten.

Gewissenhaftigkeit im Zeichnen. Die Architekten etwa (die unter Leitung von Architekt A. Meyer vorerst noch sehr an die Gedankenwelt des Lehrers gebunden erscheinen) müssen zwischen den Konstruktionen ihre formalen Kräfte im Zeichnen nach der Natur üben. Es gibt Studien nach unbelaubten Bäumen, die ihrer graphischen Darstellungs Kraft alle Ehre machen. Die jüngsten der Vorklasse beginnen mit trocken scharfen Umrisszeichnungen, sie müssen sich zeichnerisch in ein Stück Lst hinein, in die Gewalt und Unberechenbarkeit organischer Formen. Es scheint mir einer der größten Werte dieser Schule zu sein, daß ihre sämtlichen Mitglieder durch das Zeichnen nach der Natur sich eine Buch, ein inneres Maß der Gestaltung zugleich mit der Aufnahme neuer Vorstellungen aneignen. Die Zeichnung jenes Schreibtisches hat etwas blumenhaft Reines bekommen und es ist zu vermuten, daß mit dem Respekt vor der natürlichen Form der Respekt vor der Gestaltung überhaupt geweckt wird.

Damit zugleich vor der freien Kunst. Die Unterscheidung zwischen freier Kunst und Kunstgewerbe hat gerade auf den Kunstschulen etwas Mögliches. Einmal wird das Kunstgewerbe zu unrecht herabgesetzt und das Handwerkliche büßt vor der ideo-logischen Kraft, die alzu bereitwillig der freien Kunst beigemessen wird, an innerem Auftrieb ein; die freie Kunst aber, losgelöst von den handwerklichen Verpflichtungen, schwelt im Wesenslosen. Hier nun ist in dem Zeichnen vor der Natur ein Maß für das Ganze gefunden. Die Unterscheidung Kunstgewerbe — freie Kunst hat im Grunde gar keinen Sinn für eine Gemeinschaft von Schülern und Lehrern, der es deutlich ist, daß die Wachhaftigkeit an ihrem Tun vorangestellt werden muß und die direkten Beziehungen zur Natur wichtiger sind als alle bloß ästhetischen.

Wenn die Plastik innerhalb des Gezeigten eine so wichtige Rolle spielt, so liegt das vielleicht daran, daß der Leiter dieses Fachs, Richard Scheibe, eine Künstlerschaft in sich trägt, deren schönster Zug eben jene besondere Verbundenheit mit der Natur ausmacht. Die Plastiken von Richard Scheibe (nicht unverwandt der Form von Georg Kolbe) sind zwar nazarenisch sein, durchaus zart, behaue sanft, aber sie haben zugleich eine innere Stärke, etwas von der Pflanzenfaser; eine Kraft der Grenzen und Silhouetten, die einen überraschenden Gegensatz zu ihrer Unmut bildet, vielleicht aber auch ihren letzten Grund. Man mag darüber streiten, ob ein Bildhauer zeichnen soll, man kann den Einfluß Scheibes auf die Schüler vielleicht zu stark finden, aber es ist zweifellos, daß die Figur dieses Künstlers im Kern dieser Schulgemeinschaft zu steht und es ist ebenso zweifellos, daß die Auffassung des Künstlers von seinem Tun, dieses stetige, nachdenkliche und respektvolle Anschauen der Welt die Kraft des Vorbildlichen in sich tragen muß.

In einer Zeit, wo die Radikalität des Bauens notwendigerweise noch unpopulär ist, wo die langgestreckten weißen Siedlungen zwar mit einem schönen, starken Schwung die Großstadt in das

landliche hinübertragen, aber es noch kaum eine Generation gibt, die es versteht, in diesen Rahmen ihr eigenes Privatleben einzugliedern, wo die Spannungen zwischen dem äußeren Gebäude und dem nächsten persönlichsten Gerät erst ganz selten überwunden werden, wird alles darauf ankommen, Menschen zu erziehen, denen sich weitgespannter Horizont mit innerer Freiheit vereinigt. Es ist gewiß nicht so, daß man einem herrischen, unerbittlichen Purismus das Wort reden sollte, es wird immer ein Maß des menschlichen Organismus geben, das konfrontiert wird mit technisch-rationalistischen Industriegerzeugnissen, die nun einmal die Notwendigkeit (und auch den Komfort) unserer Tage bedingen. Am Schnittpunkt dieser beiden Beziehungen wird das neue Wohnen entstehen. Die Handwerker haben bei diesem Vorgang nichts zu fürchten: freilich wird der Plunder von Plüschmöbeln, Kronleuchtern, Nippes und anderem unnützem Gerät verschwinden; aber es ist durchaus fraglich, ob in den kahlen, blankgeweichten Häusern nur der industrielle mechanisierte Gegenstand Berechtigung hat, ob nicht vielmehr gerade hier, wo das Einzelstück mit einer bisher nicht gefallenen Sorgfalt ausgewählt wird, die handwerkliche Leistung ganz neuen Sinn und ganz neue Schönheit erhalten kann. Die Notwendigkeit und Bedeutung einer Schule, wie der Frankfurter muß einleuchten, die bewußt, aber ganz ohne theoretische Bindung, in genauer Erkenntnis unserer architektonischen Situation an die dankbare Aufgabe herangeht, die Form unserer nächsten sichtbaren Umwelt zu entdecken.

Bенно Neisenberg.

— [„Neue Musik fürs Haus“.] Ein Preisauschreiben des Verlages Friedrich Höfmeister (Leipzig, Karlstraße 10) will die zeitgenössischen Tonzeiter zur Komposition von Werken anregen, die unsere Häusermusik wieder in Verbindung mit dem musikalischen Schaffen der Gegenwart zu bringen vermögen. Die Voraussetzung für alle eingereichten Werke ist daher ihre Spielbarkeit; die spirotechnischen Anforderungen in den Stimmen aller verwendeten Instrumente dürfen einen mittleren Schwierigkeitsgrad nicht überschreiten. Das Preisauschreiben gliedert sich in drei Gruppen: 1. Trio für Klavier, Violine und Violoncello (1. Preis: 2000 Reichsmark, 2. Preis 1000 RM); 2. Kammermusikwerk für zwei Instrumente beliebiger Wahl (1200 und 300 RM); 3. Klaviersonate oder geschlossene Folge von Klavierstücken freier Form (800 und 600 RM). Sämtliche preisgekrönte Werke werden Eigentum des Verlages. Dieser behält sich vor, noch weitere der eingereichten Werke zu erwerben. Sollte eine Reihe von Werken als gleichwertig befunden werden, so kann Teilung der Preise eintreten. Auch behält sich der Verlag eine Vermehrung der Preise vor. Die eingereichten Werke müssen in Partitur und Stimmen druckfertig vorliegen. Die Einsendungen müssen den vollen Namen und die Adresse des Einsenders enthalten. Endtermin: 30. September 1927. Preisrichter: Prof. Walter Davison, Prof. Julius Klengel, Prof. Dr. Karl Straube, Prof. Robert Leichmüller, Dr. Adolf Weber. Die Entscheidung ist endgültig. Ihr unterwerfen sich die Komponisten durch Teilnahme an dem Preisauschreiben.

Aesthetik und Reklame.

Von Prof. Dr. F. Wöhrt (Frankfurt).

Die ganze Menschheit zerfällt in zwei Teile: Leute, die in irgend einer Form Geschäftsreklame machen und solche, die keine machen. Die Zweiteilung deckt sich aber keineswegs mit jener anderen, die sich daraus ergibt, daß die Reklame von einer Gruppe Menschen für eine andere Gruppe gemacht wird. Denn die Reklame wendet sich an alle Häuser. Auch an solche, die aus Geschäftsgründen selber das Mittel der Selbstanpreisung anzuwenden genötigt sind. Es ist ja eine eigen tümliche Erscheinung, daß sogar der erfahrene Reklamemann sich den Wirkungen der auf ihn zutreffenden Reklame aufmerksamkeit nicht entziehen kann. Wie sich die beiden Teile der Menschheit, der Reklame machende und der nicht Reklame machende Teil, ziffernmäßig zueinander verhalten, läßt sich nicht ohne weiteres feststellen. Wandert man durch die Hauptverkehrsstraßen einer Großstadt mit ihrem Hagelsturm von Ankündigungen, wie sie bald laut, bald weniger laut von Firmenschildern, Läufersäulen, Plakatwänden, Lichtsäulen und anderen Einrichtungen allseitig auf ihn eindringen, so könnte man denken, daß das Heer der Reklame-Menschen sei von einer unüberstehlichen Übermacht. Jedenfalls beherrscht es den größten Teil des Raumes, in dem sich der Großstädter zu bewegen hat. Ja, man könnte sogar sagen, daß ganze Augen Erlebnis eines Stadtbewohners, ob er will oder nicht, ist von den Bildern und Zeichen der sinnlichen oder gedanklichen Geschäftspraganda durchsetzt. Der Reklame können wir schlechterdings nicht entrinnen, und das ist es ja auch, was sie will. Sie weiß ganz genau, daß sie nach gewissen psychologischen Gesetzen ihre Wirkung auch gegen den Willen der Menschen erreicht.

Durch ihre aktive Unentzinnbarkeit wird sie eine Sache der Allgemeinheit, und es darf nicht Wunder nehmen, wenn man ihr Wesen, entsprechend den beiden genannten Menschheitshälften von zwei Seiten untersucht: Das Wesen der Reklame, abgeleitet aus dem Interesse des Geschäftsmannes, und das Wesen der Reklame von jenem Teil der Menschheit aus gesehen, der dieser Erscheinung passiv gegenübersteht, der aber seinen Anspruch an die Gestaltung von Häusern, Straßen, Plätzen und vielen öffentlichen Einrichtungen auch nicht fahren lassen möchte. Es ist nicht zu bestreiten, daß die Forderungen, die jede der beiden Gruppen an die Reklame stellt, einander in mancher Hinsicht widersprechen. Ein Ausgleich des Gegensatzes wäre Gewinn für alle Teile.

Der Vater hat im allgemeinen wohl eine gewisse Vorstellung von dieser neuen, immer stärker aufwallenden und um sich greifenden Erscheinung des Geschäftslebens. Von ihrem Umfang hat er meistens ganz bestimmte, am Erfurth grenzende Vorstellungen. Daz aber das wild Aufgewachsene, scheinbar von selbst Gewordene sich in den letzten Jahren zu innerer Ordnung kristallisiert hat, daß eine Menge kluger Köpfe die

Gesetze dieses Betriebszweiges und seiner rationalen Anwendung zu ergründen sich bemühen, daß Bücher und Zeitschriften erschienen sind und dauernd erscheinen, in denen bald mit der Kühnheit des Praktikers, bald mit wissenschaftlich zäher Gründlichkeit an der Erkenntnis des Problems „Reklame“ gearbeitet wird, das ist bis jetzt eigentlich erst den Fachleuten bekannt. Vielleicht dürfte es sich aber doch für manchen Geschäftsmann empfehlen, trotz Haft und Überbürdung hin und wieder einige Stunden für das Studium dieser Bewegung und ihrer Literatur zu opfern. Schließlich handelt es sich auch hier um nichts anderes als um Rationalisierung.

Unter Reklame verstehen wir Bekanntmachungen, die zum Zweck einer vom Geschäftsmann gewünschten Willensbeeinflussung des Bürgertums im Sinne zu weckender, zu stabilisierender oder zu erhöhender Kauflust gestaltet werden. Wo bewußt gestaltet wird, ist aber auch Form, ist Stil und in erweiterter Bedeutung Aesthetik und Kunst. Wir verknüpfen nun das Wort Kunst mit dem Wort „Reklame“ auf dreifache Weise. Unter „Reklame als Kunst“ verstehen wir, daß Reklame schöpferische sein und als gestaltende Tätigkeit betrieben werden kann; unter „Kunst als Reklame“, daß Kunstwerke und Kunstleistungen etwa wie ein besonders schöner und interessanter Geschäftsbau oder wie die ästhetisch hochwertige Gestaltung eines Ozean-Dampfers oder einer Karosserie für eine Firma weitreichende Reklame-Wirkungen haben können ohne ausdrücklich für diesen Zweck geschaffen zu sein. Als „Reklame Kunst“ endlich lassen sich alle bildnerischen und schriftstellerischen Neuerungen bezeichnen, die im Rahmen eines Reklame-Gesamtplanes — ohne den übrigens kein Geschäftsmann einen Betrieb ausmachen sollte — als Aktionsmittel Verwendung finden können: Inserate, Plakate, Packungen, Kataloge, Leuchtschilder, Schaufensterauslagen und dergleichen mehr.

Betrachten wir nun jede der drei Wortverknüpfungen für sich. Reklame läßt sich als Kunst definieren ganz ähnlich wie Politik. Auch sie ist im wesentlichen eine Tätigkeit, die darauf abzielt, die Willensbildung anderer für die Erreichung eigener Zwecke zu bestimmen und zu lenken. Auch bei ihr müssen, wie in der Politik, auf Grund feinster psychologischer Erkenntnisse Mittel gewählt, Visionen verwirklicht und Situationen gestaltet werden. Auch darin zeigt die Reklame wie die Politik einen der Kunst verwandten Charakter, daß man zwar ihre Regeln und Gesetze wissenschaftlich ergründen kann, deshalb aber ohne wirtschaftliches Reklametalent noch lange nicht imstande ist, auf Grund solcher Kenntnisse eine erfolgreiche Reklameleistung durchzuführen. Die tiefgründigste Kunswissenschaft macht noch nicht fähig, ein Kunstwerk zu schaffen. Das Studium der Reklame-Theorien kann den Kaufmann vielleicht vor Missgriffen und überflüssigen Ausgaben bewahren, zur Reklameleistung aber gehört mehr. Das schöpferische Reklame-Talent besitzt nicht nur sehr weitgehende psychologische Fähigkeiten — Voraussetzung jeder Geschäftstüchtigkeit — nicht nur Kenntnis der Wirkungsweisen der verschiedenen Angriffsmethoden auf alle möglichen Bevölkerungsgruppen. Es muß daneben unbedingt

auch über einige Haupteigenschaften des wirtschaftlichen Künstlers verfügen: Inspiration, (Reichtum und Schärfe der Einfälle) und Gestaltungskraft.

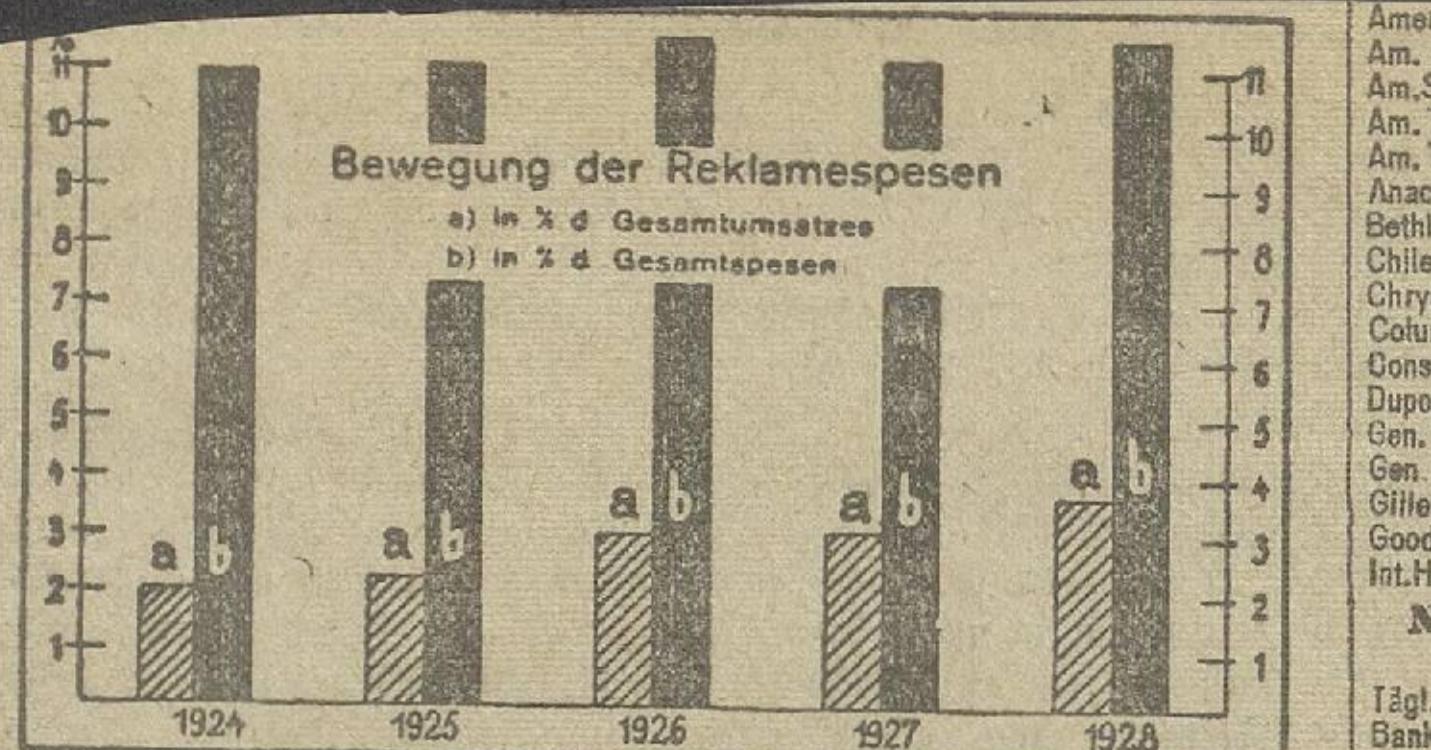
Untersuchung dürfte ein Kapitel: Vergleichende Studien über die Reklamekraft des Geschäftshauses nicht fehlen.

Die Einsicht, daß Architektur mit symbolischer Ein dringlichkeit das Ansehen einer Firma steigern kann, hat sich inzwischen allgemein durchgesetzt. So allgemein, daß man der Fahrt in Gedanken an schlimme Gedanken und Sorgen nicht ohne Besorgnis zuseht. Wegen der wirtschaftlichen Seite und — was uns hier besonders angeht — auch wegen der Kunst. Wer immer kann, leistet sich einen „modernen“ Neubau oder Umbau oder doch wenigstens neue Ladenräume mit moderner Schaufensterausstattung. Diese Umwandlungsucht hat sehr viel Wahnsinn mit einer Modefrankheit, und nun muß gesagt werden: Wenn es ein Künstler gibt, dessen Leistung für Reklamezwecke gefährlich, wenig dauerhaft und deshalb auch nicht einträglich ist, so sind es die Erscheinungen des „Modischen“. Wohl verstanden, nicht des Modernen, sondern des „Modischen“.

Auf allen Gebieten der Kunst macht sich heute eine Neigung geltend, irgend einem äußerlichen Faktor zuliebe Formen anzuwenden, die den Stil qualitätvoll gesetzter Dinge zu zeigen scheinen, sich bei schärferem Hinsehen jedoch als gefühllose und billige Nachahmung entpuppen. Diese Art der modernen Kunst ist das Modische, eine geschäftsmäßige Kortumpierung künstlerischer Dauerwerke, die augenblicklich überall — in der Typographie, in der Werbegraphie, in der Malerei, in der Raumkunst und selbst in der stabilsten aller Kunsgattungen, in der Architektur — ihr gefährliche Wesen treibt. Vor ihr sollte sich der Geschäftsmann hüten. Er kann es, indem er für wichtige Aufgaben nur wirklich ernste und gewissenhafte Künstler berücksichtigt, nicht solche, denen Geschäft über alles geht. Denn der wahre Künstler — im Gegensatz zum Kunst-Konfektionär — fühlt sich für den Stil verantwortlich und läßt nichts entstehen, was ihm nicht reif und endgültig erscheint. Solche Qualität vermittelt den Eindruck des Echten und Gediegenen.

Berlangt nicht auch die neue Reklamepraxis schon längst wieder Echtheit, Wahrhaftigkeit, Solidität und Angemessenheit? Der bei gewissen verzweifelten Geschäftleuten wohl noch immer beliebte Grundsatz „Wer andern leine Grube gräbt, fällt selbst hinein“, wird wieder abgelöst durch ein entschlossenes und anständiges „Lügen haben kurze Beine“. Kenner sagen, an dieser Handlung habe Amerika keinen geringen Anteil. Was „die Kunst als Reklame“ betrifft, so gibt es eben auch in ihr eine ganz bestimmte Art abgestufter Wahrhaftigkeit, wie in aller Kunst, und das ist das „Modische“. Damit sind wir eigentlich schon mitten in der Anwendung des dritten Punktes: „Reklame-Kunst“.

Jeder weiß, daß man künstlerische und zwar hauptsächlich bildliche Darstellungen in kleinen, großen und größten Formen zur Reklame verwendet, ebenso, daß man Flächenkünstler, Schriftsteller und Architekten mit der Gestaltung von Packungen, Inseraten, Lichtsäulen usw. beauftragt. Der Glaube an die Kraft des künstlerischen ist unheimlich stark, sonst wäre es



1. Kaufhaus	1924	1925	1926	1927	1928
Reklamespesen	100	138	143	155	180
Gesamtspesen	100	135	135	151	171
Reklamespesen in %					
d. Gesamtspesen	10.9	11	11.5	11.1	11.5
d. Gesamtumsatzes	2	2.2	3	3	3.6

II. Eine Zigarettenfabrik. Der Umsatz hat sich von 1924 bis 1927 verflacht, bis 1928 sogar versechsfacht. Dagegen sind die Reklamekosten ganz erheblich langsamer gewachsen; ihr Anteil an dem durch die Reklame stark vergrößerten Umsatz ist sogar auf die Hälfte von 1924 gesunken. Dabei hat die Propaganda bekanntlich bei diesem Markenartikel einen ganz besonders großen Anteil an den Verkaufskosten. Recht bemerkenswert ist das relativ sogar geringe Wachstum der Reklamekosten in 1928, einem Jahr stärkster Interessenskämpfe in der Zigarettenindustrie, die auch auf die Entwicklung der Umsätze sowohl wie der Unkosten nachhaltig eingewirkt haben müssen; ohne die Kämpfe wäre fraglos der Unkostenanteil weit langsamer gewachsen. Welcher Prozentsatz auf diese Sonderausgaben entfällt, läßt sich allerdings nicht ermitteln. Jedenfalls wird man hier den Erfolg, die Umsatzsteigerung, in besonderem Maße auf die Werbung zurückführen dürfen.

Zigarettenfabrik	Umsatz		Reklamekosten	
	Mill. RM	in %	Mill. RM	in % des Umsatzes
1924	52.20	100	0.99	100
1927	171.80	550	100	2.75
1928	200.13	642	116.8	3.18
Bw. zuwz.				115.7

III. Ein Konfektionshaus. In der folgenden Uebersicht sind nur die direkten Reklamekosten berücksichtigt, nicht die indirekten (Drucksachen, Verpackung, Wagenschilder). Die Umsatzentwicklung verläuft in einem solchen Spezialgeschäft naturgemäß anders als in einem Warenhaus, wo schon die Vielzahl der geführten Waren einen gewissen Ausgleich für den Rückgang der Verkäufe in einzelnen Artikeln bringt, insbesondere bei den Gegenständen des täglichen Bedarfs. Der Konfektionsbedarf dagegen wird nur dann gedeckt, wenn die verfügbaren Mittel es gestatten; aber der Absatz ist auch stark abhängig von der Witterung, deren Verlauf geradezu beherrschende Bedeutung besitzt. Deshalb ist es besonders schwierig, hier den Zusammenhang zwischen Werbung und Erfolg aufzudecken. Das zeigt sich z. B. deutlich im Jahre 1928, wo trotz erhöhter Aufwendungen für Reklame keine weitere Ausdehnung der Verkäufe erreicht werden konnte. Es ist nicht ohne weiteres festzustellen, ob diese Stagnation auf solche Witterungsverhältnisse zurückzuführen ist oder, was wahrscheinlicher ist, auch auf konjunkturelle Momente, die 1928 eine größere Rolle gespielt haben dürften. Dazu kann freilich noch ein weiterer Faktor von Bedeutung "stehen: das Absinken der Konsumfina-

Americ. Can...	160	1/2	31	USA Lin. Bds	87	1/2	97	1/2	93	1/2	94
Am. Smelting	113	1/2	107	1/2	40	1/2	St. Louis	84	1/2	61	1/2
Am. SteelFound.	64	1/2	64	1/2	1. G. Chem. Deb.	117	1/2	118	1/2	61	1/2
Am. Tel. & Telef.	273	1/2	270	1/2	Kreug. & Toll Deb.	100	1/2	99	1/2	61	1/2
Am. Tobacco	189	1/2	160	1/2	Private Deutsche Anleihen	61	1/2	60	1/2	Bremen 35	100
Anaconda	118	1/2	116	1/2						Köln 1950	92
Bethleem Steel	122	1/2	119	1/2							93
Chile Copper	100	B	100	B							98
Chrysler	71	1/2	89	1/2							105
Columbia Gas	89	1/2	88	1/2							106
Consol. Gas	156	1/2	152	1/2							
Dupont d. Nem.	189	1/2	186	1/2							
Gen. Electric	373	1/2	365	1/2							
Gillette	121	1/2	121	1/2							
Goodyear	110	1/2	108	1/2							
Int. Harvester	120	1/2	117	1/2							

160 1/2 31 USA Lin. Bds 87 1/2 97 1/2 93 1/2 94

113 1/2 40 St. Louis 84 1/2 61 1/2 107 1/2 107 1/2

64 1/2 1. G. Chem. Deb. 117 1/2 118 1/2 61 1/2 61

273 1/2 Kreug. & Toll Deb. 100 1/2 99 1/2 61 1/2 61

189 1/2 160 1/2 Private Deutsche Anleihen 61 1/2 60

Anaconda 118 1/2 116 1/2

Bethleem Steel 122 1/2 119 1/2

Chile Copper 100 B 100 B

Chrysler 71 1/2 89 1/2

Columbia Gas 89 1/2 88 1/2

Consol. Gas 156 1/2 152 1/2

Dupont d. Nem. 189 1/2 186 1/2

Gen. Electric 373 1/2 365 1/2

Gillette 121 1/2 121 1/2

Goodyear 110 1/2 108 1/2

Int. Harvester 120 1/2 117 1/2

119 1/2 120 1/2

Berl. Eltv. 120 1/2 117 1/2

Dresden 45 100 B 100 B

51/2 Commerz. 84 1/2 84 1/2

70 1/2 Dresden 45 100 B 100 B

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

105 1/2 105 1/2

gar nicht zu erklären, daß so viele Firmen ihre Reklame von schlecht oder gar nicht ausgebildeten Dilettanten besorgen ließen. Die Stumperei, der man auf diesem Gebiet begegnet, ist oft erschreckend. Sie wirft jedenfalls ein merkwürdiges Licht auf die Urteilsfähigkeit vieler Auftraggeber.

Ja, sagen diese, was sollen wir denn machen? In welchem Stil sollen wir denn inserieren oder Reklame treiben? Darauf läßt sich in einem kurzen Aufsatz keine befriedigende Antwort geben, aber es gibt gute und frisch geschriebene Bücher, die es tun. (Theodor König, „Reklame-Psychologie“, München 1924, oder Pet. Hahne, „Endlich bessere Anzeigen“, Stuttgart 1927, um nur zwei aus einer großen Anzahl wertvoller Er-scheinungen herauszutragen.) Worauf kommt es an? Reklame ist Mitteilung und Werbung. Sie will eine Ware, eine Ge-schäft bekanntmachen, aber gleichzeitig auch für beide Ver-truuen werben. Daraus läßt sich schon ganz allgemein ableiten, daß jede künstlerische Fassung, sobald sie gegen eine dieser bei-den Forderungen verstößt, zu verwirren ist. Die Mitteilung darf nicht durch das „künstlerische“ unscharf werden, ebenso dürfte die Stilgebung nie den Eindruck des Billigen, Rohen, Unsoliden oder Ungebildeten hervorrufen. Als Beispiel sei verwiesen auf eine gewisse Art von Plakaten, Inseraten und Signetten, die unverkennbar zynischen Charakter verraten. Die Auftraggeber und Zeichner dieser Entwürfe vermuten richtig, daß der Humor große Werbe Kraft besitzen kann, aber sie verwechseln das Frivolhafte und Zynische mit Humor.

Wie in der Kunst überhaupt, so sind auch in der „Reklame-kunst“ — stets mehrere Stile nebeneinander lebendig. Der Naturalismus, der Stil von vorgestern, hat immer noch die stärkste Geltung in der Welt. Er erhält Zuwachs aus einer Stilrichtung der Gegenwart, die als „Neue Sachlichkeit“ eine möglichst genaue aber kühle Darstellung des Gegenstandes erstrebt. Im weiteren Gefolge dieses Stils erscheint die Photo-graphie.

Die Amerikaner, die sich zweifellos auf Reklame sehr gut verstehen, geben der naturalistischen Darstellung den Vorzug. Sie wissen, daß der überwiegende Teil der Bevölkerung kultivierter Länder noch durchaus auf die realistische, oft leicht idealisierende Bildnerei eingestellt ist. Sie ist am verständlichsten. Aber es kommt darauf an, was dargestellt und ausgedrückt wird. Die Typen von Männern und Frauen, die in diesen guten Anzeigen als Träger des Reklamegedankens erscheinen, sind ausgesprochene Ideale. Schön gewachsene, ritterliche, seelisch und körperlich sympathische Männer; etwas stereotyp, aber meistens keineswegs unerfreuliche Frauen. Auch auf ein Volk ließe sich die bekannte Formel vom Umgang und Wesen anwenden, und in Verbindung mit Reklame lautete sie dann etwa so: Sage mir, mit welchen Typen ein Volk Reklame macht und ich will dir sagen, welche Gesinnung es hat. Ich fürchte, daß Deutschland, mit diesem Maßstab gemessen, nicht gerade glänzend abschneiden würde.

Vor der ausschließlichen Verwendung der Photogra-p-hie (Photomontage) ist unbedingt zu warnen. Die

Wirkung der Photographie wird überraschend schnell stumme und außerdem läßt sich mit einer guten Zeichnung noch immer viel mehr ausdrücken als mit der besten photographischen Aufnahme.

Der Expressionismus, jene leidenschaftliche und heftige Formgebung, wie sie in der Epoche des Weltkrieges die Empfindungen der aufgewühlten Menschheit widerspiegeln, ist Stil, der nichts ist für behagliche Leute, kann wie die Chrissler Reklame beweisen, mit großem Erfolg in der Reklame Verwendung finden. Weniger sicher ist man mit dem als abstrakte gezeichneten geometrischen Flächenstil. So ist es charakteristisch, daß der sehr opfervolle Versuch leistungsfähiger Lithographische Firmen, den expressionistischen Flächenstil für Zigarettenpackungen durchzusehen, als mißlungen gelten muß. Dieser Stil entsprach nicht dem Wesen der Zigarette und nicht dem Wesen des Rauchers. Trotzdem hat die Zigarettenpackung ihre Überwindung dieser Periode durch moderne Künstler in höchst reizvolle, die Goldpressung und alle die Herrlichkeiten des alten Zigarrenkistenschmuckes verwertende Erneuerung erfahren. Der abstrakte Stil läßt sich wirklich nur ertragen, wenn er aus erster Hand stammt. Seine Nachahmung ist zu leicht und bietet geschäftstüchtiger Talentlosigkeit zuviel Gelegenheit sich auszutoben. Naturalistische Zeichnung setzt auf alle Fähigkeiten voraus und wirkt schon aus diesem Grund dichter und reicher. Im Grunde genommen läuft alles auf die Qualitätenfrage hinaus. Sehen wir die strategische, psychologische Seite der Reklameleistung als selbstverständlich voraus, so entscheidet im weiteren Verlauf nur noch der Künstler.

Zum Schluß nun noch die andere Seite! Was darf nicht reklamemachende, also der nicht an alltägliche Reklame interessierte Teil der Bevölkerung von der „Reklame als Kunst“ von der „Kunst als Reklame“, von der „Reklamekunst“ in allen ihren das Stadtbild, unseren Schreibtisch und selbst unser Bewußtsein beherrschenden Neuheiten verlangen? Ein allem, daß ihn die Straßen nicht durch gemeinen, unattraktiven Farbenlärm, durch grelle Riesenankündigungen, das Straßenbild zerreißen, durch augenfällige, aber rohe Anpreisungen verleidet wird. Eine ganze Stadt kann architektonisch entwertet werden, wenn die Reklame sich zur Därmerschreterei auswächst. Und was vielleicht einzelnen Firmen den Augenblick Erfolg zu bringen scheint, wird sich auf Dauer als allgemeine Beschädigung der Würde, des Handplatzes, für alle ansässigen Geschäfte doch als Verlust erweist. An einer unerfreulichen Entwicklung der Reklame ist nunmehr das Publikum mitschuldig. Es hat mehr oder weniger die Reklame, die es verdient, d. h., die es sich gefallen läßt.

Im gemeinsamen Interesse der Geschäftswelt und der ganzen Bevölkerung aber ist zu fordern, daß öffentliche Reklame in vornehmen Grenzen bleibt. Wenn man sich in jedem Land mit Ernst und künstlerischer Einsticht um sie bemüht, so findet sich, was man ursprünglich als unvermeidliches Übel zu betrachten gewohnt war, in kulturellen Wert und allgemeine Lebensbereicherung verwandeln.

Zwei Kunsthäuser

Nachdenkliches zu den Ausstellungen in Frankfurt a. M. und Karlsruhe.

Vor einigen Wochen schloß die Kunsthäuse der Stadt Frankfurt a. M. ihre Ausstellung in den Räumen des Kunstvereins, mit welcher sie der Öffentlichkeit Rechenschaft gab über Weg und Ziel und das Maß des bisher von ihr erreichten.

Heute mehr denn je darf solche Rechenschaft gefordert werden. Die Mittel für die Unterhaltung der Kunstinstitute stellt ein ohnehin schon schwer belastetes Volk zur Verfügung, und es muß dringend fordern, daß man mit diesen Mitteln nicht irgendwelche dekorative Existzenzen erhalte, sondern sie dort einsetze, wo Probleme gelöst werden müssen, die uns auf den Nägeln brennen.

Einem gewissen hornierten Standpunkt sind Kunst und Kunstsorge Privatsache. Keine Ansicht ist verfehlt. Die menschliche Seele ist so empfindlich organisiert, daß in einem ihrer Bezirke begangene Fehler auch auf die scheinbar entferntesten andern verhängnisvoll wirken müssen, und nichts ist gewisser, als daß ästhetische Sünden, wo sie die Regel sind, zuletzt auch moralische Entgleisungen oder gar politische Niederlagen nach sich ziehen können — wie das anerkanntesten auch umgelehrt der Fall zu sein pflegt. Denn die Kunst im weitesten und damit eigentlichen Sinne des Wortes bildet auch für jenen die unvermeidliche Atmosphäre des Denkens und Handelns, der glaubt, ihrer nicht zu bedürfen; nur ist er sich dessen nicht bewußt. Es gibt kein *kunstloses* Leben auf der Erde, es gibt nur eines, umgeben von guter oder schlechter, von ihm gemäßer oder nicht gemäßer Kunst. Deutet ein Versagen im ersten Punkt auf Unreife oder Stumpfheit des Urteils, so im zweiten auf innere Verlogenheit und geistiges Hochstaplerum.

Die unter die Leitung F. W. Wicherits gestellte Kunsthäuse der Stadt Frankfurt arbeitet — das bewies ihre Ausstellung — in klarer Erkenntnis dieser Sachlage. Nun ist es aber gar

nicht so einfach, der Zeit zu dienen, modern zu sein, ohne der Mode zu verfallen.

Man soll diese nicht verachten, sie kann wertvolle Anregungen geben. Bekannt ist der Wille mancher Künstler und Künstlergruppen — im Vordergrunde steht bei uns das Dessauer Bauhaus mit Walter Gropius an der Spitze — den technischen Nationalismus der Gegenwart zum Kunstprinzip zu erheben, d. h. den Zweckgedanken für die künstlerische Form maßgebend werden zu lassen.

Kunsttheoretisch haben Leute wie Gropius zweifellos Unrecht; wo die Kunst weiter nichts als den nächsten Zweck ausdrücken soll, wo sie „sachlich“ statt menschlich sein will — und wir kennen Seiten, wo sie göttlich war — da ist sie am Ende. Eine sehr andere Frage aber ist, ob sie nicht *kunstpolitisch* recht haben, vor allem mit dem Ruf nach energischem Abbau der dekorativen und scheinrepräsentativen Gebärde in unseren Kunstdingen, in unserer Lebenshaltung. Wir glauben, da unbedingt zustimmen zu müssen und dies mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse in Karlsruhe, ja in Baden überhaupt.

Problematisch an den Erzeugnissen dieser von uns kurz erwähnten Kunst der „Sachlichkeit“ ist außer der Einstellung auf Zweck und Nutzen anstelle des unrationierten vollen Lebens das oft gequält wirkende Kofettieren mit der geometrisch konstruierten Form — „frisch vom Reißbrett“ — und ein Mangel an Verständnis für natürlich gegebenes Material. Auf der anderen Seite steht dann ebensooft ein eigentümliches Brunkens mit der Ode unorganischer und künstlicher Werkstoffe. Man sieht auch hier die Anbetung der Maschine als des Zeitsymbole ans Licht treten wie weisand die des goldenen Kalbes.

Was nun an der Ausstellung der Frankfurter Kunsthäuse das bemerkenswerteste ist, das ist gerade die Betonung der seelhaften, der menschlichen Seite am menschlichen Werk. Wohl wird die weitgehende Vereinfachung der künstlerischen Formen übernommen und voll durchgeführt. Der Oberflächliche wird sie hier wie dort Kahleheit schelten. Aber der Geist dieser

Vereinfachung ist wesentlich nicht technischer, sondern ethischer, bisweilen fast mystischer Natur.

Die ostasiatische, vor allem die japanische Kunst hat hier Einfluß ausgeübt. Nicht in irgendwelchen Neuerlichkeiten, wie noch vor zwei Jahrzehnten, wo man ihrem dekorativen Spätstil am höchsten schätzte, sondern in der Grundhaltung wird dieser Einfluß spürbar, in der Anschauung, daß die einfachen Dinge die großen sind, und daß es nötig ist, den alltäglichen Verrichtungen des Lebens Bedeutung und Würde zu erhalten durch die Innigkeit und den Ernst, womit sie empfunden und getan werden. Dies aber heißt, sie aus der Abstraktion des rechnerisch-zweckhaften Denkens in den Rhythmus des vollen und ungebrochenen Lebens zurückzuführen. Was aber die Maschine betrifft, so ist sie in dieser Welt nicht mehr das angestaunte Wunder, sondern Dienerin des Menschen; ihre Dämonie ist dahin.

Soviel von der im Wesentlichen einigen Geisteshaltung der Schule. Ein matter Allerweltoliberalismus, der „allem gerecht“ werden will (um sich nirgends entscheiden zu müssen) wird vieles ihm Vertraute vermissen, wird vor solcher Eindeutigkeit zurückschrecken und das Wort „Revolution“ stammeln, wo in Wirklichkeit eher ein entschlossenes Bewahren dessen die Natur gibt, was wir, wollen wir noch ganze Menschen bleiben, nie und nimmer aufgeben dürfen.

Für den, welcher bis zum Überdruß die Verzumpfung in technischer Routine, im Nachbeten der Meisterrezepte täglich und ständig horgeführt bekommt, ist es ein Erlebnis, die Arbeiten der Werkklasse dieser Schule kennen zu lernen. Hier sind Stücke von einer Reinheit der Empfindung, einer selbstvergessenen Hingabe an die Seele des Gegenstandes, die das Glück dieser Unbefangenheit und Offenheit ohne weiteres in den Betrachter überströmen lassen. Was hier an Schülern erlebt wird, darf man anderswo bei Lehrern lange und vielfach vergeblich suchen. Ähnliches begegnet immer wieder in der Graphikklasse, unter der Plastik, den Gemälden. Ganz hervorragend schön sind die Webereien und Stoffdruckarbeiten, die der Metall- und Emailwerkstätten stehen ihnen nicht nach. Werbe-

graphie, Schriftschreiben und Buchbinderei halten dieselbe Höhe.

In der Hochbauklasse wird man ein unbedenkliches Eingehen auf die Konstruktionsmittel der modernen Technik nur billigen, den ästhetischen Tast, womit es geschieht, nur loben können. Obwohl unverhüllt, drängt das Technisch doch nirgends in den Vordergrund. Ähnliches gilt von den Erzeugnissen der Innearchitektur. Bei feinster Rücksicht auf den Eigencharakter des jeweils verwendeten Materials trägt die Werkform neben dem Gepräge des Praktischen vor allem das edler Vornehmheit, in einem wesentlich anderen Sinne freilich, als der durchschnittliche Mitteleuropäer diesen Begriff zu missbrauchen liebt. (Schluß folgt.)

Badisches Landestheater. Es sei hiermit nochmals darauf hingewiesen, daß die „Lohengrin“-Vorstellung heute, Donnerstag, 16. Juni, zu halben Preisen stattfindet. Die musikalische Leitung des Werkes liegt in Händen von Dr. Heinz Knöll, die Titelpartie singt Theo Strack. Die Vorstellung beginnt um 6 Uhr.

Ein neuer Botticelli entdeckt? Aus der berühmten Kunstsammlung, die Sir Georg Hol- ford hinterlassen hat, sollen am 1. Juli durch das Londoner Auktionshaus Christie die italienischen Gemälde versteigert werden. Es befindet sich unter den Gemälden ein Porträt des Thomas von Aquino, das bis jetzt als das Werk eines unbekannten Künstlers galt. Nunmehr haben Sachverständige das Werk als ein Botticelli erklärt.

Der Tonika-Do-Bund e. V. (Verein für musikalische Erziehung) veranstaltet seine diesjährige Lehrerfuge (Gehörbildung, Stimmbildung, Chorleitung) vom 1. bis 7. Juli in Verbindung mit der Ausstellung „Musik im Leben der Völker“ in Frankfurt am Main unter Leitung seines Vorsitzenden, des bekannten Chorleiters und Stimmbildners Alfred Götter. Dresden. Die Geschäftsstelle des Bundes, Berlin W. 57, Pallassestr. 12, versendet Einladungen und Stundenplan.

Soldaten und Wölfe

Roman von Heinz Stegweit.

5)

V.

Im Stall neben der Scheune hockten Thies und Gillis zwischen den heißen Leibern der Pferde und führten ein strittiges Gespräch. Der Qualm ihrer Pfeifen rollte am Gehälfte der Baracke entlang, und die Gäule stampften ausgeruht im Stroh, voll gesättigten Behagens fegte ihr Geschnauze die Spreu aus den Krippen.

Thies sprach düster und hatte die Fäuste friedlos in die Wangen gestemmt. Er sorgte sich:

„Gillis, unser Leutnant hat mich gebränkt; ich kenne ihn schon, da er noch Kind war und mit Käfern spielte. Ich habe zu wachen über ihn, nun hat er sein Knabenherz an dieses Fieberweib verschwendet und ist selber zum Narren geworden. Hilf mir wider ihn!“

Gillis schmauchte seinen Tabak und spottete:

„Ich werde mich hüten, Thies, ich habe meinen Brief überbracht und reite morgen früh nach Jarossawa zum Stab zurück. Werde allein mit ihm fertig. Eigentlich hätten wir schon heute zu reiten!“

Thies nickte zuerst traurig. Dann aber sprang er knirschend auf, ballte die Fäuste und rief:

„Gillis, mach die Sättel fertig, sieh die Gäule nach, wir reiten heute noch, wie es befohlen ist. Ich werde den Jungen zur Vernunft bringen, alles steht bei ihm auf dem Spiel! Dieser Narr!“

„Gut,“ ächzte Gillis und klappte seinem Pferd auf den gestriegelten Hals. Thies aber watete hinaus in den Schnee, hinein in die Halle des Schlosses. Schon beim Eintreten

ins Vestibül blieb er verwundert stehen. Da hatte Werner soeben den dienstbaren Schwächling des Hauses gegen den Steinboden geschleudert, rings flirrten und spritzten Scherben einer Schüssel. Immerzu schrie der Junge: „Gib den Schlüssel, Kerl!“ — Thies fiel dem Sinnlosen in die Arme:

„Werner, Vernunft, zurück — Werner!“

Der Leutnant taumelte gegen eine Säule und rieb sich die Augen. Er war heiß und rot, nun saß ihm selber das Fieber im Nacken. Er sah den treuen Thies nicht an, er rüttelte nur ungekümm die Tür von Anjas Kammer, begann dann wie ein Wilder mit den Fäusten die hölzerne Füllung zu betrommeln: „Anja!“

Jetzt tat Thies seine Pflicht als Soldat und väterlicher Bursche. Er packte Werner von hinten an den Hüften, ihn kurzerhand in die Kälte des Gartens zu tragen, wo Gillis schon mit den Pferden wartet. Werner aber schlug um sich, rang seine Arme frei und zog den Revolver aus dem Gürtel. Thies ließ Werner fallen. Mit geöffneten Beinen stand der Glühende vor ihm: „Hinaus, Thies, hinaus, Meuterer!“

Thies blieb ruhig. Er sah flink nach, wie er früher einem tollen Hunde beizukommen pflegte. Er sah Schaum an Werners Bähnen und lauerte sprungbereit auf das schwarze Mündungsloch der Pistole. Dann flog er mit einem mächtigen Satz an die Kehle des Jungen und würgte ihn zu Boden. Möchten seine schönen Augen quellen, möchten seine Schläfen blau werden, es ging um seine Ehre.

„Gillis, hilf, Gillis!“

Da krachte Werners erster Schuß. Die Kugel klappte fehl gegen den Marmor. Der zweite verhallte dumpf. Thies wälzte sich auf dem Rücken, hielt sich den Arm und fühlte sein Fleisch heiß werden vom tropfenden Blut. Werner hatte ihn ins Gelenk getroffen. — „Werner — Werner!“

Thies röchelte, wurde dann weiß und sank kraftlos in eine rote Lache. Werners Haar klebte in nassen Strängen auf der Stirn. Die rauchende Waffe zitterte in seiner Faust. Er wußte nicht, daß er den Treuesten niedergeschossen hatte.

Gillis rutschte scheu auf Thies zu. Horchte an seiner feuchten Brust und hob ihn in seine derben Reiterarme.

„Herr Leutnant, er wollte Ihr Bestes; wenn er uns stirbt, klage ich Sie als den Mörder an!“

Werner drückte sich die Hand gegen die Augen, warf die heiße Waffe weit in den Schlamm des Gartens und floh. irgendwohin. Und kam bald zurück, vom Gewissen befohlen.

Gott war gnädig, die Güte des Geschickes faltete die Hände. Thies kam zu sich, hatte den Arm durch Fedors Treue dick mit Mull und Leinen umwickelt, als er auf dem Bett Werner erwachte. Der Junge saß bei ihm, blaß und schweigend. Als er Thies die Augen öffnen sah, weinte er und wischte dem Verwundeten über das feuchte Haar.

„Thies, hab' es so nicht gewollt, armer Thies!“

Thies sprach mit tiefer, heißerer Stimme: „Alles wird heilen, Jung, sei getrost, aber sieh ein, daß wir morgen reiten müssen, komm, gib die törichte Hand, die dummen Finger, mach' keine Tollheiten mehr, versprich es!“

Werner griff nach der freien Faust des Burschen und verpfändete sein Wort zur Abreise.

Dann kamm der stille Abend und die frostige Nacht. Am grauen Morgen, als der Himmel noch schwarz war und die Luft wie kalte Messer so scharf, ritten die drei nach Westen, immer am Ufer der toten Tarija entlang, die stundenweit neben ihnen blieb, wie ein schwarzer, langer Sarg. Freilich

hatte Werner noch einmal nach Anja Petrije gefragt, aber die stolze Herrin begehrte nicht des Gastes, der ihr das Fieber bewacht und die Lippen begrüßt hatte.

VI.

Zu Selo rauchte die hohe Mauer einer Kathedrale, die goldbeschlagene Zwiebeltürme, führte geschwungene Zinnen, mächtige Pfeiler und zertrümmerte Fenster hatte. In dieser Kathedrale verteidigte sich ein mutiges Fähnlein zarentreuer Kosakenoffiziere gegen den Blutrausch meuternder Soldaten, die gestern noch ehrenvolle Kämpfer, heute schon gesunkene Tiere waren. Die grüne Patina kuppel des geweihten Hauses brannte, schmolz und donnerte endlich in Splittern, Metalltropfen und einem Gischt teerschwarzen Qualms in die Tiefe. Zwei Offiziere wurden davon zerstört, die andern lagen bärchlings auf den Zingeln und feuerten in die Revolte. Diese hatte es auf alle Säulen geschrieben, auf alle Häuser, Mauern und Zäune: Russland ist tot, Russland soll leben. Das Land wird Frieden haben, den der Zar ist der Knecht des Volkes geworden. Es gibt keine Herren mehr, es gibt keine Diener mehr, denn wir sind Brüder der Gleichheit und schreiben uns ein heliges Gesetz; wer das verachtet, muß sterben, und es werden viele Verächtler und darum ebenso viele Tote sein. Wir haben uns selbst befreit, darum noch einmal: Russland soll leben aus Strömen Bluts, deren Schleusen wir jetzt öffnen. Wartet ab, Brüder, ihr werdet zufrieden sein! —

Das las das Volk in Moskau, in Kasau, in Petrograd, in Perm, in Tula, Saratow und Astrachan. überall. Es klang ja so gerecht, so weise und glückhaft, also mußte es eine Verheißung neuer Propheten sein. Alle glaubten es, auch die, die es nicht lesen konnten und sich davon erzählen ließen. In allen Ohren rauschte die Brandung strömenden Goldes. O, Herrsinn und Schaum! — (Forti. folgt.)

Zwei Kunstschulen

Nachdenkliches zu den Ausstellungen in Frankfurt a. M. und Karlsruhe.

(Schluß.)

Fassen wir die Eindrücke kurz zusammen, so sehen wir das Streben der Frankfurter Kunstscole dahin gehen, die materielle Armut unserer Tage nicht auch zu einer geistigen werden zu lassen, das technisch-rationale Denken zum Dienste der menschlichen Seele zu zwingen — wo es sich doch heute durchweg als ihren Herrn gebärdet. Damit aber ist gegenüber der allgemeinen Situation, die zwischen stumpfem Akademismus und fanatischem Kampf gegen alle Ueberlieferung hin- und herschwankt, eine gänzlich neue Einstellung gefunden. Sie einen Mittelweg zu nennen, wäre falsch; es handelt sich nicht um ein Kompromiß, sondern um bewußte Zielseitung, zu deren Erfüllung alles Taugliche, also auch wesentliche Elemente des modernen Nationalismus zugezogen werden.

Als das Gegenbeispiel einer Schulausstellung, wie sie nicht sein soll, müssen wir bedauerlicherweise an dieser Stelle die der Lehrerschaft unserer Landeskunstschule nennen, wie sie ebenfalls vor einigen Wochen im Karlsruher Kunstverein zu sehen war.

Wir haben damals an unserem ablehnenden Urteil keinen Zweifel gelassen, möchten aber seine Gründe doch noch ausführlicher darlegen. Wir halten das für notwendig, sollen wir nicht mit Schuld tragen an dem immer unzweifelhafteren, durch die üble Geschäftigkeit Unberufener nur noch geförderten Kulturverfall der Landeshauptstadt.

Es ist unter allen Umständen zu rügen, wenn eine staatliche Anstalt solch unvorbereitete Unternehmungen dem Publikum vor die Nase stellt, wie die genannte Ausstellung es war. Selbst in der Bohème pflegt man nicht unbehost in Gesellschaft zu gehen, und wenn der Anzug sonst nicht ganz auf der Höhe ist, es wenigstens durch den Schimmer eines feurig gebündneten Schlipses

auszugleichen. War es aber der Regie der Ausstellung nicht möglich, aus dem Vorhandenen wenigstens die Fassade eines der in Karlsruhe ja beliebten Potemkinschen Dörfer zurechtzuleisten, so unterließ man das Ganze besser, statt das Phänomen vollständiger Zerschrentheit so grausam ad oculos zu demonstrieren.

Durch die Gleichgültigkeit, mit der sich eine Reihe der Aussteller begnügte, das herzuleihen, was ihnen gerade zur Hand war, ohne Rücksicht auf die Entstehungszeit usw. der Stüke, wurde der grobe Individualismus noch unterstrichen, an dem die Schule krankt, und der zum Teil die Folge davon ist, daß für ihr Arbeiten keine leitende Idee besteht, der gegenüber der einzelne sich äußern könnte. (Selbstverständlich müßte ein Nein seine Folgen haben!)

Man wird dann auch nicht verwundert sein dürfen, wenn die Ausstellung den Eindruck herborrief, als sei die Schule der Lehrer wegen da und nicht vor allem für die Schüler. Wenn — nach der Ausstellung der Lehrerschaft im verflossenen Jahre — etwas nötig war, so war es eine Uebersicht der Gesamtarbeit der Schule.

Allerdings würde dann wohl eines ins Auge fallen, was man bei gelegentlichen in engerem Rahmen gehaltenen Veranstaltungen dieser Art bemerken könnte — wir denken z. B. an die Proben einiger Klassen, die aus Anlaß der Beiden-Lehrtagung gegeben wurden — daß bei mehreren Lehrern der sälteste Drill an der Tagesordnung ist mit dem ebenso verblüffenden wie unerfreulichen Ergebnis, daß der Schüler zum vollendeten Ahllatsch seines Meisters wird.

Eine zweite Schwäche zeigt sich in der Behandlung der kunstgewerblichen Fächer, der angewandten Kunst. Daß diese heute mehr denn je das Rüfugrat der Kunstuübung zu bilden haben, kann kein Mensch, der über fulturpolitische Einsichten verfügt, irgendwie leugnen. Die noch vor einigen Jahren führende Malerei befindet sich unter den Bildenden Künsten in derselben Geltungskrise wie das Drama in der Dichtkunst. Natürlich wird sie daran nicht „sterben“, aber das bahnbrechende Neue wird auf ihrem Gebiet nicht geschaffen werden, so bedeutend und sympathisch manche Persönlichkeit, manche Leistung anmuten mag. Das

hierüberwechseln tüchtiger Kräfte zur Raumkunst aber wird zu einer Überprüfung der bisher angewandten künstlerischen Mittel führen müssen, und die Ergebnisse dieser Prüfung werden bestimmt sehr anders ausfallen als die „decorative“ Uebung der Gegenwart sich das vorstellen läßt.

Das Kunstgewerbe aber steht in Karlsruhe noch in einem Maß unter der Herrschaft dekorativer Bestrebungen, wie selten anderswo. Gewiß spielt dabei der *genius loci* eine verhängnisvolle Rolle, dem der repräsentative Schein wichtiger ist als die erarbeitete Leistung. Man erspare uns die Aufzählung von Beispielen und Beweisen hierfür; sie sind sehr zahlreich! Darum wird auch dem Grundsatz, daß kunstgewerbliche Entwürfe nur aus der intimen Kenntnis von Material und Technik erwachsen sollen, mit Vorliebe ausgewichen. Wenigstens — um ein Beispiel zu nennen — läßt die mehrfach in der letzten Zeit auftauchende Kreuzung zwischen Tafelgemälde und Perserteppich, die so sehr an die bekannte humoristische zwischen Affe und Füllfederhalter erinnert, diese Behauptung wohl rechtfertigen. Wir wissen, daß entgegengesetzte Einsichten wohl an der Arbeit sind und sich Mühe geben, daß ihnen aber die Anerkennung durch die Öffentlichkeit und die Unterstützung allzusehr fehlt.

Woran es fehlt, das ist also die unmittelbare Verbindung mit dem Leben, das sich mit einem beschaulich-academischen *l'art pour l'art*-Standpunkte nicht verträgt. Man braucht nicht im mindesten ein Verehrer des „brausenden Rhythmus der Gegenwart“ zu sein und kann doch finden, daß die Zeit der pathetischen Fünfuhrtrees selbst für Karlsruhe vorbei sein sollte. Es geht wirklich um ernstere Dinge, und vermutlich, zu spät, wird man auch in Baden zur Erkenntnis gelangen.

Dann, ja dann wird man in einem Anfall völiger Kopflosigkeit eine Steinachoper am Karlsruher Kunstleben vornehmen, und unter offiziellem Trompetengeschmetter zieht in Vertretern dritten Ranges der Bauhausstil strengster Observanz — bis dahin die Mode von vorgestern — in die badische Landeshauptstadt ein. Womit de facto ja alles beim Alten bliebel! Dr. — r.

Hans Thoma vor dem Reichsgericht. Die Echtheitsfrage eines Werkes von Hans Thoma hat auch das Reichsgericht beschäftigt. In einer schwachen Stunde hatte der Künstler eine von ihm herrührende Lithographie, die ein anderer Maler übermalt hatte, mit seiner Signatur versehen, um dem Besitzer gefällig zu sein. Das Bild kam in den Kunsthandel und wurde von einem Händler für 4000 Mark erworben. Der Käufer, der auf Schadenersatz geplagt hatte, hätte nach Ansicht des Reichsgerichtes nur auf „Wandlung“, auf Rückgängigmachung des Geschäftes klagen können. Eine arglistige Täuschung sei nicht dargetan. Am wichtigsten ist der Satz des Reichsgerichtes, daß, wenn auch die stillschweigende Zusicherung der Echtheit eines Bildes nicht schlechthin ausgeschlossen sei, sie doch nur in seltenen Fällen als vorhanden angenommen werden können.

Die Erschließung der Bibliothek Huntington. Durch den Tod des amerikanischen Eisenbahn-Ökologen Henry C. Huntington dürfte dessen großartige Bibliothek der Öffentlichkeit zugängig werden. Sie bietet namentlich für die Erforschung der englischen und amerikanischen Literaturgeschichte unschätzbares Material. Eine vollständige Sammlung von Shakespeare-Folios und Quartos war in seinem Besitz. Von großartiger Reichhaltigkeit ist das Material zur Geschichte Amerikas von der Entdeckung und der Frühzeit der Besiedlung an. An Manuskripten finden sich u. a. die berühmte Handschrift der Towneley-Mysterien und das älteste Exemplar der Mysterien von Chester. Nicht minder wertvoll sind die historischen Manuskripte, Briefe und das Material zur Geschichte der Eisenbahnen und Luftschiffahrt, dem Huntington persönlich großes Interesse zukandte.

Bert Brecht unterzieht seine Komödie „Mann ist Mann“ für die am 22. Juni an dem Württembergischen Landestheater Stuttgart stattfindende Erstaufführung einer neuen Durcharbeitung, die besonders den Schluß wesentlich ändern wird.

aus diese werden könnte. Fehlt eine gesunde Mittelstandsschicht, so versiegt die Quelle, die dem Volke immer neue Führer schenkt.

Die Handwerkskammer Karlsruhe hat ihre Bedenken gegen das Grund- und Gewerbesteuergesetz, das in seinen Auswirkungen erheblich über die entsprechenden Steuersätze anderer Länder hinausgeht, frühzeitig und mit aller Eindringlichkeit und Ausführlichkeit den maßgebenden Stellen vorgebracht. Die heute vorliegenden Ergebnisse der Steuerveranlagung geben dem Handwerk Recht. Da sie weit größere Erträge als bei der Stataufstellung des Staates und der Gemeinden angenommen wurde, so kann auch vom Standpunkt des öffentlichen Finanzbedarfs keine Bedenken gegen eine weitgehende Steuerermäßigung bestehen. Durch die Gebäudeondersteuer wird die öffentliche Hand ganz außerordentlich stark gestützt; denn sie sichert sich hierdurch eine stille Reserve und eine starke Beteiligung an Gebäuden und Grundstücken, während auf der anderen Seite gerade diese Steuer als Sondersteuer von den durch sie bedrückten abgelehnt wird. Bei der Verteidigung seines Besitzstandes sollen dem Handwerk die Erzeugung meisterhafter Leistungen, die Verfeinerung der kaufmännischen, wirtschaftlichen und technischen Betriebsführung und die Bildung wirtschaftlicher Zweigorganisationen neben den berufständischen Korporationen die besten Helfer sein. Die Voraussetzung zu diesem Kampf muß weit schärfer wie bisher schon bei der Auswahl und Aufnahme des handwerkerlichen Nachwuchses getroffen werden.

Seitdem es in Stadt und Gemeinden und im Lande immer mehr üblich geworden ist, Arbeiten auf Grund öffentlicher Ausschreibungen an den Mindestfordernden zu vergeben, bildet die dadurch entstehende schrankenlose Konkurrenz durch unreelle Unterbietungen eine Gefahr für den Handwerkstand. Das Handwerk kann über billigerweise bei Arbeitsvergaben vom Staat und Behörden verlangen, daß nur der reelle Unternehmer berücksichtigt wird und den Aufschlag erhält, der eine rechtzeitige und fachgemäße Arbeit gewährleistet und zwar zu einem Preis, der den Auftraggeber vor Überbeteilung und den Auftragnehmer vor Verlust bewahrt. Bei dem

Die große Nachfrage



nach unseren Marken zu befriedigen, war uns in den letzten Monaten nicht mehr möglich, obwohl wir dauernd neue Maschinen aufstellten und unsere Belegschaft vergrößerten. Im vergangenen Vierteljahr haben wir unsere Produktion gegen die gleiche Zeit des Vorjahres verfünffacht. - Nachdem nun mehr der umfangreiche Neubau fertiggestellt ist, können wir an weitere Vergrößerungen herangehen und jetzt auch allen Ansprüchen genügen. Kein Raucher wird mehr vergeblich nach unseren hervorragenden Marken:

**Greiling-
Juwel 6⁸
Auslese 5⁸
Schwarz-Weiß 4⁸**



fragen, die uns zur größten Zigarettenfabrik Dresdens machen. Sie sind wieder in allen besseren Zigarettengeschäften zu haben. **GREILING A.-G.**

DIE AUSSTELLUNG UNSERER KUNSTSCHULE IM KUNSTVEREIN.

— Zum zweiten Mal tritt die Kunstschule der Stadt Frankfurt mit einer Ausstellung hervor. Wie ich in der Einführung zu unserem Katalog gesagt habe, verfolgen wir damit einen mehrfachen Zweck. Dem gänzlich Uneingeweihten wollen wir unsere Kunstschule zunächst erst einmal nahe bringen. Mit der Vorführung einer großen Zahl von schönen Gegenständen, Werken der freien oder angewandten Kunst, möchten wir sie veranlassen, sich mit Bedeutung, Zweck und Aufbau dieser Einrichtung zu beschäftigen und in Zukunft an ihrem Schicksal teilzunehmen. Da wir zudem ein werdendes Gebilde, ein Organisationsganzen darstellen, das nach einem von den städtischen Körperschaften genehmigten Plan Gestalt gewinnen und zur Höhe geführt werden soll, so war uns ferner darum zu tun, vor aller Öffentlichkeit Rechenschaft von dem Stand unserer Ausbauarbeit zu geben. In dieser Beziehung liegen sich durch einen eingehenden Vergleich der heutigen Darbietung mit jener ersten im Spätherbst 1925 durchaus beweiskräftige Feststellungen machen. Sowohl im Hinblick auf die Höhe als auch auf die Breite der Gesamtleistung hat sich in den letzten anderthalb Jahren, wie wir glauben, vieles geändert.

Dies führt zur Nennung des dritten Zwecks, dessen Erklärung ein etwas weiteres Ausholen verlangt. Der Erziehung von Künstlern und Kunsthändlern dienten in unserer Stadt früher zwei Einrichtungen: die alte berühmte Zeichenakademie des Städelschen Kunstinstituts und die Kunstgewerbeschule des polytechnischen Vereins. Beide, aus Stiftungs- oder Vereinsmitteln erhalten, waren nicht in der Lage, die Schwierigkeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit zu überwinden. Die Städelschule wurde stillgelegt, was noch vorhandene Rudiment der Kunstgewerbeschule kam an die Stadt. Wenn nun Magistrat und Stadtverordnetenversammlung den Beschluss fassten, gleichsam auf dem Grunde dieser beiden Institute eine neue Kunstlehranstalt entstehen zu lassen, so geschah dies zunächst natürlich, um wertvolle Überleitung das Neue in einer Form zu gewinnen suchte, die gleichsam der entsprach. Diese Form ist gegeben in dem, was wir heute unter zu retten und einen wichtigen Bestandteil der Kunstsorge in idealen Forderungen einer Kunstschule für den kulturellen und dem Namen einer Hochschule für Gestaltung oder einer Akademie für freie und angewandte Kunst verstehen. Von Anfang Frankfurt zu erhalten. Gleichzeitig aber war es klar, daß man wirtschaftlichen Mittelpunkt eines größeren Landschaftsgebietes an war der Organisationsplan für die neue Anstalt in dieser angelegt. Er entstand aus den beiden vorhandenen Wurzeln und der strengen Berücksichtigung gewandelter Gesamtverhältnisse geradezu von selbst, und wenn uns heute irgend etwas von anderen Hochschulen für Gestaltung oder Akademien für freie und angewandte Kunst unterscheidet, so ist es eigentlich nur der Name.

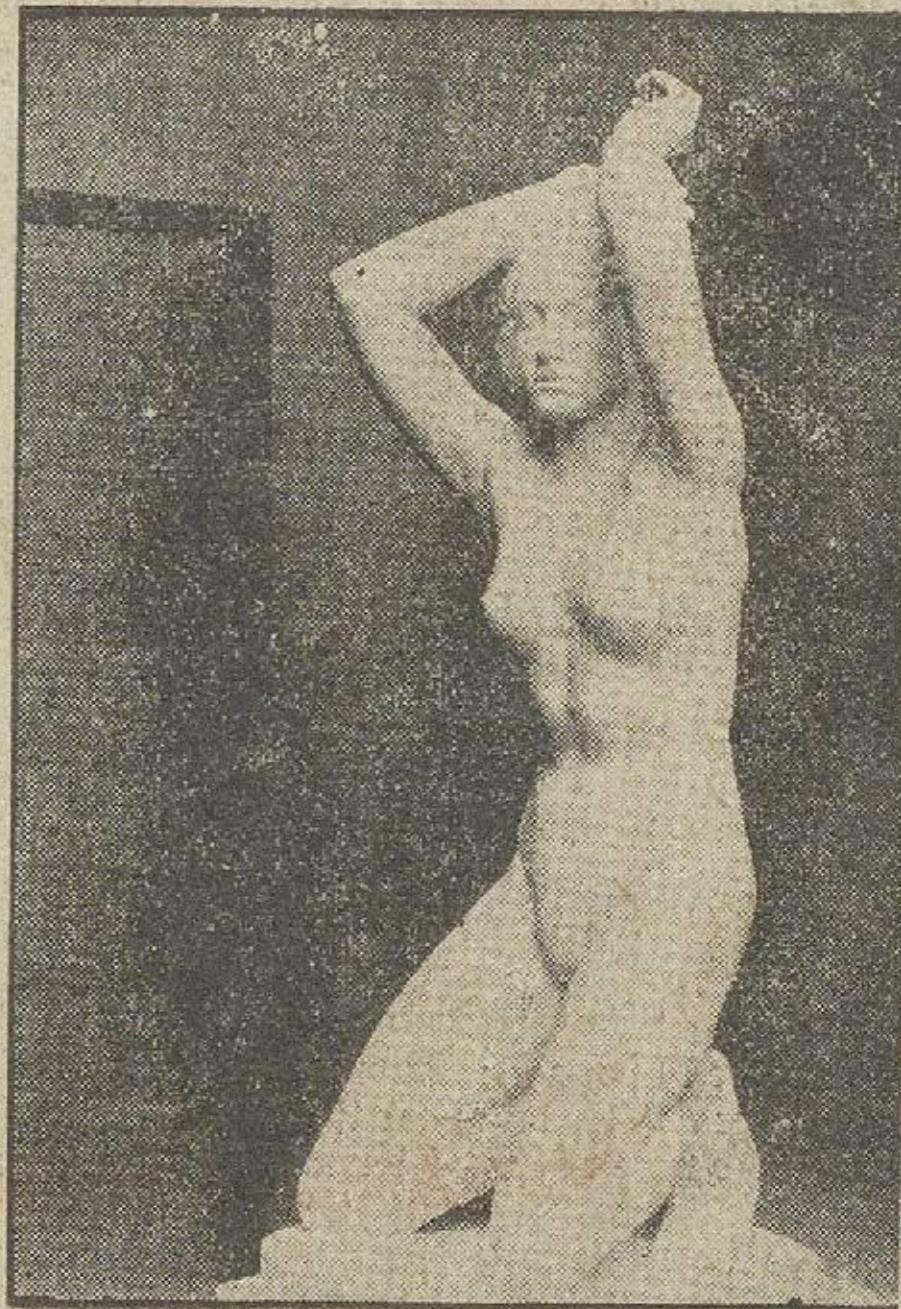
Aus diesem Grunde wurden von der Stadt Schritte getan, um für uns noch unter der Flagge einer Kunstgewerbeschule segelnde neue Anstalt Charakter und Titel einer Akademie zu erlangen. Und dies ist nun der dritte Zweck unserer Ausstellung: Wir wollen zeigen, daß wir — wenigstens hinsichtlich der Ergebnisse unserer Ausbildungsarbeit — des er strebten Ranges würdig sind.

Was nun die Ausstellung alles bietet, können wir hier nicht aufzählen. Ein paar Reproduktionen geben indessen gleichsam den sinnbildlichen Hinweis auf die verschiedenen Gattungen des Ausstellungsinhaltes. Da sind die Zeichnungen der Anfänger, oft schon persönlichen Stil verratend, wie etwa das Blatt von Volkamer, die schönen Werke der Bildhauerklasse, von denen wir ebenfalls eines zeigen; die Möbel der Abteilung für Innenarchitektur, wie sie nach Entwürfen von Lehrern und Schülern entstanden sind, und ebenso Gebrauchsgegenstände aus Metall, Teppiche, Stoffe und vieles andere. Über Bilder können doch nur eine lückenhafte Vorstellung bieten: Farbe, Materialschönheit, Vielfältigkeit der Formen und endlich das Zusammenwirken der Gegenstände im Raum, alle das gehört dazu, wenn jene hinreichende Unmittelbarkeit des Eindrucks entstehen soll, den eine solche allgemeine Kunstschaus durch Fülle und Leistungshöhe erwecken kann.

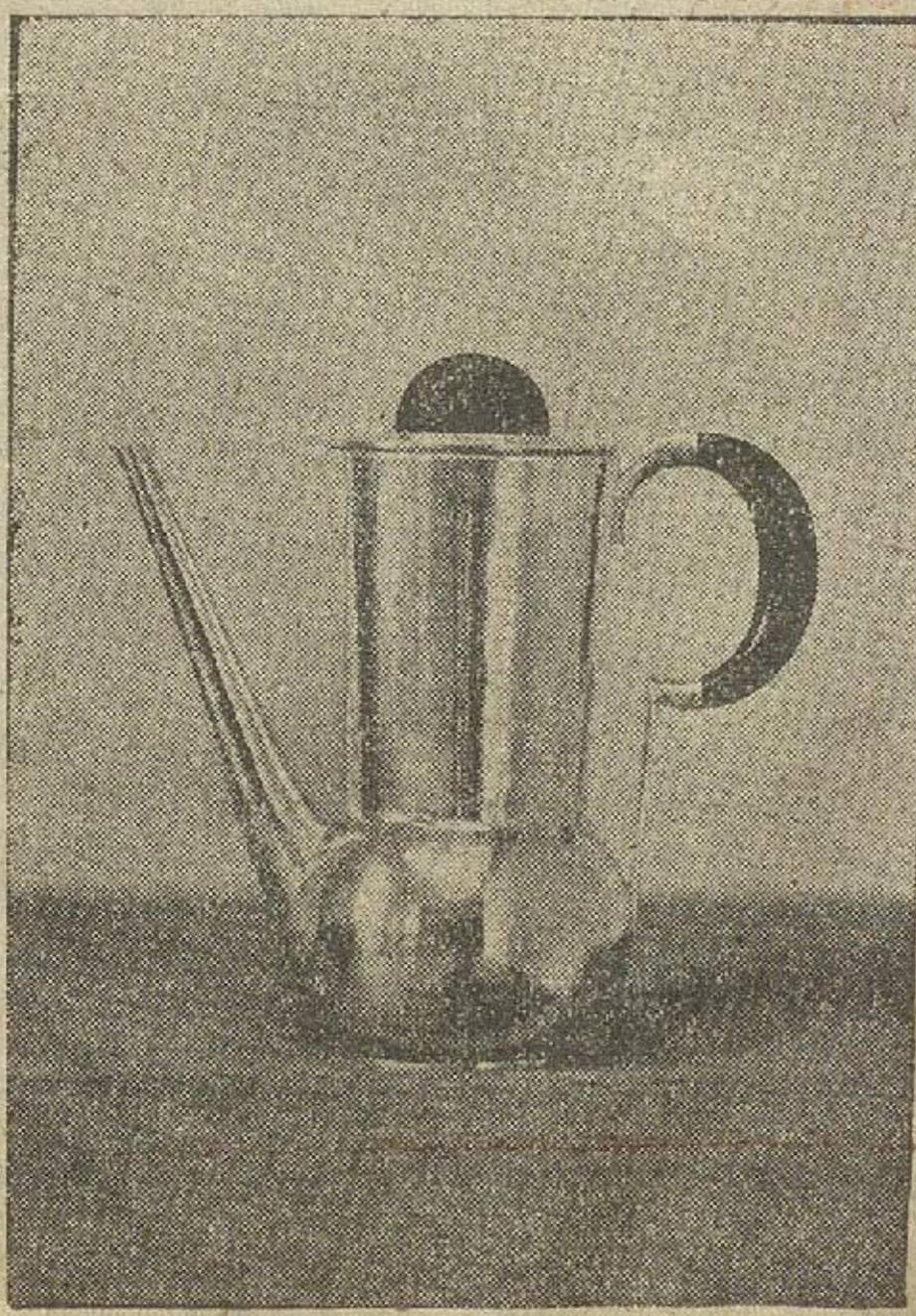
Prof. F. Wichert.



ALLGEMEINE VORKLASSE:
G. v. VOLKAMER



BILDHAUERKLASSE:
DER MORGEN VON A. GRANEL



CHRIST. DELL:
SILBERGETRIEBENE KAFFEEKANNE



FERD. KRAMER:
NEUER MÖBELSTIL

Theater und Musik.

Schauspielhaus: Die nächsten Wiederholungen von Shakespeares neuinstudiertem Lustspiel „Der Biedertspenstigen Bähnning“ sind Montag, 2. und Mittwoch, 4. Mai, im Abonnement B, sowie Donnerstag, 5., für die erste Aufführung des Logenabonnements. Heute Sonntag, 8. Uhr, geht außer Abonnement Buchnhahers „Fröhlicher Weinberg“ in Szene. Dienstag, 3. Mai, 7½ Uhr, „Abale und Liebe“ außer Abonnement.

Neues Theater: Heute Sonntag, 11. Uhr, ist die einmalige Veranstaltung der Zionistischen Frauengruppe Frankfurt; es gelangt „Die goldene Kette“ von Perez zur Darstellung. — Um 3½ Uhr wird Franz Molnars erfolgreiches Lustspiel „Spiel im Schloß“ gegeben. Abends, 8 Uhr, gelangt Eduard Bourdets Schauspiel „Die Gefangene“ zur Wiederholung. Montag geht „Spiel im Schloß“ zum 25. Male in Szene. — Das Gastspiel Max Wallenbergs mit Ensemble beginnt Samstag, 7. Mai. Der Vorlauf hat bereits begonnen. Es gelangt „Bauwau“, „Familie Schimel“, „Kitt d der Lieb“ und „Der Herr Minister“ zur Aufführung.

Neues Operetten-Theater: Heute Sonntag nachmittag wird bei kleinen Preisen die Revue „Um 100000 Dolar“ aufgeführt. Abends, 8 Uhr, sowie täglich geht die entzückend aufgenommene Operette „Paganini“ von Franz Lehár in Szene. Mittwoch gastiert bei ganz kleinen Preisen das „Theater der Märchen“, Berlin; es gibt als Kindervorstellungen „Frau Holle“ und „Dornröschen“.

Museums-Gesellschaft: Montag, 9. Mai, wird Wilhelm Mengelberg, der mit dem weltberühmten Orchester der Amsterdamer Konzert-Gebouw-Gesellschaft sich auf einer Konzertreise durch Westdeutschland und die Schweiz befindet, in einem Sonderkonzert gastieren. Mengelberg ist den Frankfurter Musikfreunden noch lebhaft in Erinnerung von der Zeit her, als er Leiter der Konzerte der Museums-Gesellschaft war.

Am 15. Februar 1906 errang der Künstler als Gastdirigent mit Tschairowskys „Palästischer Symphonie“ und dem „Heldenleben“ von Richard Strauss einen großen Erfolg, der für seine Wahl zum Dirigenten der Frankfurter Museums-Gesellschaft ausschlaggebend wurde, und im Winter 1907 begann er seine künstlerische Tätigkeit, die er jahrelang durchführte, bis ihn seine Verpflichtungen nach Amerika zur Löschung des Vertrages zwangen. Bei Mengelbergs Abschied ernannte ihn die Museums-Gesellschaft zu ihrem Ehrenmitglied, und das Opernhausorchester erteilte ihm das Prädikat eines Ehrendirigenten. — In dem Konzert am 9. Mai wird Mengelberg mit seinem Orchester Beethovens „Eroica“ und das „Heldenleben“ von Strauss zu Gehör bringen. Richard Strauss hat diese Komposition f. St. Mengelberg und dem Konzert-Gebouw-Orchester gewidmet.

* Hochs Konzertatorium. Auch im Sommersemester wird Prof. Dr. Moser öffentliche Vorlesungen Mittwochs von 12 bis 1 Uhr im Konzertatorium halten. Das Thema lautet: „Das deutsche Lied von Schumann bis Brahms.“ Die Vorträge werden durch gesangliche Darbietungen des Redners, der von Dr. Willy Salomon begleitet wird, ergänzt.

Frankfurter Sport.

Reichsoffene Kampfspiele des F.T.V. 1860.

Die diesjährigen leichtathletischen Kampfspiele des Frankfurter Turnvereins 1860 wurden Samstag mit den Wettkämpfen der Jugend beiderlei Geschlechts eröffnet. Der anhaltende Regen hatte die Bahn stark aufgeweicht und beeinflusste die Leistungen sehr, auch hatte er viele Teilnehmer vom Start ferngehalten. Trotzdem hatte sich noch eine ansehnliche Schar jugendlicher eingefunden, von denen einige auch bei der ungünstigen Witterung noch sehr achtbare Resultate erzielten. Vor allem ver-

Stadt-Blatt der Frankfurter Zeitung.

dient die Leistung des jungen Stuttgarters Scheidle im Kugelstoßen mit 11,56 Meter Erwähnung. Auch im Speerwerfen zeigte er sich mit einem Wurf von 43,90 Meter allen anderen überlegen. Sonst zeigten die Leistungen allgemein guten Durchschnitt.

Die Resultate:

A. Turnerinnen: Jahrg. 09/10: 1. Lina Stenger, T. B. Homburg 13,9 Sek., 2. Käte Hecht, T. B. Gr.-Ulmstadt, 14,1 Sek.; 4 × 100-Meter-Staffel: 1. T. B. Gr.-Ulmstadt, B. Turner. Jugend, Jahrg. 09/10, Kugelstoßen: 1. Scheidle, Stuttgart, 11,56 Meter. — Kugelstoßen: Jahrg. 09/10: 1. W. Scheidle, Stuttgart 11,56 Meter, 2. R. Kumpel, F.-T. B. 1860 11,40 Meter. — Weitsprung: Jahrg. 1911/12: 1. H. Euler, F.-T. B. 1860 5,41 Meter, 2. A. Bichel, T.-B. Oberreifenberg 5,23 Meter. — 50 Meter-Lauf: Jahrg. 1911/12: 1. Heinz Euler, F.-T. B. 1860 6,64 Sek., 2. W. Bell, Bochum, Tgem. 6,7. — Hochsprung: Jahrg. 1909/10: 1. Hans Martin, F.-T. B. 1860 1,860 Ftm. 1,55 Meter, 2. Rudi Kirsch, F.-T. B. 1860 1,860 Ftm. 1,50 Meter. — 1000 Meter-Lauf: Jahrg. 1909/10: 1. Karl Friedrich, Tgem. Bockenheim 2,57,2 Min., 2. Karl Blöser, T.-B. Bad-Homburg 2,58,4 Min. — 100 Meter-Lauf: Jahrg. 1909/10: 1. Hans Wolf, Tgm. Bockenheim 12,2 Sek., 2. Heinz Euler, F.-T. B. 1860 12,3 Sek. — 4 mal 100 Meter Staffel: Jahrg. 1909/10: 1. Grif. T.-B. 1860 50,6 Sek., 2. Tgm. Bockenheim 50,8 Sek. — Speerwerfen: Jahrg. 1909/10: 1. Willy Scheidle, T. B. Stuttgart 43,90 Meter, 2. Rudi Kirsch, F.-T. B. 1860 37,40 Meter. — Weitsprung: Jugend: Jahrg. 1909/10: 1. Ernst Burlhardt, T.-B. 1817 Mainz 5,61 Meter, 2. Karl Friedrich, Bockheimer Tgm. 5,59 Meter. — Hochsprung: Jahrg. 1911/12: 1. Heinrich Wetteroth, T.-G. Niederrad 1,44 Meter, 2. Otto Junker, T.-G. Rödelheim 1,44 Meter. — Vierkampf: Jahrg. 1909/10: 1. W. Scheidle, T.-B. Stuttgart, 2. Rudi Kirsch, F.-T. B. 1860 Ftm.

Die Hauptkonzerten für Männer und Frauen beginnen heute Vormittag mit den Vorläufen, nachmittags 3 Uhr finden die Endkämpfe statt. Mehrere deutsche Meister, darunter Lemmers-Odenburg, Helwig-Mainz, Hornberger-Kreuznach, sind am Start. Auch die Vorführungen sämtlicher Abteilungen des F.-T. B. 60 in Gymnasium werden ihre Wirkung nicht verfehlten.

Preise für Lebensmittel und Haushaltungsartikel

in der abgelaufenen Woche (Preise in Pfennigen):

Kleinhandelspreise, wo nicht anders ver- merkt für 1/2 kg	1925		1926		1927			
	Jan.	Jan.	Jan.	Jan.	16.	23.	30.	April
Bohnen, weiße I u. II.	27	22	15	15	18	18	18	
Erbsen m. Schale, grüne	26	26	36	36	36	36	36	
do. do. gelbe	28	28	43	48	44 u. 48	44 u. 48	44 u. 48	
Reis III (Arrac. u. abri)	24	24	26	26	26	26	26	
Käferklofen los...	24	26	28	28	28	28	28	
Leinwandwaren	24	25 u. 46	33 u. 46	33 u. 48	44 u. 48	44 u. 48	44 u. 48	
Zafettunter	230	150	220	210	200	200	190	
Schmalz	98	112	85	85	80	82	80	
Käfesfett los...	68	68	64	64	56	56	56	
Marinarine (ungelauf.)	68 u. 75	70 u. 80	68 u. 80	68 u. 80	65 u. 76	65 u. 76	65 u. 76	
Kond. u. Vollmilch-Dol.	521 u. 70	551 u. 75	72 u. 80	72 u. 80	70 u. 80	70 u. 80	70 u. 80	
Käfes II gebraum... do. gebraum...	280	280	280	280	280	280	280	
Malzaff... do. Kaka II u. III.	25 u. 38	22 u. 40	32 u. 40	32 u. 40	32 u. 40	32 u. 40	32 u. 40	
Kakao II u. III.	100 u. 140	100 u. 140	1. u. 1.40	1.20 u. 1.60	120 u. 160	120 u. 160	120 u. 160	
Gier vor Süß...	138 u. 181	138 u. 181	115 u. 190	115 u. 190	75 u. 135	88 u. 135	88 u. 135	
Kartoffeln	4,8	4	5,8	5,8	8	8	8,8	
Salatöl (Soya-Speiseöl)	120	120	104	104	98	98	98	
do. beif. Olual (1)	150	140	130	130	120	120	120	
Satz, Stielmais...	7	9	7	7	7	7	7	
do. Salmen-Siedelz...	7	9	7	7	7	7	7	
Göllan, Heringe (8)	7½ u. 8½	8½ u. 8½	29 u. 30	29 u. 30	29½	29½	29½	
Zucker...	35 u. 38	34 u. 37	38 u. 40	38 u. 40	40 u. 42	40 u. 42	40 u. 42	
Weizenmehl 0...	56	56	66	66	70	70	70	
Hafermehl 500 Gr...	22	25	23	23	23	23	23	
Sicherheits-Zündz...	49	42 u. 49	46 u. 52	46 u. 52	42 u. 50	46 u. 52	42 u. 50	
Böller (10 St.)...	25	25	25	25	25	25	25	
Petroleum (Ltr.)...	28	31	35	35	34	34	34	

*) Billigste Sorte. — 10 Süß. — 1 Norweger Heringe drei Süß 25 Pf.

Astronomischer Wochenbericht

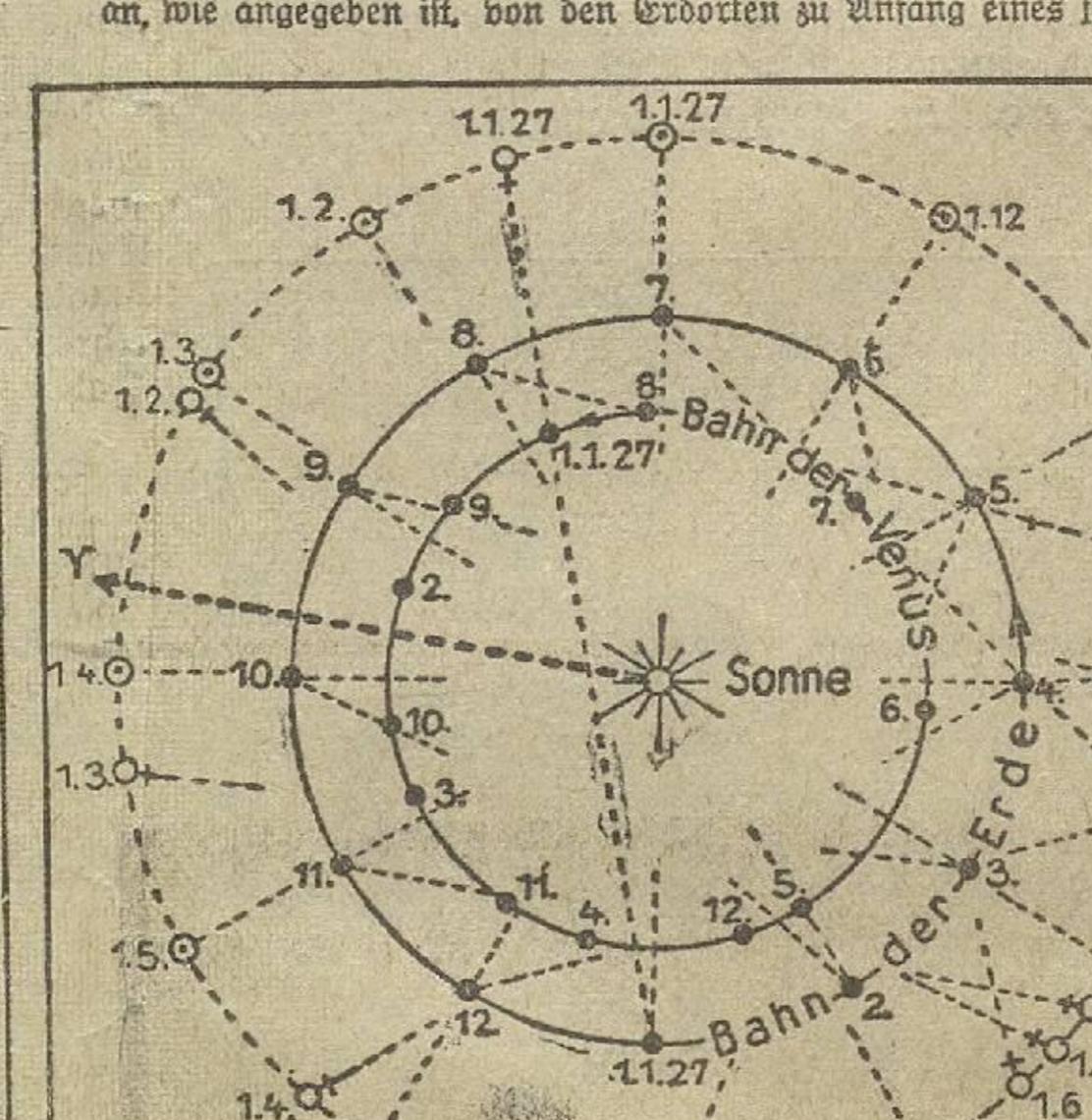
1927	Sonne:			Mond:		
	19. Jahresw.	Auf- gang	Unter- gang	Wittags- höhe	Auf- gang	Unter- gang
Mo. 2. 5.	5,02 B.	7,43 N.	55° 0' 03" 4	5,51 B.	9,05 N.	Widde
Di. 3. 5.	5,00	7,45	21° 4	6,22	10,26	Si
Mi. 4. 5.	4,58	7,46	39° 0	7,01	11,49	Stier
Do. 5. 5.	4,56	7,48	56° 4	4,48	—	Orion
Fr. 6. 5.	4,55	7,49	58° 13' 7	8,44	12,49 B.	Boil
Sa. 7. 5.	4,53	7,51	30° 6	9,46	1,29	Brülline
So. 8. 5.	4,51	7,53	47° 3	10,53	2,06	Kri

Mond zunehmende Sichel bis zum 8. um 4,27 N., dann zunehmend überkreuzt die Elliptik am 4. von Süden nach N. geht am 3. um 1 h nachm. an Aldebaran etwa 3½° nördl. 4. um 8,17 B an Venus 29° nördl. nördl. am 5. um 8,35 N. an V. nur 26° nördl. und am 6. um 7 h nachm. an Pollux etwa 8½° lich im nächsten Abstand vorüber.

Der abendliche Dämmerungshimmel im Mai: Vorbeibald nach Sonnenuntergang, zu Ende der Durchsichtigkeit der auf dem westlichen Horizonte zu Ende Venus als hellen Licht am Himmel mit flackerndem Scheine im Westen. Tiefer am Südwesten funkelt noch in ebenfalls aufleuchtendem Scheine der Sirius, nur ist seine Helligkeit wesentlich geringer. Am finden wir in der fortgeschrittenen Dämmerung Mars Stern der Größe 1,7, merlich schwächer schon als in der gleichen Höhe wie Venus. Noch vor ihm weiter im Norden und etwas höher im Nordosten steht Aldebaran und darunter Sirius.

Venus als Abendstern: Der scheinbare Lauf der Venus im Himmel, wie er im letzten Monat vom 24. dargestellt wurde, in die Folge des wirklichen Umlaufs des Planeten um die Sonne. Seine Bahn liegt ganz innerhalb der Erdbahn, wie die Skizze zeigt. In ihr gibt die Grade von der Sonne nach dem W. die Ausgangspunkte für die Zählung der helioparktischen Tagen von Erde und Venus an. Man geht vom 1. N aus diesen Tagen stehen die beiden Planeten an den angegebenen Orten Bahn und bewegen sich von ihm aus entgegen dem Dreieck des Übergangs so weiter, daß Venus hinter der Erde verlaufen bleibt von der Bahn aus nach der Venus und die Sonne bleibt vor dieser Bahn, die Venus vor der Bahn, die Sonne hinter der Bahn, die Bahn ist in Wirklichkeit elliptisch und das die Bahn Venus in die Ebene der Erdbahnen gelegt werden, während sie im Winkel von 392° steht. Die Folge dieser Neigung ist, daß Venus von der Erde aus bald oberhalb, bald unterhalb der Erde an zwei Stellen den Knoten in ihr erbliebt wird. Man kann, wie angegeben ist, von den Knoten zu Anfang eines jeden W.

Wirkliche Bewegung der Venus von Januar bis Nov. 1927



Külgarter Neues Tageblatt

Nº 270, Mittwoch, 12. Juli 1929

Sommerausgabe 1929

Kunst, Wissenschaft und Leben

bf. **Genie und Talent.** Einen interessanten Beitrag zum Thema „Genie und Talent“ enthält die Monatsschrift „Das neue Frankfurt“. In ihr schreibt Prof. Dr. Wichert, der Leiter der Frankfurter Kunsthalle, folgendes:

„Originalität läßt sich nicht Lehren: man hat sie oder hat sie nicht. Aber man kann sie in ihrer Entfaltung fördern und zum mindesten schützen. Die Arbeit einer Schule ist vor allem auf das Lehrbare angewiesen. Viel Lehrbares können ist unserer Zeit verloren gegangen. Wenn wir wieder zu größter Leistung gelangen wollen, so muß auf unendlich vielen Gebieten — besonders auch auf dem der freien und angewandten Kunst das preisgegebene Können wieder gewonnen werden. So scheuen wir uns nicht, akademisch zu sein oder akademisch zu gelten. Es gibt ein Können, ein Vorrat von Regeln, einen Bestand von Erfahrungsgesetzen, ohne deren Beachtung wesentliche künstlerische Leistung nicht erreicht werden kann. Auch die gelegentliche Abkehr des Genies von diesen Voraussetzungen ändert nichts an der Tatsache, daß selbst im Kunstwerk höchster Art ein Kern übernommener Werte und lehrbarer Eigenschaften steckt, die man im besten Sinne als akademisch bezeichnen könnte.“

er — **Alte deutsche Marienlieder.** Unter den altherwürdigen Schäzen der steirischen Volkskunst finden sich auch brachivolle alte Marienlieder, von denen einige in abgelegenen Alpentälern noch fortleben. Die beiden verdienstvollen Forscher Doz. Dr. v. Geramb und Viktor

— [Der Rundfunk wirbt um Nachdenker.] Zu dieser Notiz im heutigen Morgenbl. erbittet Prof. Wichert wie folgt das Wort: „In der Besprechung meines Rundfunkvortrages wird dieser Vortrag ein Referat über das gestellte Thema genannt, und es wird zum Schluß die Hoffnung ausgesprochen, es möge der eine oder andere Hörer den umgekehrten Weg, nämlich den der „Formulierung“, beschreiten. Zu dem ersten möchte ich sagen, daß die ganze Darbietung von mir ausgedacht und dem Rundfunk zur Ausführung vorgeschlagen wurde, wie auch die sehr wesentliche Zusammenstellung der Bilder durch mich erfolgte. Handelt es sich da nicht doch um etwas anderes und um mehr als um ein Referat?“

Wichtiger für mich ist das zweite: Da ich mich nachweislich schon seit Jahren mit dem Thema beschäftige, liegt mir daran mitzuteilen, daß ich mit selbst eine gelegentliche Ausarbeitung in Buchform vorgenommen hatte.“

„Was wissen wir . . .“

Bon Knut Hamsun.

Was wissen wir, Kind, von Weg und Steg?

Sei demütig, Kind!

Es drang heute nacht zu mir ein Gesang,

Als zöge das Siebengeflein seinen Gang

— Jetzt ist es unendlich weit weg.

Vom Schnee der Nacht ist die Erde voll,

Wo ein Weg, mein Kind?

Wir tasten uns vorwärts nach bestem Wahns,

Gar mancher verfehlt die rechte Bahn —

Es geht oft so wunderlich toll.

Der Flieder blüht schön im Gartengang:

Drei Büsche, mein Kind,

Ganz jung noch, sind von der Sonne berührt,

Wie Mädchen verlockt in den Schnee verführt,

Die andern stehn schreckensbang.

Die Sünder machten die Jugend zum Spott

Solche Lollköpfe, Kind! —

Und lachen in Tränen, mit Knospen geschmückt,

Und weinen jubelnd, betaut und beglückt,

Zum Leben, zur Sonne, zu Gott.

Was wissen wir, Kind, von Weg und Steg?

Sei demütig, Kind!

Schon wieder hebt an ein Sternengesang,

Ich schaue empor zum spurlosen Gang

Und finde nimmer den Weg.

(Aus: Knut Hamsun „Der wilde Chor“. Verlag F. M. Späth, Berlin.)

Japanische Farbholzschnitte.

Zur Ausstellung in der Mannheimer Kunsthalle.

Sch lenne kein Museum, das so unermüdlich eine schöne Ausstellung an die andere reicht — schon seit vielen Jahren — wie die Kunsthalle in Mannheim. Und keines, dessen Räumlichkeiten die Entwicklung feinster Ausstellungstechnik so begünstigen wie sie, und keines, in welchem diese Gelegenheit mit so viel Vorbedacht und Hingabe ergriffen wird, damit schöne und schöne Dinge der letzten Reinheit ihres Wesenausdruckes teilhaftig werden. Woran dies alles liegt, ist nicht so einfach zu sagen; jedenfalls nicht an dem Gebäude allein, das vor zwanzig Jahren eilig für eine Jubiläumsfeier errichtet mit provisorischen Anbauten

verschen und dann so stehen gelassen wurde. Dennoch ist in diesem Haus eine Kunst des Darbietens entwickelt worden, an der andere größere Museen und andere, reichere Städte manches lernen können.

Meisterwerke des japanischen Farbholzschnittes. Gelbweiße, etwas rauhe Wände, glattweiße lackierte Wechselrahmen, cremeweisse Passpartouts: Musik von weißen Tönen! Und aus diesen weißen Hintergründen wehen uns in zweihundertsachen Varianten Linien- und Farbenspiele entgegen: ammutig, heiter, still, feierlich, dramatisch, scheinbar unauslöschlich, die Gaben der Kiyomatsu, Kiyomitsu, Kiyonaga, Masanobu, Harunobu, Chunsso, Sharaku, Utamaro, Hokusai, Hiroshige.

Das lebenswerte Vorwort des Katalogs gibt vorsichtig die ästhetische Situation. Es erinnert daran, was die europäische Kunst des 19. Jahrhunderts, was Manet, Degas, Toulouse-Lautrec, Whistler von Gogh und Gauguin diesen in Japan selbst ursprünglich wenig geschätzten Bilddrucken zu danken hatten und wie nach anfänglicher leidenschaftlicher Hochschätzung allmählich ein Rückschlag erfolgte, der nun wieder der Kompensierung bedarf. „Die Kenner östlicher Kunst haben uns inzwischen ganz andere Tiefen und Höhen gewiesen: China und seine monumentale Plastik, seine klassische Malerei, sein sakrals Kunsthandwerk, Kulturwerke, die man fast umso höher schätzt, in je fernerer Vergangenheit sie entstanden sind. Japan erscheint der neuen Erkenntnis ganz wesentlich vom chinesischen Vorbild abhängig und ihm unterlegen. Mit der „Mode des japanischen Farbholzschnittes“ scheint es jedenfalls vorbei zu sein. Brauchen wir uns nun wirklich unserer „ersten Liebe, die wir unter den kulturellen Schönheiten des fernen Ostens gefunden haben, zu schämen?“

Die Mannheimer jedenfalls tun es nicht, sie würden sich sonst die Witze nicht gemacht und aus einem halben Dutzend berühmter Sammlungen bezeichnende und schöne Stücke zur Ausstellung zusammengetragen haben. Dass allein drei von diesen Sammlungen nach Frankfurt gehören, sei nur nebenbei erwähnt.

In einer Folge von acht großen Museumssälen finden wir sie nun fast alle wieder, jene berühmten Beispiele der „Ukiyoe-Kun“, an denen wir Älteren uns in den großen Tagen des Impressionismus neuen Sinn für Linienprache, für das Wesen der Aräste, für klare Flächen, für edle Farbenmusik und auswägende Komposition gewonnen haben. Da sind sie, die Schauspieler, Helden und liebliche Frauen der Torii-Schule, die zarten Szenen eines Harunobu, die Liebespaare eines Koriyasi, unvergleichlich schöne Frauen des Utamaro, die berühmten großen Schauspielerköpfe des Sharaku, die Fujijama-Blätter, die Geppensterbilder des

Hokusai, Landschaften und Szenen des Hiroshige. Die köstlichen kranichen und majestätischen Karpfen, die roten Langusten, der eifig faulende hohe Wasserfall — keines der beliebten Beispiele fehlt.

zu werden, die sich an der Gestaltung des Lebens beteiligen. Es ist kein Zufall, daß die Baukunst des Westens mehr und mehr zu Formen gelangt, die uns besonders bei den Innenräumen an Ostasiatisches erinnern.

Auch in unserem Kunstgenuss neigen wir Regeln zu, die man im Osten seit Hunderten und Tausenden von Jahren als etwas ganz Selbstverständliches befolgt. Dazu gehört zum Beispiel die weise Vorchrist, nie mehr als ein schönes Werk — oder ganz wenig schöne Werke verschiedener Kunstgattungen — herauszuheben und im höheren Sinne schmückend zu verwenden. Gute, neuzeitliche Raumkunst läßt auch nichts anderes zu. Sie fordert Zurückhaltung bei der Aufstellung oder Aufhängung von schönen Dingen und beweist damit nur, daß wir im ganzen Künstlerischer empfinden als jene Zeiten, die auch im Kunstgenuss die Böllerei nicht lassen konnten. Gemeßen mit den Maßstäben einer neu erungenen Einheit im Verhalten zu Kunstwerken gelangt auch der japanische Farbholzschnitt zu neuer Wertung. Die Mannheimer Kunsthalle bietet dem Kunstfreunde Gelegenheit nachzuprüfen, was in ihm noch lebendig ist von seiner alten Liebe zu den „Bildern der flüchtigen Welt“.

Erich Wickert.

Wieviel von dieser Welt voll leiser Lieblichkeit und ungläubwürdigen Schrecken mag wohl selbst in Japan schon gestorben sein. jedenfalls sind wir Westlichen nur ganz ausnahmsweise imstande, das gegenständliche Leben aus diesen Tafeln voll und leibhaftig herauszuheben. So viele Einzelheiten sind unserer Vorstellung fremd. Haartracht, Kleidung, Gangart, Gebaren; sie müssen uns gläufig sein, wenn sie als Wirklichkeitskern dieser Darstellungen Geltung für uns erlangen sollen. Da dies nicht der Fall ist, wissen wir auch nicht, bis zu welchem Grade es dem Künstler gelungen ist, reale Erscheinung in seine Linien- und Flächengebilde hineinzuzwingen. Daher spricht die Stilisierung oft stärker für uns, als es vielleicht in der Absicht des Künstlers gelegen hat. Daher kommt es wohl auch, daß wir uns solchen formal betonten Kunstschöpfungen gegenüber leicht in eine ästhetisierende Betrachtung versetzen.

Die Leitung der Kunsthalle kann das unmöglich wollen. Mit ihren Ausstellungen zur Heraushebung neuauftauchender Gestaltungsgrundzüge in Malerei und Baukunst hat sie sich zu eruster Einstellung bekannt. Es gibt eben doch eine „neue Sachlichkeit“, in den Künsten wie in allen Kulturbestrebungen von heute, eine Bemühung, durch die Erfüllung notwendigster Forderungen zu neuer eigener Formgebung zu gelangen. Diese Bemühung steht im Begriff, auch dem ästhetischen Salon von ehemals ein Ende zu bereiten, der ohne das überzärtliche Verhältnis des Kunstmündes zur japanischen Kleinkunst, zu Kakemonos und Farbholzschnitten nicht zu denken ist. Aber vieles, was wir von Ostasien gelernt haben, bleibt ja fängt eigentlich jetzt erst an, Bestes derjenigen

vision, hier als „Uraufführung“ angepriesen, wird zu einer dümmlich harmlosen Disputierangelegenheit. Ja, so zähmt sich die Bühne mit breiterer Kraft ihre eigenen Regisseure. So stirbt manch einer, der als wilder Umstürzler begann, als preußischer Finanzminister, Erzellenz, und der Bürger weiß füglich nicht, ob er zu derartiger Seelenabwandlung gratulieren oder kondolieren soll.

E. H.

— [Neubau der Böttcherstraße in Bremen.] Ein fesselnder städtebaulicher Versuch, den der bremische Kaufmann Generalkonf. Dr. Ludwig Roselius unternimmt, wird in Kürze der Öffentlichkeit übergeben. Roselius, der schon früher mehrere Häuser der Straße erneuert bzw. neu erbaut hatte, setzte es durch, daß ihm die Neugestaltung der ganzen Straße gestattet wurde. (Die Böttcherstraße ist, hinter dem berühmten „Schütting“, die Verbindung des Marktplatzes mit der Martinistraße.) Die vom Markt aus, linke Seite wurde von dem Worpiner Bildhauer Prof. Bernhard Höltger geschaffen und enthält jetzt am Neubau das „Bauhaus Befet-Modersohn-Haus“ und das „Haus zu den sieben Fäulen“; die von den Architekten Rüngie und Scott Land erbaute rechte Seite das unter Führung des Kaffee-Hag stehende „Haghäus“ und den „Sankt Petrus“. In den Gebäuden werden außer einem niederdeutschen Museum, Kunstaustellungen, großen Konzerten und Restaurationen-

Werke waren die „Gesammelten Werke Lenins“ in zwanzig Bänden. Eine unerschöpfliche Literatur ist um die Person Lenins entstanden. Das erste Buch nach seinem Ableben, heißt „Das Leben Lenins und der Leninismus“ stellte einen Rekord auf. Es wurde von zwei Schriftstellern in vierundzwanzig Stunden geschrieben, auf 104 Seiten gedruckt und war in einer Auflage von 25 000 Exemplaren bereits bei der Totenseiter völlig vergriffen. Nun folgten Auswahlbände aus seinen Schriften in unabschöpferbarer Reihenfolge: „Lenin für Landwirte“, „Lenin für Maschinenarbeiter“, „Lenin für Studenten“, „Lenin für Schulkinder“ — das sind nur einige wenige Titel dieser zahllosen Bände. Seine Ausprüche und Ansprüche bei den verschiedenen Gelegenheiten wurden zusammengefaßt. Es gibt unzählige „Führer zu Lenin“ und „Katechismen des Leninismus“. Ja selbst auf den Briefblättern der Kalender erbaut Lenin an jedem Tag mit einem Satz. Die letzte große Gesamtausgabe des Verlags war die Veröffentlichung der gesammelten Werke Trozki in 23 Bänden; der dritte war der verhängnisvolle Band, der den Führer von seinem hohen Amt hinwegführte und den Direktor des Verlags Amt und Brot kostete. Der Staatsverlag bringt auch alle Schul- und Unterrichtsbücher heraus, von denen nach dem neuen Unterrichtsplan der Sovjet-Schulbehörde in jedem Halbjahr 18 Millionen erforderlich sind.

—en.

— [Chronik der Künste.] Schwerin: In einem Konzert des Schweriner Staatstheaters wurde von Karl Röckenhauser eine „Lieder-Sinfonie“ für Solostimmen und Orchester aufgeführt. Das Werk ist eine ziemlich ungünstliche Zusammenfassung orchesterter Lieder verschiedener Verfasser. Eine innere Einheit ist dabei nicht erzielt. In der Behandlung der Solostimmen, wie des Orchesters fehlt die Originalität. Troz sorgsamster Vorbereitung durch Kapellmeister Lüke konnte das zu Unrecht Sinfonie nennende Werk keinen bemerkenswerten Eindruck erzielen. F. M.

Mannheim: Frederik Lamond übernimmt Meisterschaft für Klavierspiel an der Mannheimer Hochschule für Musik.

Frankfurt: In den Räumen des Thoma-Archivs im Küchlerschen Hause fand die von der „Thoma-Gesellschaft“ veranstaltete Gedächtnissfeier statt, die eine Ansprache von Dr. Beringer-Mannheim über „Thomas vollständige Kunst“ zum Mittelpunkt hatte. In der sich anschließenden Generalversammlung der Thoma-Gesellschaft wurden Ausstellungen, Drucklegungen von Schriften über Thoma, Briefwechsel usw. beschlossen. Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind zu richten an die Schriftführerin der Thoma-Gesellschaft, Frau Sofie Bergmann-Küchler, Frankfurt a. M., Dederweg 116.

— [Kleine Mitteilungen.] In einer vom Landrat des Kreises Mors herausgegebenen Denkschrift wird gegen die drohende Verunstaltung der Böhmischen Insel bei Xanten durch einen Baggereibetrieb protestiert und die Erklärung des Landstads zum Naturschuhgebiet gefordert.

Eine holländische Ausgabe der Sonnette Goethes hat die Verlagsanstalt C. Nijhuis in Maasricht veranstaltet. Es handelt sich nicht um Übertragungen ins Niederländische, sondern um die Wiedergabe der deutschen Ursprungsausgaben. Diese 19 Sonnette werden in einer buchtechnischen Form dargeboten, die im heutigen Deutschland, wo das Interesse an bibliophilen Ausgaben zurückgegangen ist, kaum noch unternommen werden würde. Es ist ein schmückliches Heft von 32 Seiten Umfang, das die erlebte Wortkunst auf einem grüffigen Bütten-

das hinsichtlich der violinistischen Künste auf sehr hoher Stufe steht und auch an künstlerischer Formung des Klangmaterials mit den Leistungen der besten seines Instrumentes wetteifern kann. Eine Musikalität von Rang kennzeichnet die Art dieses Klangbildners, und seine Gestaltung erwächst aus einem natürlichen Fond klaren Stilwillens. Der Ton ist füllig, warm, elegant, weich, kraftvoll, der Vortrag geruhig, eindringend und frei von hohlem Virtuosentum. Es wäre reizvoll, den Künstler einmal in großen Aufgaben (Konzert mit Orchester) zu hören, statt immer nur mit Werken im Kammermusikstil oder mit Stücken, die teils abgespielt sind, teils nur technische Kunststücke oder Bearbeitungen darstellen. Hans Rosbaud aus Mainz war ein Begleiter, der, namentlich bei der farbigen und differenzierten Sonate von Debussy, seine pianistischen Fähigkeiten und einfallsame Art zeigen konnte.

—en.

—papier und in Druckletter Schöpfungen des Amsterdamer Letterfischers S. H. gehören. Die Auflage beträgt 120 nummerierte Exemplar.

In dem dänisch-deutschen Kopenhagener Verein „deutscher Literatur“, der in den zweiten Fal-

—

Beziehens unter der Leitung des deutschen Haupt-

—

—Lampe einen sehr starken Aufschwung genommen hat,

—

—den nächsten Monaten Waldemar Bonsels und A.

—Mollo aus ihren Werken vortragen.

In Paris wird in den nächsten Tagen eine „S. H. Gesellschaft“ gegründet werden, die für eine Heraus-

—

— noch unveröffentlichten Schriften des Dichters und sei-

— spondenzen sorgen will. Außerdem sollen Plakette am

— und am Sterbehaus Hugmans“ angebracht werden.

Die Gesellschaft zur Pflege der schönen Künste in S. veranstaltet in der berühmten Galerie des Palazzo P. grüne nationale Kunstaustellung, die im Frühjahr 1924 werden soll.

Dr

— [Akademische Nachrichten.] Halle: Der Weggang des Prof. H. Stephan erledigte Lehrstuhl de-

—

— stischen Theologie ist dem o. Prof. Georg Wehrung in

— i. W. angeboten worden. — Berlin: Zur Wiederbes-

—

— durch die Emeritierung des Prof. F. Straßmann

— Universität erledigte Lehrstuhl der gerichtlichen Mediz-

—

— auf den Ordinarius an der Universität Zürich

—

— Bangs ergangen.

Der österreichische Bundespräsident ernannte den Vo-

—

— Laboratoriums der Farbenfabriken vorm. F. Becher u.

— Müller (Leverkusen), zum o. Prof. an der Technische

— schule in Wien.

Prof. Dr. Ernst Diez (Wien), der Forscher auf de-

—

— der islamischen Kunst, hat einen Ruf an das Wirtschafts-

—

— Seminar in Pennsylvania, die Hochschule für Frauen, an-

—

— und beginnt bereits demnächst seine Vorlesungstätigkeit.

Der Oberarzt der Universitäts-Hautklinik in Heidelberg, Oscar Gans, erhielt den Ruf an die Mayo-Clinic Rochester (U. S. A.), um dort im Laufe des Winters

—

— Vorlesungen über die „Histologie der Hautkrankheiten“.

Der Direktor des Münchener Krankenhauses Luitpold, Friedrich von Müller, erhielt von den Staaten die Einladung an der Gründung der neuen amerikanischen Akademie der Medizin in New York teil.

—

— Außerdem wurde der hervorragende Mediziner gebeten

—

— Gründung der neuen Universitäten in Chicago

—

— Roche's Pate zu stehen.

Bei der Versammlung der British Association for the Advancement of Science wurde der frühere Rektor der Universität München, Prof. Wilh. Wien, zum Doktor h. c. von ernannt.

Urbunkblatt der Frankfurter Zeitung v. 1. 4. 17

Diese ganze Geschichte war breitspurig und mit Humor vorge-
tragen und der Chefredakteur des „Petit Parisien“ beeilte sich, sie
ohne Kürzung noch in der Morgenausgabe des Blattes wieder-
zugeben. Es war in der Tat eine „Primeur“. Alle anderen
Zeitungen hatten dieses Ereignis verpaßt und schickten ihre Re-
porter auf Kundschaft aus, um wenigstens nachträglich neue Einzel-
heiten über die Umstände und Folgen dieses Abenteuers bringen
zu können. Aber die andern Reporter konnten nur feststellen, daß
die Häuserfolge des Boulevard d'Ornano bei der Nummer 99
endete und daß der „Petit Parisien“ das Opfer der Phantasie
seines Lokalberichterstatters geworden war. Aber bei aller politischen
und geschäftlichen Konkurrenz der Blätter ist man in den Re-
daktionen darauf bedacht, den guten Ruf der Presse zu wahren
und beim Leser den Glauben an sein Blatt nicht zu zerstören. So
dementierte kein einziges Blatt die Geschichte des „Petit Parisien“,
aber dessen Chefredakteur befürderte seinen jungen Mitarbeiter
schleunigst zur politischen Berichterstattung, bei der er nicht
mehr auf Beilshonorar angewiesen war.

Die Feuerfeinde.

Scheinbar in aller Stille, gleichsam unter der Oberfläche, und
bis dahin noch wenig bemerkt, hat sich in europäischen Ländern
in der letzten Zeit eine höchst seltsame Bewegung gebildet. Ihre
Anhänger nennen sich „Gegner des Feuers“. Antipromethe-
histen, und ihre Lehre ließe sich kurz dahin kennzeichnen,
daß sie Prometheus nicht einen mitleidigen Freund der Erdischen,
indern den größten Unheilstreiter der Menschheit erblicken. Das
instische Feuer, der maßlose Gebrauch der Flamme und aller
ner Wirkungen, die mit dem Verbrennungsprozeß entstehen, die
Hitze, das Leuchten, die Auflösung und gewaltsame Verwandlung
der Stoffe seien als die große Hauptursache der unheilvollen
Denaturierung unseres Daseins zu kritisieren, und daher zu ver-
werfen. Die größere Zahl unserer Nöte, die meisten Krankheiten,
alle die unlösbar scheinenden Probleme des Gesellschaftslebens,
die Massenverwirrung und das Massenleid, sie wären nie ent-
standen, wenn der Mensch nicht versucht worden wäre, das Feuer
als Knecht und Waffe zu gebrauchen.

So merkwürdig dies nun alles klingen mag: Die Schnelligkeit,
mit der die Bewegung um sich greifen, und selbst ernste Wissen-
schafter ersaßt haben soll, läßt vermuten, daß es sich hier um
tiefer begründete Wahrheitssätze handelt. Es scheint, als würde
nun — nach 150 Jahren — noch einmal und mit unendlich
tieferer und umfassenderer Bedeutung der Ruf des Aufklärungs-
zeitalters: „Zurück zur Natur“ erhoben. Wie man in der univer-
salen Freude an Sport und neuer Körperspflege eine Reaktion der
ganzen Menschheit gegen die mechanistische Denaturierung zu sehen
hat, so läßt sich auch in den Bestrebungen der „Gegner des Feuers“
eine solche Reaktion gegen die mechanistische Kultur erkennen.

Die Anhänger der Lehre wissen natürlich auch, daß es unmög-

Lebenblatt der Frankfurter Zeitung v. 1. 4. 17

ich ist, das Feuer heute wieder aus dem Kreislauf menschlicher Tätigkeiten zu verbannen, aber trotzdem beanspruchen sie sehr ausdrücklich für ihr Dogma mehr als lediglich propagandistisch funktionsfähige Geltung. In ihren Predigungen erklären sie, wie die gestaltende Tätigkeit der Menschen ursprünglich aus einer Wurzel stamme. Aber die Möglichkeiten, ohne das Feuer oder unteräußerster Zurückhaltung im Feuergebrauch eine Kultur zu gewinnen und zu entwickeln, sei wieder viel zu früh zurückgegeben worden. Statt dessen habe sich die Feuertultur entwidelt, die eigentlich Raum Kultur genannt werden dürfe, sondern nichts anderes sei als ein dauerndes Vernichten kultureller Ansätze durch die Erscheinungen der mechanistischen Zivilisation. Das Feuer habe das Eisen gebracht, das Eisen die Maschinen, Dampf und Elektrizität. Die größte Not der Menschheit sei die Maschinen, die bis zum Wahnsinn geprägte Schnelligkeit des Lebenslaufes. Seit jenen Erfindungen gäbe es keine Ruhe mehr in der Welt. Das Feuer hat sie uns geraubt!

Uebrigens gibt es eine Reihe von Parallelscheinungen, die der Bewegung der Feuergegner wie Seitenbäche Nahrung zuführen. Mit welcher Kraft z. B. breiten sich augenblicklich die Lehren von der Wichtigkeit der Rohstoffnahrung aus! Das Kochen, Braten, Schnören zerstört die Vitamine und den eigentlichen Nährwert. Warum haben wir uns ja davon abbringen lassen, Nahrung zu uns zu nehmen, die jene aufbauenden Kräfte wirklich noch enthält, die durch den Ueber gegangenen Strahlen des Lichtes, das reine, nicht das künstliche Feuer?

Etwas Aehnliches ist es mit der künstlichen Beleuchtung. Die Gegner des Feuers sagen, es gibt kein mächtigeres Prinzip der Gestaltung, keine grandiosere Demonstration für den Menschen, als den Gegensatz von Tag und Nacht, von hell und dunkel. Dieser Gegensatz sei heilig, wie der Tod und das Leben heilig seien. So solle man das reine Dunkel und die reine Helle über alles lieben und weder die Helligkeit künstlich verdunkeln, noch das natürliche Dunkel hell machen. Das dürfe schon deshalb nicht geschehen, damit wir den alle Form und alle Gestaltung (also auch aller wahren Kultur) bestimmenden allgemeinen Gegensatz in seiner höchsten Reinheit immer wieder von neuem erleben müßten. Zudem sei die Heilshaltung der Nacht ein Mittel zur Erhaltung der Lebendkräfte. Die Feuergegner drehen grundsätzlich keine Lampe an. Sie verweisen auf das Glück, das uns in einsamen Gegenden des Landes widerfährt, wo mit dem Ende des Tages auch die Helligkeit zu Ende geht.

Es ist leider nicht möglich, in einer kurzen Notiz den Wesenskern der neuen Lehre auf solche Weise darzustellen, daß die zwingenden Schlüsse des Systems, das ihr zu Grunde liegt, einwandfrei hervortreten.

Dies läßt sich auch schon deshalb nicht erreichen, weil die Antipromisten auch Gegner jeder nicht mündlichen Mitteilung sind. Mit strenger Folgerichtigkeit lehnen sie die sogenannten Segnungen der Druckerkunst ab, aber ebenso auch das Fernsprechen und die Schrift. Uebrigens ist das Zeichen, durch welches sich Anhänger der Lehre als solche miteinander verständigen, ein ruhiges Öffnen und Schließen der Augen: hell-dunkel, Tag-Nacht, Leben-Tod. Wie

werden dieser ersten naturgemäß nur andeutenden Mitteilung eine ausführliche Darstellung der, wie uns scheint, geellschaftlich und philosophisch sehr bedeutungsvollen Erscheinung folgen lassen, sobald es gelungen ist, die zerstreut auftretenden Neuerungen einzelner Anhänger zum Bild der ganzen Lehre zusammenzufügen.

Prof. Dr. F. W.

„Das neue Frankfurt.“

Unter diesem Titel wird der Leiter des Hochbauamtes von Frankfurt Ernst May eine Monatsschrift erscheinen lassen (im Verlag Englert u. Schlosser), die alle Fragen der Großstadt-Gestaltung behandelt: ihre wirtschaftlichen Grundlagen, das städtebauliche Problem, die Entwicklung des modernen Formwillens. Das erste Heft, dem der Oberbürgermeister Dr. Landmann ein kluges und zugleich anfeuerndes Begrüßungswort schrieb, bringt einen programmatischen Aufsatz von Raymond Unwin „Die neue Stadt“, und einen sehr lehrreichen Beitrag vom Direktor des Ruhrsiedlungsverbandes Dr. Robert Schmidt über „Fehlerquellen deutschen Städtebaus“. Ernst May, der die Absichten des Unternehmens in knappen Umrissen darstellt, hat durch Schrift, Szenenordnung und vergleichendes Bildmaterial dem Ganzen eine ausgezeichnet didaktische Form gegeben. Das Motto, mit dem er den Aufsatz des großen englischen Architekten einleitet, darf er auch seinem eigenen Wirken voranstellen: „Nicht die Bevölkerungszahl einer Stadt ist von Bedeutung, sondern das Lebensniveau, das sie allen ihren Bürgern bieten kann.“

Wir geben in folgendem einen Abschnitt aus dem Schlußaufsatz der Publikation, der unter dem Titel „Zeitwende-Kunstwende“ die Frage der Architektur-Gestaltung in größere, ja in die größten Zusammenhänge einzurichten versucht; dieser Aufsatz ist von Prof. Dr. Fritz Wicher, dem Leiter der städtischen Kunsthalle in Frankfurt geschrieben.

Die Klärung des Gegensatzes.

Architekturgestaltung war fast zu allen Zeiten ein Rechnen mit dem Schwerkraftsgefühl. Jetzt auf einmal durch die Erfindung des Fliegens ist die Schwerkraft überwunden und ausgeschaltet. In der Architektur hört die Angleichung an gewachsene Gebilde und das Arbeiten mit plastischen Analogien auf. Dem unendlich zielstrebig gradlinigen Gedankenablauf entsprechen die scharfen Kanten und Flächen der neuen Gebäude, das Leichte und die stereometrische Gestaltung der Massen. Die Grundrisse sind wie bereit durch die Aushebung der Analogie mit dem Gewachsenen. Der lagernde Charakter wird allgemein. Die Dächer werden zu Fronen. Wände sind keine Elemente der Schwerkraftsrechnung mehr, sondern nur noch Raumgrenzen, geometrische Orte. Die großen Übersichten, die uns das Erlebnis schnellster Bewegung als natürlich er-

scheinen lässt, fordern Zusammenfassung großer Baugruppen und weitgehende Reihung gleicher Formen.

Die Bindung der Einheiten endlich, von den Einzelpersonen bis zu den großen und größten Vereinigungen, bis zu Städten, Staaten, Erdteilen, Gewerkschaften, Konfessionen, Böllerbünden — die einzelnen Arten solcher Einheiten außerdem noch reichlich miteinander verzahnt und durcheinander geschoben — diese immer stärker sich ausbreitende Bindung der gesamten Gesellschaftsordnung findet ihren ganz eindeutigen Ausdruck im Pfeiler- und Flächensystem, in der sehr weitgehenden Wiederholung gleicher Gebilde und Einzelformen und in einer auf großartigste Weise geübten Kunst der Durchdringung.

Was für die Großarchitektur gilt, muß auch auf die Kleinarchitektur, den Hausrat, Anwendung finden. Das Leichte, Schnittige, Flächige das stereometrisch klare, das die Bauwerke der neusten Zeit kennzeichnet, wird auch in den Gestaltungen neuen Hausrats überall wieder zu finden sein. Aber auch von einer anderen Seite her läßt sich das Wesen des Gestaltwandels in Groß- und Kleinarchitektur erklären. In der Formenverwirrung, in die wir durch die Nachahmung der historischen Stile hineingeraten waren, gab es schließlich keinen anderen Ausweg, als sich auf das Notwendigste zu besinnen und den Aufbau der Formen unter strengster Vermeidung gesüßtmäßiger Ausdrucksformen in Anlehnung an technische und konstruktive Forderungen vorzunehmen. Angeregt durch die Schönheit der Maschinen, der Schiffe, Flugzeuge und Motorwagen und nicht zuletzt auch durch die hinreizende ganz zufällig gewordene Ausdruckskraft industrieller Zweckbauten war man dazu übergegangen, das Haus gleichsam nach den Grundsätzen des Maschinenbaues zu errichten.

Die neue Baukunst wird zu einer völlig neuen Lebenshaltung der Menschen führen, den schlecht verteilten Bevölkerungsmassen vieler Wohngebiete ein menschenwürdiges Dasein sichern und uns wieder schöne einheitliche Städte schaffen. Eng verbunden aber mit dieser beglückenden Entwicklung vollzieht sich noch ein sehr seltsamer, für unsere Befreiung aus babylonischen Kulturwirrnissen überaus wichtiger Vorgang. Wir versiehen ihn als "die große Klärung des Gegenfaßes". Das wesentliche Merkmal der neuen Gestaltungsweise war die Aushebung jeglicher Angleichung an gewachsene Dinge; kein von unten nach oben mehr, keine Schwerkraftsanalogen, keine Vermenschlichung der Massen wie in Renaissance, Barock und Rokoko. Wesentlich war ferner die strenge Berücksichtigung der Zweckforderungen und konstruktiven Möglichkeiten. Wie eine Maschine, wie ein Auto, wie ein Auslandsfreizer, so sollten auch das Haus und der Hausrat

ihre vollendet klaren Formen aus der richtigen Beachtung der Funktionen gewinnen. Endlich wurde erkannt, daß Maschinen, Automobile und Flugzeuge im gewissen Sinne ebenso gut als angewandte Kunst betrachtet werden müssen wie Häuser, Tische und Stühle. So schließen sich alle als Menschenwerk entstandenen Zweckgebilde als ein großes Reich zusammen: Angewandte Kunst, Baukunst, Konstruktion.

Ihm steht gegenüber die ganze "freie Kunst": Plastik, Malerei und Graphik. Vielleicht sind diese beiden Kunstgebiete vorher nie so weit auseinandergetreten wie jetzt. Die angewandte Kunst, einschließlich der Baukunst wird das Höchste zu leisten imstande sein, wenn sie ihre Gestaltungsweise als künstlichen Vorgang, als mathematisch-technisch-konstruktive Arbeit begreift. So gerät sie in Gegensatz mit den gewachsenen Dingen. Die große Klärung besteht aber vor allem auch darin, daß nun überhaupt alle Naturgebilde, alle organische lebende Erscheinung mit nie dagewesener Entschiedenheit diesem Gegensatz verfallen. Es treten im anbrechenden Zeitalter überhaupt auseinander: Mensch und Maschine, Seelenleben und mechanisiertes Lagerwerk, freie und angewandte Kunst. Jetzt selbst erst, im Rahmen einer Baukunst, die nicht Gewicht und Plastik, sondern Raum und Grenzen geben möchte, kanten und wunderbar klare Flächen, scheinen die schönen Werte der neuesten Malerei und Plastik erst ihren Reichtum voll entfalten zu können. Damit ist nicht gemeint jene gegenstandslose Bildnerkunst, die sich in Flächen und Formenwissen ergeht. Wir halten sie mehr für eine fast lehrhafte Demonstration — wenn auch eine sehr empfundene — des neuen rhythmischen Erlebens, der neuen Physik der Seele. Die eigentliche Malerei und Plastik werden fortfahren „idealistische Natur“, d. h. leibhaftiges Menschenium und Landschaft zu bilden und auf diese Weise die Welt um immer neue Bezirke bereichern.

So wird die freie Kunst vielleicht jetzt erst wieder volle Gelegenheit finden, zu klassischer Blüte aufzusteigen. Für uns steht sie trotz der Kinematographen und mächtiger Reproduktionsverfahren am Anfang, nicht am Ende.

Die abstrakte Form der neuen Baukunst gibt nun endlich auch den Menschen und allen organischen Lebewesen, Tieren, Bäumen, Sträuchern, besonders aber auch den Blumen ihren genzen besetzten Erscheinungsreichtum zurück. In einem Renaissance- oder Barockmilieu war der Mensch halb erschafft, halb überschrien von Formen, die — ihm nachgebildet — mit seiner Erscheinung wetteiferten, ihn umstellten und ihm von allen Seiten nahe auf den Leib rückten. Im neuen Innenraum enthüllt nicht nur das Kunstwerk seinen letzten Ausdrucksgehalt; auch die Menschen treten wieder als Persönlichkeit hervor.